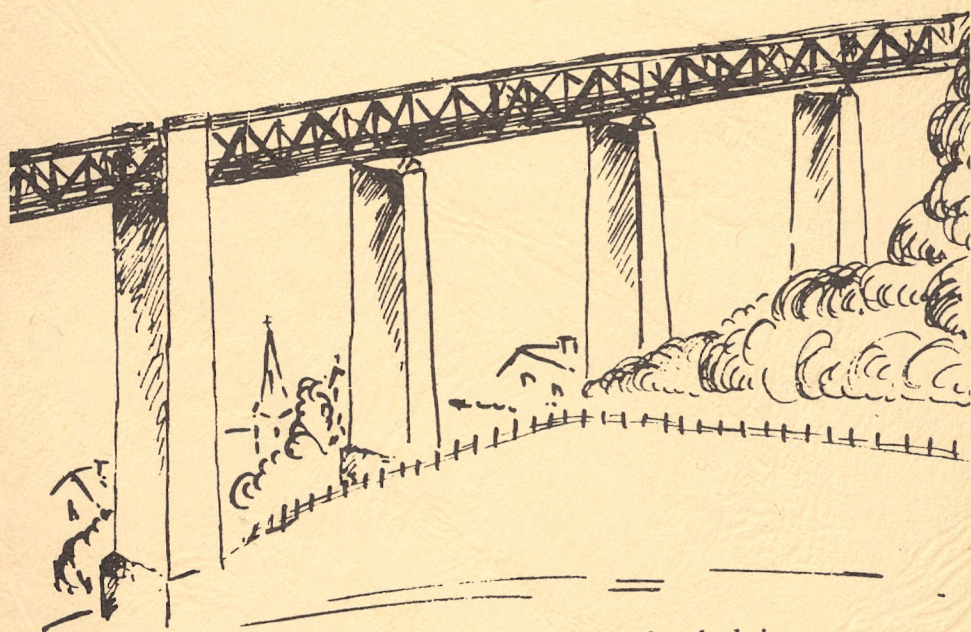


Im Göhlthal



Landschaft im Grenzraum Nordostbelgiens

Im Göhlthal

Inhaltsverzeichnis

ZEITSCHRIFT der

Aus der Chronik des Franziskaner-
klosters im Wallfahrtsort Eichschen-
Moresnet

5

Edgar Bruch, Neu-Moresnet 2 Liebesbriefe anno 1900

25

Alfred Bertha, Hergenrath Vor 170 Jahren :

VEREINIGUNG

für

Korrespondenz-
buch der Gemeinde Hergenrath

30

Leonie Wichert-Schmietz Kastanienbaum im Herbst
Bad Driburg

38

Walter Meven, Hergenrath Bürgermeisterwahl in Raeren

Kultur, Heimatkunde und Geschichte im Göhlthal

J. Leclercq et A. Gob,
Cornesse / Liège

Dotation d'un Tower à Hergenrath-
(Moresnet)

45

Walter Meven, Hergenrath Die Notwasserversorgung der Stadt
Aachen durch die "Feuerlöschgruppe
Dom" im Frühsommer des Kriegs-

jahres 1944

49

Peter Zimmer, Astenet

Bürgermeisterwahl in Raeren

60

Prof. Dr. G. Grimme

Nr 35

August 1984

Leo Homburg, Fossey

Die Beiträge veröffentlichten

68

M. Th. Weinert, Aachen

Entwurf des Titelblattes : Frau Pauline-Dora

99

Walter Meven, Hergenrath Diese Skizze zeigt den Moresnet-Göhlthal sowie die Heimatorte
Veröffentlicht mit der Unterstützung des Kulturamtes der
deutschsprachigen Gemeinschaft

Alfred Bertha, Hergenrath Auf dem Büchermarkt

107

Vorsitzender : Herbert Lennertz, Stadionstr. 3, 4721 Neu-Moresnet.

Sekretariat : Maxstr. 9, 4721 Neu-Moresnet.

Lektor : Alfred Bertha, Bahnhofstraße 33, 4728 Hergenrath.

Kassierer : Fritz Steinbeck, Hasardstraße 13, 4721 Neu-Moresnet.

Postscheckkonto Nr 000-0191053-60

Die Beiträge verpflichten nur die Verfasser.

Alle Rechte vorbehalten.

Entwurf des Titelblattes : Frau Pauquet-Dorr, Kelmis.

Diese Skizze zeigt den Moresneter Göhlviadukt sowie die Hergenrather Hammerbrücke in ihrer ursprünglichen Form.

Druck. Jacques Aldenhoff, Gemmenich.

Aus der Chronik des Franziskaner- klosters im Wallfahrtsort "Eichschen" Moresnet

3

von Alfred Jansen

Alfred Jansen, Moresnet	Aus der Chronik des Franziskaner- klosters im Wallfahrtsort Eichschen- Moresnet	5
Edgar Bruch, Neu-Moresnet	2 Liebesbriefe anno 1900	25
Alfred Bertha, Hergenrath	Vor 170 Jahren : Notizen aus dem Korrespondenz- buch der Gemeinde Hergenrath	30
Leonie Wichert-Schmetz Bad-Driburg	Kastanienbaum im Herbst	38
Walter Meven, Hergenrath	Bürgermeisterwahl in Raeren im Jahre 1739	39
J. Leclercq et A. Gob, Cornesse / Liège	Datation d'un foyer à Hergenrath- Brennhaag (La Calamine)	45
Walter Meven, Hergenrath	Die Notwasserversorgung der Stadt Aachen durch die "Feuerlöschgruppe Dom" im Frühsommer des Kriegs- jahres 1944	49
Peter Zimmer, Astenet	Bergmannslos (Forts.)	60
Prof. Dr. G. Grimme,	Die Eyneburg (Emmaburg) in Hergenrath	73
Leo Homburg, Fossey	Große Güter und kleine Parzellen	86
M. Th. Weinert, Aachen	Panflöte	99
Walter Meven, Hergenrath	Vor 40 Jahren Ein Stück Vergangenheit	100 105
Alfred Bertha, Hergenrath	Auf dem Büchermarkt	107

Aus der Chronik des Franziskaner- klosters im Wallfahrtsort "Eichschen" - Moresnet

von Alfred Jansen

Es ist schon so viel über den Wallfahrtsort Moresnet-Eichschen geschrieben worden, daß sich weitere Ausführungen zu diesem eigentlich erübrigen sollten.

Kurz vor seinem Tode schrieb Pastor Darcis im Göhlthalheft Nr. 6 einen Artikel über das Entstehen und Werden des Gnadenortes. Die darin angekündigte Fortsetzung konnte der Autor dann leider nicht mehr bringen.

Wenn ich jetzt, nach 14 Jahren, dieses Thema wieder aufgreife, dann in erster Linie, um das zu Ende zu führen, was Pastor Darcis nicht vergönnt war; zudem möchte ich den ganzen Hergang in einem etwas "weltlicheren" Ton erzählen.

Darum bitte ich um Verständnis, wenn in meinem Aufsatz Entstehung und Werdegang wieder in Erinnerung gebracht werden, die aber unter einem Aspekt geschildert werden, wie er den wenigsten bekannt sein dürfte.

Besucht man heutzutage den zwischen Kelmis und Gemmenich gelegenen Wallfahrtsort "Eichschen", so kann man sich schlecht ein Bild machen, wie dieser Landstrich vor ungefähr zweihundertvierzig Jahren ausgesehen hat. Die breite Straße, die den Ort durchquert und die, von Gemmenich kommend, über Moresnet-Kapelle nach Kelmis führt, bestand zu der Zeit noch nicht. Die Gegend war dünn besiedelt und der Weiler "Sier", in unmittelbarer Nähe des jetzigen Ortes, bestand aus vier Häusern. Drei davon waren bauerliche Anwesen.

Verbunden mit dem Dorf Moresnet war der Weiler durch den "Marfelderweg"; mit großer Wahrscheinlichkeit führte eine Abzweigung zur "Coul" über den "Langenstein" nach Gemmenich. Ansonsten war die Landschaft hier in Wiesen und Wald aufgeteilt. Die vier genannten "Feuerstellen" sind bis auf den heutigen Tag erhalten. Folgen wir dem Chronisten von seinem Ausgangspunkt aus,

dem Oktogon der Kapelle, so finden wir in 390 m Entfernung, Richtung Süd-West, den Bauernhof der Familie Franck, der bis auf den heutigen Tag den Namen "Sier" behalten hat.



Der Hof "Sier", Geburtshaus des Arnold Franck.

Ebenfalls in südwestlicher Richtung, 380 m von der Kapelle entfernt, liegt direkt am "Marfelderweg" der im 18. Jh. durch die Familie Peter Gielens bewohnte Hof. (Heute Fam. Longton). Nur 100 m liegen zwischen diesem Hof und "Sier". Jenseits des Hofes der Familie Franck und nur durch eine Gasse zu erreichen, von dem Oktogon aus 350 m in süd-west-südlicher Richtung, liegt das Anwesen der Familie Braun. Erwähnt wird dann zum Schluß die Wohnung der Familie Peerbom, die 110 m vom Oktogon in west-süd-westlicher Richtung liegt. Der Bauernhof der Familie Franck war wohl der bedeutendste im ganzen Weiler, war doch Lambert Franck Bürgermeister des Ortes Moresnet.

Wie die Chronik uns überliefert, erschütterte ein Erdbeben im Jahre 1747 die Gegend. Dies löste bei dem jüngsten Sohn des Bürgermeisters Franck, Arnold, eine Schockwirkung aus: er litt seitdem unter der Fallsucht. Der Junge zeichnete sich von frühester Jugend an durch eine ungewöhnliche Frömmigkeit aus und suchte deshalb im Gebet Heilung von seinem Leiden.



Der Hof Gielen (heute Longton). Im Türsturz eingemeißelt die Initialen

SF

ABF

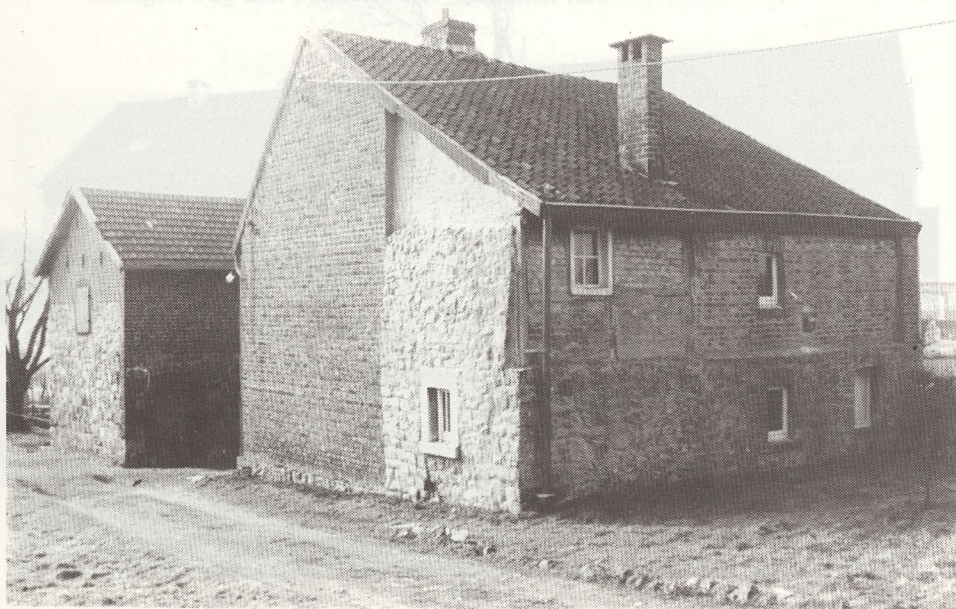
1761

Zur selben Zeit erbaute sich der Einsiedler Gordes neben der Kapelle eine Klausur und ließ sich dort nieder. Ihm und seinen Nachfolgern wurde das Amt des Pfarrers übertragen. Es natürlich auf

Seine Verehrung galt insbesondere der hl. Muttergottes und so bat er eine Botenfrau, ihm doch von Aachen eine Statue derselben mitzubringen. Der Wunsch wurde ihm erfüllt; nun verbrachte der Junge jede freie Minute mit der Verehrung seiner Muttergottesstatue. Um aber noch mehr Ruhe für seine Andachten zu haben, kam ihm der Gedanke, die Statue in einer Nische im Wald an einen Baum zu befestigen, um dort in aller Stille seinem Gebete nachgehen zu können. Tatsächlich ließen die Anfälle nach und verschwanden schließlich ganz.

Die Familie sowie die Bewohner des Weilers nahmen großen Anteil an dem Ereignis; jetzt erst recht zog es den kleinen Arnold zu seinem Muttergottesbild hin, um für die ihm erwiesene Gnade zu danken. Zu seiner Freude bemerkte er, daß auch Nachbarn mit ihren Anliegen zu seinem Muttergottesbild kamen und Gnade erhofften. Die Heilung von der Krankheit sprach sich in der ganzen Gegend herum und die Eiche mit dem Gnadenbild wurde zu einem Treffpunkt für die Bevölkerung.

dem Oktogon der Kapelle, so finden wir in 390 m Entfernung, Richtung Süd-West, den Bauernhof der Familie Franck, der bis auf den heutigen Tag den Namen "Sier" behalten hat.



Der Hof "Sier", Geburtshaus des Arnold Franck.

Das im Text erwähnte Anwesen Braun ist Eigentum der Pfarre Moresnet. Von 1949-1963 wohnte hier die Fam. Thielen. Z. Zt. lebt hier Pater Peter Mertes (SVD), der in der Abgeschiedenheit den bei ihm Rat Suchenden helfen möchte.

In den Jahren 1771 und 1791 brachen in der Gegend verheerende Viehseuchen aus; nun strömte das Volk in hellen Scharen herbei und suchte seine Zuflucht im Gebet vor der Muttergottesstatue. Wie soll man sich nun dieses Vertrauen zu dem Bilde erklären? Man muß sich einmal zweihundertfünfzig Jahre zurück versetzen. Die meisten Leute lebten damals von dem, was Stall und Garten hergaben. Einkaufsläden, wie wir sie heute kennen, gab es noch nicht. Brach nun eine Viehseuche aus und das Vieh verendete im Stall, dann war Hungersnot im Land. Heute würde man solche Epidemien mit den neuesten Errungenschaften der Veterinärmedizin bekämpfen, aber damals stand man dem Unglück machtlos gegenüber.

So blieb den Menschen nicht anderes als ihr Gottvertrauen und das Gebet.

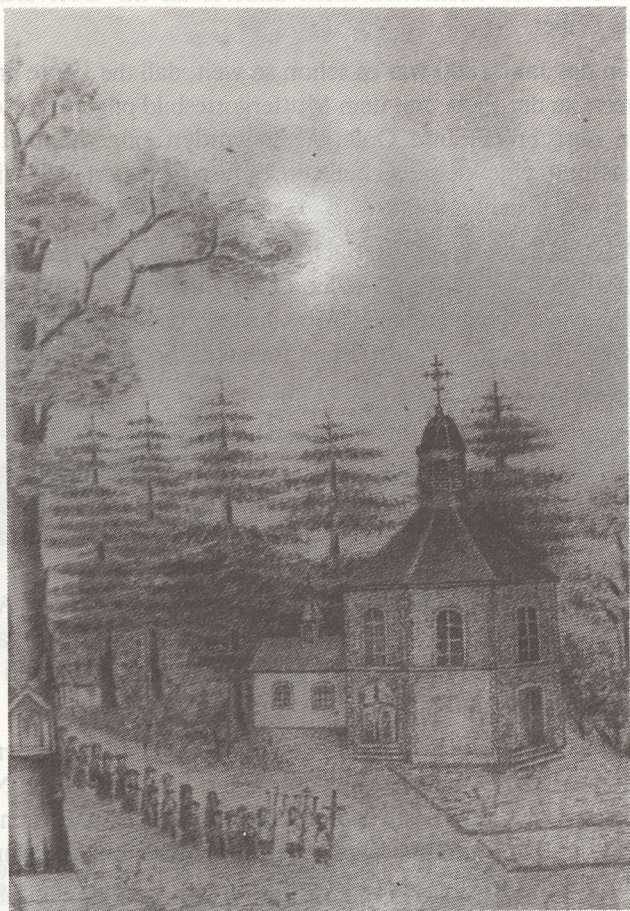
Um das Jahr 1800 war es schon so weit, daß die Leute prozessionsweise zu der Eiche mit dem Muttergottesbild pilgerten, Kerzen wurden mitgebracht und Opfergaben wurden eingesammelt. Die Veranlassung, eine kleine Kapelle dortselbst zu bauen, gab wiederum eine Viehseuche im Jahre 1823.

Diese Kapelle war ein Fachwerkbau von 6 m Länge und 5,20 m Breite. Sie hatte an jeder Längsseite ein Fenster. An die Rückwand wurde ein einfacher Altar gestellt, dessen oberer Teil die Form eines Tabernakels bildete und fortan als Schrein für das Gnadenbild diente.

Die kirchliche Behörde hatte bis dahin die Verehrung des Gnadenbildes nur stillschweigend geduldet. 1831 änderte sich das: sie nahm an der Verehrung teil und erkannte dadurch das Gnadenbild als solches an. So sicherte sie die Zukunft der Gnadenstätte. Im Jahre 1829 kam die erste kirchlich organisierte Prozession zum Gnadenorte, und zwar von der St. Jakobspfarre in Aachen. Am 4. Sept. 1831 fand die kirchliche Segnung der erweiterten Kapelle statt. Dieselbe war nun auf 9 m vergrößert worden, hatte zwei Fenster zu jeder Seite und ein Türmchen mit einer Glocke.

Zur selben Zeit erbaute sich der Einsiedler Gordes neben der Kapelle eine Klausen und ließ sich dort nieder. Ihm und seinen Nachfolgern wurde das Amt des Küsters übertragen. Es ist natürlich, daß im Laufe der Jahre um die Kapelle herum Häuser gebaut wurden, zumal im Jahre 1863 die Straße von Buschhausen nach Gemmenich angelegt wurde, was den Pilgern einen bequemen Zufahrtsweg zum Gnadenort ermöglichte. Seit dieser Zeit kommt auch aus Aachen die "Mittwochsprozession".

Im Jahre 1873 wurde vor der Kapelle das Oktogon gebaut. Geplant war die Vergrößerung schon lange, stieß aber auf gewisse Schwierigkeiten. Die Waldparzelle nämlich, auf der die Kapelle gebaut war, war ursprünglich Gemeingut der Gemeinden Moresnet, Montzen, Gemmenich und Neutral-Moresnet. Aufgeteilt unter die obengenannten Ortschaften, notariell am 26.7.1873 festgelegt, kam der Grund, worauf die Kapelle stand, an Moresnet. Der damalige Bürgermeister von Moresnet, Herr Schmetz, der sich sehr mit Rat und Tat für den Wallfahrtsort einsetzte, veranlaßte nun, daß die gen. Parzelle durch Schenkungsurkunde der Kirchenfabrik zuerkannt wurde.



Die alte Kapelle und das Oktogon.
(Federzeichnung eines unbekannten Künstlers)

Zu erwähnen sei noch, daß der Grundstein für den Bau des Oktogons von Frau. Bürgermeister Schmetz gelegt wurde. Dieser achteckige Bau hatte einen inneren Durchmesser von 10 m. Er schloß mit einem Türmchen ab, worin eine neue Glocke aufgehängt wurde. Der Chronist erwähnt noch, daß bei der Einweihung der neuen Kapelle schätzungsweise 30.000 Pilger allein aus Aachen zum Eichschen herbeigeeilt waren.

Damit ist in kurzen Zügen das Entstehen und Gedeihen des Wallfahrtsortes geschildert. Es kam aber mit der nun folgenden Niederlassung des Franziskanerordens und dessen Wirken zu einer neuen Ära. Anlaß dazu war der unter Fürst Bismark entstandene sogenannte Kulturkampf von 1872 bis 1887.

Bismark kämpfte mit allen Mitteln für die Aufrechterhaltung der Staatsgewalt gegen die, wie er sich ausdrückte, "Anmaßungen" der römisch-katholischen Kirche und die "Unbotsmäßigkeitsversuche" ihrer Diener. Er erließ das sogenannte "Klostergesetz" vom 31. Mai 1875, wonach alle in Preußen gelegenen Klöster aufgehoben wurden. Auch das Franziskanerkloster in Aachen war davon betroffen.

In weiser Voraussicht (man hatte das Unheil auf sich zukommen sehen) waren Kontakte zum Bischof von Lüttich, Mgr. Theodor von Montpellier, aufgenommen worden, um eventuell die Niederlassung des Ordens von Aachen zum Wallfahrtsort Moresnet zu verlegen, was der Bischof auch erlaubte. 1875 kauften zwei adelige Damen für die Franziskaner ein kleines Häuschen, das ehemalige "Spitalchen", heute das "Foyer de charité", für die Summe von 9000 Fr. Der erste Franziskaner, der in Moresnet ankam und das Haus einrichtete, war Br. Laurentius. Der Chronist berichtet: "Er kam als erster über die Aachener Höhen mit einem Brot und einem halben gekochten Schinken."

Am 17. Sept. folgten die Paters Othmarus als erster Präses, Pater Romuald Terhaag aus Süchtelen und Pater Patrizius Pütz sowie noch einige Brüder.

Eine neue Heimat hatten die Patres gefunden, aber es blieb ihnen anfangs jegliche gottesdienstliche Handlung untersagt. Sie hatten sich im neuen Heim ein kleines Oratorium hergerichtet, um dort die hl. Messe lesen zu können. Da die Ordensleute von ihrer Tätigkeit in Aachen her bekannt waren, besuchten viele Pilger das kleine Klösterchen, um sich dort Trost und Hilfe zu holen. Der Andrang war mitunter so groß, daß man erwog, auf dem freien Gelände hinter dem Klösterchen eine kleine Kirche zu bauen. Gesagt, getan.

Aber so ganz einfach ging das nun doch nicht. Als die Bewohner von Moresnet und Eichsen sahen, wie die Fundamente für den neuen Bau ausgeworfen wurden, erhoben sie Einspruch.



Die Moresneter Gnadenkapelle um 1880

Die Restaurateure und die Besitzer von Devotionaliengeschäften in unmittelbarer Nähe der Kapelle protestierten und befürchteten eine Abwanderung der Pilger zum Klösterchen.

P. Othmarus, der Präses, wandte sich in dieser Zwiespältigkeit an den Bürgermeister Schmetz. Dieser riet ihm, zwei Herren von der Kirchenverwaltung einzuladen, um in aller Ruhe zu einer Lösung zu kommen. Er selbst, der Bürgermeister, würde auch zugegen sein.

Bei der erfolgten Zusammenkunft ging es dann auch anfänglich ziemlich erregt her. Die Herren vom Vorstand brachten aber außer den eventuellen materiellen Einbußen keine andere Einwände vor, worauf vom Präses als Antwort gegeben wurde, daß niemand, auch nicht die Gemeindevertretung, die Patres daran hindern könne, sich eine Privatkannele zu bauen. Wenn, so schlug der Präses vor, die Herren auf keinen Fall eine Kapelle hinter dem Klösterchen dulden wollten, so solle man den Ordensleuten doch einfach den Dienst in der Gnadenkapelle übertragen.

Ein wenig in die Enge getrieben, griffen die Herren vom Kirchenvorstand zu, und da die Bevölkerung ebenfalls zum größten Teil einverstanden war, konnte eine diesbezügliche Anfrage beim Bischof gemacht werden. Das Episkopat in Lüttich stimmte zu, und am 1. Mai 1876 erfolgte die Übertragung.

Zwischen der Kirchenfabrik und dem Provinzial Gregor Jankecht wurde ein Kontrakt ausgehandelt, der die Rechte und Pflichten der beiden Partner regeln sollte. In der Folge wirkte sich diese Abmachung sehr zum Nachteil der Patres aus. Als Heimatvertriebene, die sie nun einmal waren, mußten sie zusehen, wie sie, wohl oder übel, mit dem für sie nicht vorteilhaften Vertrag zurecht kamen.

Da war z.B. der Paragraph 7, der folgenden Wortlaut hatte :
 "Zweidrittel der in den Opferstöcken niedergelegten Almosen, sowie zweidrittel der großen Votivkerzen sind Eigentum der Kirchenfabrik. Das andere Drittel der Opfer und Kerzen wird das Kloster erhalten. Das Drittel der Opfer wird den Patres am Ende eines jeden Monats übergeben; das Drittel Kerzen, wenn die Kirchenfabrik es für gut befindet, sie einschmelzen zu lassen. Die kleinen Kerzen und Lichter werden von den Patres zum Gottesdienst verwendet."

Da nun in Geldangelegenheiten die Beschlüsse des Kirchenvorstandes der Zustimmung der Regierung unterliegen, erkannte diese die Überweisung eines Drittels der Geldalmosen an das Kloster nicht an, sondern verlangte, daß eine bestimmte Summe angegeben werde. Man solle die Almosen der letzten fünf Jahre zusammenzählen und dann von der Durchschnittssumme ein Drittel für den Unterhalt der Kapelle anrechnen. Hierbei ergab sich, daß jährlich circa 3000 Fr einkamen, wovon also dem Kloster 1000 Fr zukamen. Diese 1000 Fr wurden dann auch von 1876 bis 1881 ausbezahlt. Für das Jahr 1882 wurden nur noch 600 Fr gegeben. Dann stellte der Kirchenvorstand die Zahlung ein. Freilich hatte dieser für seine Haltung scheinbar einen rechtsgültigen Grund. Im Jahre 1882 hatte der Kirchenrendant die 1000 Fr, die bisher als Auslagen für den Gottesdienst an der Gnadenkapelle gebucht waren und von der Regierung nicht beanstandet wurden, als Gehalt für die Patres angegeben. Darauf strich die liberale Regierung diesen Posten mit dem Bemerkten, sie kenne keine Patres und jene Kapelle sei keine öffentliche von der Regierung anerkannte Kirche, sondern eine private Anstalt; die Einkünfte müßten darum als Einnahmen der Kirchenfabrik verzeichnet werden. Bei einigem guten Willen hätte die Sache

sich jetzt das Refektorium befindet, fertiggestellt war, verordnete der damalige P. Provinzial die Einstellung des Baues!

nach Recht und Gerechtigkeit geregelt werden können. Der Kirchenvorstand hätte die 1000 Fr, wie es bis dahin geschehen war, wieder als Auslagen für den Gottesdienst in der Kapelle verbuchen müssen. Aber es fehlte der gute Wille. Das größte Unrecht aber bestand darin, daß die Opferstöcke die Aufschrift trugen "Für die Kapelle". Und doch geschah nichts für diese! Vielmehr wurden diese Gelder für andere Zwecke verwendet. In Preußen hielt die Unstimmigkeit unter den Ordensleuten und der Regierung noch immer an. Es fehlte dort überall an geistlichen Herren in der Seelsorge, und so war es nicht verwunderlich, daß hier an der Grenzkante die Bevölkerung scharenweise zu dem Gnadenort hinströmte.

Die im Jahre 1839 erbaute kleine Kapelle erwies sich trotz angebautem Oktogon als viel zu klein. Bei Gottesdiensten war das Kirchlein überfüllt. Pater Othmar sann auf eine Vergrößerung, aber diesbezügliche Verhandlungen mit dem Kirchenvorstand scheiterten. Da faßte der Kirchenrendant Peter Joseph Ernst einen Entschluß. Er wollte die Kapelle auf eigene Kosten bauen, ohne die kirchliche und weltliche Behörde um Erlaubnis zu fragen. Tatsächlich ließ er das Kapellchen bis auf das Oktogon abreißen und am 13. Juni 1879 legte P. Romuald Terhaag den Grundstein zu einem Neubau.

Dieser hatte ungefähr die Dimensionen, wie wir sie heute kennen. Am 8. Sept. des darauffolgenden Jahres wurde das neue Kirchlein feierlich eingeweiht. Das eingenwillige Vorgehen des P. Ernst hatte natürlich Folgen. Nicht nur, daß er ohne Erlaubnis gebaut hatte, er hatte die neue Kapelle auf Grund und Boden der Zivilgemeinde errichtet. Der liberalen Regierung blieb das nicht lange verborgen und sie verlangte vom Bürgermeister Schmetz den Abriß der Kapelle. Wie die Sache vom Oberhaupt der Gemeinde ausgebügelt wurde, ist sein Geheimnis geblieben. Die Kapelle blieb erhalten.

Der Umstand, daß die Patres und Brüder mehrmals am Tage den Weg von der Klausur zu der Kapelle und zurück legen mußten, wirkte sich störend auf deren Lebensweise aus. Darum erwog der P. Präses die Möglichkeit zum Ankauf von Bodenfläche, um ein neues Kloster in unmittelbarer Nähe der Kapelle zu errichten. Der Plan wurde dadurch begünstigt, daß in Brüssel ein Regierungswechsel stattgefunden hatte.

Am 4. April 1877 erwarben die Patres ein Grundstück von 36 ar. Diese Fläche diente zunächst als Steinbruch, dann als Gemüsegarten. Das Grundstück verlief die Straße entlang bis zu dem öffent-

lichen Weg, der an der Epistelseite der Kapelle vorbei nach Aachen führte, das heißt, daß der damalige Weg an der rechten Seite der Kapelle lag; somit konnte das zu erbauende Kloster noch nicht mit der Kapelle zusammenhängend gestaltet werden.

Es wäre noch zu erwähnen, daß aus obengenanntem Steinbruch das ganze Baumaterial für den Bau des Klosters gebrochen wurde.

Von einem Dr. med. De Bey aus Aachen wurde dem Kloster testamentarisch eine Wiese von 48 ar vermacht. Ungünstig für die Benutzung des Klosters gelegen, konnte sie sehr wohl als Tauschobjekt in Frage kommen.

Bürgermeister Schmetz, auf dessen Hilfe und Unterstützung das Kloster immer rechnen konnte, war bereit, auf einen Tausch einzugehen.

Für die Wiese sollten im Tausch gegeben werden: 1) der öffentliche Weg an der Kapelle, der sogenannte "Aachener Prozessionsweg". Dieser Weg sollte jedoch auf die andere Seite der Kapelle verlegt werden; 2) das Gelände, auf dem jetzt der vordere Flügel mit Pforte und Sakristei steht, und 3) jener Grund und Boden, auf dem P. Ernst zur Zeit unrechtmäßig den Neubau der Kapelle zum großen Teil errichtet hatte. Das konnte geschehen, weil dieser Teil der Kapelle offiziell nicht existierte und darum der Grund und Boden noch vergeben werden konnte.

Dieser Tauschhandel wurde durch alle Instanzen geschleust und damit wurde der Orden, nach belgischem Gesetz, Eigentümer jenes Teiles der Kapelle, der auf dem neu erworbenen Grund und Boden stand.

Leider wurde hier eine unverzeihliche Nachlässigkeit begangen, denn es kam zu keiner Katastereintragung und das führte in den darauffolgenden Jahren immer wieder zu unliebsamen Streitigkeiten.

Es hat bis zum Jahre 1902 gedauert, ehe diese Unstimmigkeiten durch einen zweiten Tauschhandel notariell aus der Welt geschafft wurden.

1885 wurde der Grundstein für den Bau gelegt. Die Steine dazu lieferte, wie schon gesagt, der Steinbruch nebenan. Die Schreiner-, Klempner- und Schmiederarbeiten wurden alle von dem Orden angehörigen Laienbrüdern ausgeführt. Als der Flügel, in dem sich jetzt das Refektorium befindet, fertiggestellt war, verordnete der damalige P. Provinzial die Einstellung des Baues!

Zu dieser Maßnahme sowie zu der Absicht, Moresnet ganz aufzugeben und zu verkaufen, mögen ihn wohl die damaligen Verhältnisse, d.h. die vollständige Abhängigkeit der Patres vom Kirchenvorstand, die leidige Opferstockangelegenheit, die Streitigkeiten um das Eigentumsrecht der Kapelle und die Aussichtslosigkeit auf eine Verbesserung der Verhältnisse veranlaßt haben. Doch gelang es schließlich dem Br. Kletus, die Fortsetzung des Baues zu bewirken.

Dieser war gerade fertiggestellt, da kam aus Deutschland die Nachricht, durch Gesetz vom 29. April 1889 sei dem Orden die Rückkehr in die Heimat gestattet. Inzwischen waren aber viele Ordensleute nach Amerika ausgewandert, so daß die Neubesetzung der Klöster in der Heimat auf Schwierigkeiten stieß. Das Kloster in Moresnet wurde aufgegeben. War es dem Franziskanerorden erlaubt, nach Deutschland zurückzukehren, so war dies für den Jesuitenorden nicht der Fall. Verhandlungen zwischen den beiden Orden führten zu der Vereinbarung, daß der Jesuitenorden das neuerbaute Kloster für eine Pachtsumme von 1200 Mark übernehmen sollte.

Sie blieben dortselbst bis Ende 1894, d.h. bis die Franziskanerbrüder wieder nach Moresnet kamen. Die Opferstockangelegenheit war noch immer nicht aus der Welt geschafft. So standen in der Kapelle unter anderem zwei Opferstöcke mit der Aufschrift: "Für die Kapelle". Da aber diese Gelder sämtlich in die Kirchenkassen von Moresnet flossen, machten die Patres mit Erlaubnis des Hochw. Herrn Bischofs von Lüttich die Pilger durch eine in der Kapelle angebrachte Tafel auf diesen Umstand aufmerksam und baten, die Almosen für das Kloster nicht in die Opferstöcke zu legen, sondern die Gaben auf dem Altar oder den beiden Kredenztschen zu entrichten. Mit dem Erfolg, daß die Opferstöcke mit der Aufschrift "Für die Kapelle" fast leer blieben, sehr zum Verdruß des Kirchenvorstandes von Moresnet.

Eines der traurigsten Kapitel in der Geschichte des Klosters ist der in der Karwoche des Jahres 1894 begangene Einbruch in der Kapelle. Diebe drangen durch ein Fenster ein und stahlen ein Ziborium sowie zwei Ostensorien und noch einige Kleinigkeiten. Als der Diebstahl am frühen Morgen entdeckt wurde, setzten die Patres alle Polizeibehörden im Umkreis in Kenntnis.

Die beiden Diebe hatten sich in Richtung Aachen abgesetzt. Oben auf der Karlshöhe schlugen sie das Beutegut mit einem Stein zu einem Klumpen zusammen, zogen weiter und kehrten in Aachen

in einer Wirtschaft ein. Der Einbruch hatte sich aber schon herumgesprochen, und auch unser Wirt hatte von demselben erfahren. Als die beiden nun ahnungslos nach einem Goldschmied fragten, führte der Wirt den einen geradewegs einem Polizisten in die Arme, der ihn prompt verhaftete. Der Dieb kam für einige Jahre hinter Gitter. Sein Kumpan hatte Lunte gerochen, er entkam und ward nie mehr gesehen.

Als 1894 die Franziskanerbrüder wieder in ihr Kloster zurückkehrten, kam als Präses P. Johannes Ruiter. Dieser Mann hatte sich ein Ziel gesetzt : das Lebenswerk der Patres hier am Ort fortzusetzen und noch zu verschönern. Von ihm stammt die Idee, hier am Ort einen Kreuzweg zu errichten. Um dieses zu verwirklichen, mußte in erster Linie Boden erworben werden.

Gegenüber der Kapelle, dort, wo sich jetzt der Kalvarienberg befindet, war Weideland, das zu dem Pachtgut des Arnold Franck-Hofes gehörte. Die Eigentümerin war eine Frau Leroux aus Lütlich, die Gemahlin des dortigen Gerichtspräsidenten.

Eine Delegation aus dem Kloster machte die Reise nach Lütlich und sprach persönlich bei der Dame vor. Da dieselbe schon einige Male den Wallfahrtsort besucht hatte, konnten die Patres sie für den Plan begeistern und sie war gewillt, dem Kloster die Wiesen für das Projekt zu verkaufen.

So konnten die ersten Schritte unternommen werden. Zuerst erstand P. Joh. Ruiter einen Hektar für die Summe von 6000 Fr. Diese Wiese bildet jetzt den oberen Teil des Kreuzweges. Dann folgte der Erwerb einer drei Hektar großen Weidefläche für die Summe von 9000 Fr. Die 8. 9. 10. und 11. Station stehen jetzt dort. Teilweise wurde das erworbene Gelände gegen Gemeindegrund getauscht, um so eine einheitliche Gestaltung des Klostereigentums zu ermöglichen. So wurde u.a. auch der Weg zwischen dem Kloster und dem zu bauenden Kreuzweg dem Kloster überlassen, allerdings mit der Einschränkung, daß derselbe Pilgern und Anwohnern als Gerechtes dienen sollte.

Für alle diese Transaktionen hatte der P. Präses einen starken Mann im Rücken : den Bürgermeister Schmetz. Dieser Mann hat sich zeitlebens immer voll und ganz für das Kloster eingesetzt. Im Januar 1898 konnte mit der Arbeit begonnen werden. Der angefertigte Plan wurde für gut befunden und man schritt zur Tat.

Von dem Vorpark aus (dem jetzigen Parkplatz) bis zur Klausen und hinüber, wo jetzt die erste Station steht, mußte das Terrain eingeebnet werden. Der Grund war felsig. Man hat dort einige Tausend m³ Steine gebrochen und dieselben als Einfriedung des Kreuzweges vermauert.

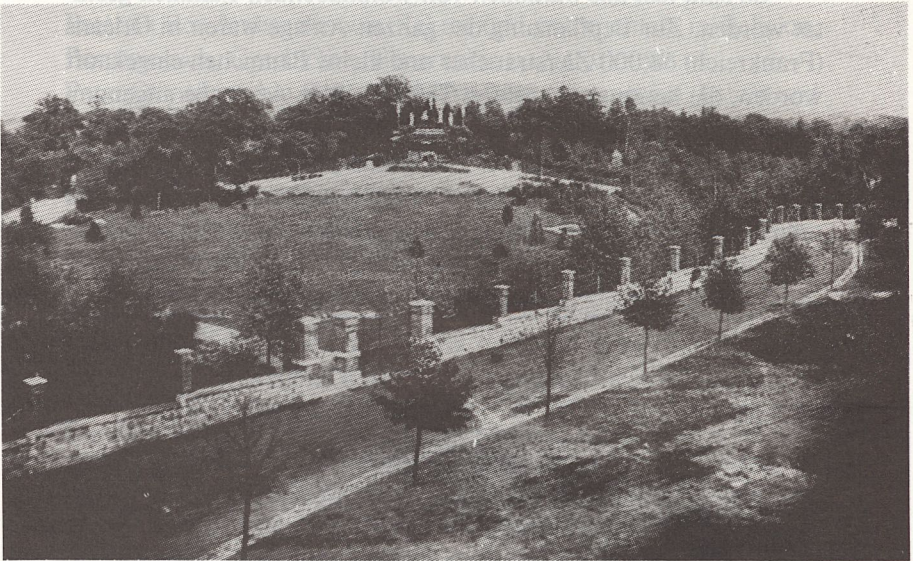
Zu gleicher Zeit begann auch die Erdarbeit auf dem Kreuzweggelände, um aus den flachen Wiesen ein für die Anlagen geeignetes Terrain herzustellen. 750 m Feldbahnen wurden verlegt, und mit Pferdegespannen und Schubkarren ging man zu Werke. Die meiste Arbeit erforderte das Aufwerfen des Hügels der 12. Station, deren Fundament allein schon 100 m³ Mauerwerk umfaßt. Die Schlacke für die Wegeanlage kam von den Bergwerken in Kelmis und Bleyberg. 40 - 50.000 Ringofensteine für die Grottengewölbe kamen aus Vaals. Zement, Kalk und dergleichen wurde vom klostereigenen Fuhrwerk herbeigekarrt.

Außer den Ordensleuten erwähne ich hier die Bauern der Ortschaft und Umgebung, die sich jeden Tag (nach festgelegtem Plan) mit Pferd und Karren zur Verfügung stellten, so daß immer 4-5 Fuhrwerke auf dem Gelände tätig waren. Und das alles für ein "Vergelts Gott"!

So ist es nur recht und billig, wenn ihre Namen in der Chronik vermerkt wurden. Es sind folgende Namen : Ahn, Beuken, Büken, Brouwers, Cremer, Goor, Janssen, Königs, Kounot, Kraus, Rademecker, Résimont, Schmetz Ferd., Schoonbroodt, Schyns Mühle und Wirtz Gebr.

Aus Gemmenich und den andern umliegenden Ortschaften : Aldenhoff, Austen, Barth, Charlier, Cormann, Coumot, Franssen Felix Franzen, Geschw. Franzen, Wwe Habets, Jongen-Schyns, Kessels, Lennarts, Mohnen, Renardy, Renders, Neyken, Cool (Lontzen), Keutgen, Lautermann, Pelzer, Rademacher, Schrymecker (Kelmis), Renardy aus Bleyberg und noch einige andere aus Homburg und Montzen.

So nahm denn um die Jahrhundertwende der Kalvarienberg nach und nach Gestalt an. 1904 war er im großen und ganzen fertiggestellt. Was die Stationen angeht, so sind die Lavablöcke, die dieselben an der Vorderseite bekleiden, von der Firma Jak. Meurin in Andernach geliefert worden, zu 150 Mark pro Waggon bis Station Moresnet. Die Tropfsteine, die die Deckengewölbe zieren, stammen von der Firma Dietrich aus Clingen in Thüringen, zu 250 Mark pro Waggon, ebenfalls bis Station Moresnet. Kalkspat und Bimsstein



Alte Ansicht des Kalvarienbergs mit noch relativ jungem Baumbestand

wurden auch bei dieser Firma gekauft. Das übrige Ausstattungsmaterial wurde von der Glashütte in Herzogenrath und von den Bergwerken der Umgebung geschenkt. Für einen geringen Preis lieferte die Glashütte in Stollberg ebenfalls Glasabfall. Die Marmorreste kamen von einem Aachener Bildhauer. Die Schmiedearbeiten an den verschiedenen Stationen fertigte der Ordensmann Valenz Zimmermann an. (Siehe Göhlthalheft Nr. 9, S. 15 : Das Kunstschmiedewerk auf dem Kalvarienberg von Moresnet-Kapelle).

Die Stationsbilder, die 1,50 m hoch und 1,20 m breit sind, wurden aus feinstem französischen Sandstein in Hochrelief gearbeitet. Gekostet haben sie das Stück 1.000 Mark. Die 14. Station, die noch prachtvoller gestaltet ist, weist ein Relief von $2 \times 2,20$ m auf. Sie kostete 2000 Mark. Entworfen hat sie ein bekannter Künstler, Professor Wilh. Albermann aus Köln, während die große Kreuzigungsgruppe ein Werk des Aachener Bildhauers Piedbœuf ist. Selbstverständlich hätten die gewaltigen Kosten niemals vom Kloster allein aufgebracht werden können, wären nicht größere Geldspenden eingezahlt worden.

So sind fast alle Stationen von wohlhabenden Familien gestiftet worden. Zur Bepflanzung der ganzen Anlage waren in Orléans (Frankreich) 68.000 Ziersträucher und kleine Bäumchen eingekauft worden, die heute zum größten Teil gewaltige Ausmaße angenommen haben und dazu beitragen, daß wir hier am Eichschen einen exotischen Florabestand, von der Himalajazeder über japanische Zypressen bis zur giftigen Datura, vorweisen können. (Siehe Göhlthalheft Nr. 7 : Eine Wanderung durch den Kreuzweg. Br. Aurelius / J. Willmeroth)

Aber erst im Laufe der Jahrzehnte hat sich die Parkanlage zu ihrer jetzigen Pracht entfalten können und wir können mit Recht behaupten, daß wir hier eine der schönsten Kreuzweganlagen Europas haben.

Es würde aber in unserem Bericht zu weit führen, wenn wir alle Ereignisse und Begebenheiten aufzählten, die sich im Laufe der Jahrzehnte hier am Wallfahrtsort zugetragen haben. Hier nur einige Daten :

1908 wurde die Waschküche tiefer gelegt, um das Regenwasser aus der Zisterne besser dorthin leiten zu können.

1908 und 1912 war Professor Albermann mit seinen Gehilfen hier, um die Relieftafeln der Kreuzwegstationen einer Reinigung zu unterziehen. Sie wurden allesamt mit brauner Seife gewaschen.

1912 wurde hinter der zwölften Station der Friedhof für die Ordensgemeinschaft angelegt.

1915 starb der Gründer des Kreuzweges, P. Präses Joh. Ruiter.

1921 weilte Pater Ambrosius Joh. von der südbrasilianischen Ordensprovinz auf einer Erholungsreise in Deutschland. Der eigentliche Hintergedanke war aber, hier in Europa ein Kolleg zu schaffen, um den Nachwuchs in Brasilien zu sichern. Das Kloster in Moresnet wurde dazu ausersehen.

Dieser Beschluß riß aber die alten Meinungsverschiedenheiten zwischen der Gemeindevertretung und dem Pastor einerseits und dem Kloster andererseits wieder auf.

Pastor Kept befürchtete eine Vorrangstellung der Schule gegenüber der Wallfahrt und Bürgermeister Schyns war grundsätzlich dagegen. Die kirchliche Erlaubnis dagegen wurde vom Bischof erteilt; auch der Montzener Dechant stimmte dem Plane zu. Zu einer Einigung muß es dann doch gekommen sein, denn am 26. Juni 1922 fand die Eröffnungsfeier des Kollegs im Moresneter Franziskanerkloster statt.

Als Pädagogen waren folgende Herren vorgesehen :
 Pater Präses Ambrosius war Rektor und unterrichtete in Religion, Portugiesisch, Geschichte, Geographie u. Naturkunde.
 Pater Olivier, vorhin Rektor in Maria Hilf, Gemmenich, Latein und Griechisch.

Pater Ewald Albermann, Deutsch

Pater Bonaventura, Bibliothekar, lehrte Französisch.

1924 trat Pater Urban hier im Kloster sein neues Amt als Präses an.

1924 kam auch Prof. Albermann aus Köln erneut nach Moresnet, um den Relieftafeln auf dem Kalvarienberg einen speziellen Anstrich zu geben, der eine bessere Haltbarkeit des Sandsteines gewährleisten sollte.

1924 wurde das Kolleg, aus welchem Grund auch immer, aufgelöst. Die Schüler wurden vom Kloster Garnstock (Eupen) übernommen.

1925 war ein Jubeljahr : es war das 175-jährige Bestehen des Wallfahrtsortes. Die feierliche Oktav, die aus diesem Anlaß gehalten wurde, sah hier die gesamten hohen geistlichen Würdenträger aus dem In- und Ausland versammelt.

1933 wurden wieder 3000 neue Bäumchen und Sträucher auf dem Kalvarienberg angepflanzt. Herr Bürgermeister Schyns ordnete an, daß die Wasseruhr im Kloster abgenommen wurde, so daß wir unentgeltlich mit Wasser zur Begießung der Neuanpflanzungen versorgt waren. Die Feuerwehr ließ bereitwilligst die Wasserschläuche.

1933 Professor Albermann unterzieht die 3., 4., 6., 7., 8., 9. und 10. Station einer Restaurierung.

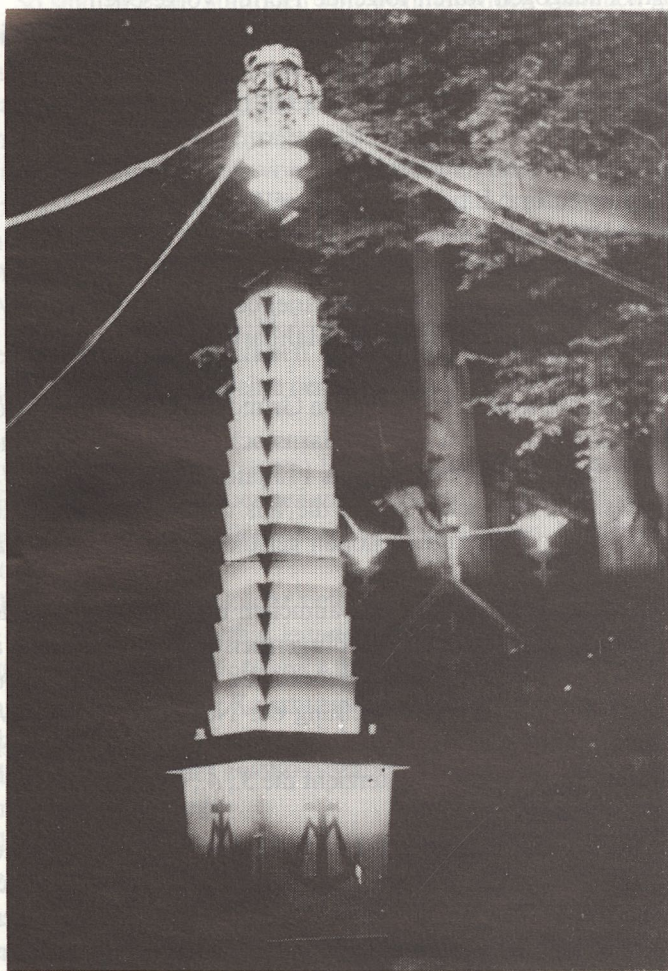
1938 wurde die Kirchenmauer um einen Meter erhöht, die Seitenmauern wurden gerade gezogen, so daß das Oktogon nur noch fünf Seiten aufweist. Das bedingte auch den Bau eines neuen Daches.

1938 wurde eine neue Turmuhr gekauft. Eine ausrangierte Turmuhr aus dem Kölner Franziskanerkloster hatte bis dahin 30 Jahre lang ihren Dienst versehen. Der Chronist vermerkt dazu : "Nicht selten zeigte das eine Zifferblatt holländische, das andere deutsche, während die Glocken belgische Zeit schlugen." Hier wird wohl mit Ironie auf die veraltete und abgenutzte Turmuhr hingewiesen.

1942, am 15. August, um die Mittagszeit, die ganze Klosterkommunität steht unter einem Schock. Nationalsozialistische Einheiten konfiszieren die vier Kirchenglocken, zwecks Einschmelzung.

1947 verstarb hier im Kloster das Faktotum Alois Laumann, fast ein Original. Er konnte auf eine 45-jährige Tätigkeit hier verweisen.

1950 : Das 200-jährige Bestehen des Gnadenortes wurde derart festlich gefeiert, daß es alles bis dahin Gezeigte in den Schatten stellte.



Die Lichtpyramide bei der 200-jahrfeier 1950

Die Feierlichkeiten in der Kapelle zogen sich über den ganzen Sommer dahin. Am Eingang des Ortes stand eine überlebensgroße Marienstatue, die leider im Laufe der Zeit den Witterungseinflüssen nicht standhalten konnte.

An dem kleinen Kapellchen auf dem Wege zur Klinik stand eine 6-7 m hohe Pyramide, die abends im Dunkeln von Innen heraus leuchtete: Eine großartige Illuminierung. Die Fenster der Häuser waren alle mit Blumenkästen geschmückt und die Straßenzüge zierten zu beiden Seiten zwei Meter hohe, viereckig gehaltene Ständer, die

ebenfalls mit einem Blumenkasten endigten. Zudem überspannten noch zahlreiche Wimpel die Straßen; alles war in Weiß und Blau gehalten.

1954: Am Ostermontag wurden feierlich von Generalvikar Malmendier zwei Glocken in der Kapelle geweiht. Die Stifter waren Herr und Frau Jongen (Bürgermeister) und Herr und Frau Jennes, Moeresnet-Kapelle.

1955: Am 14. März verstarb Pater Bonaventura.

1969: Am 10. April verstarb der emeritierte Pfarrer Darcis.

1969: Der Vorpark wird veräußert, um einen Parkplatz zu schaffen.



Glockenweihe 1954. Als Paten sehen wir Bürgermeister G. Jongen nebst Gattin.

1969 : Aus Krankheitsgründen muß der Bruder Koch sein Amt niederlegen; seitdem ist weibliches Personal in der Küche.

1970 ist ein Teil des Klosterparks verkauft worden. Dortselbst ist inzwischen das Altersheim "Regina" gebaut worden, zu dem am 2. März 1974 der erste Spatenstich erfolgte.

Als geistlicher Herr im Ruhestand lebt zur Zeit Pastor Ahn im Kloster. Geführt wird das Kloster von Pater Präses Blokker, der aber dem Montfortaner Orden angehört, unterstützt von Br. Aurelius, dem die Pflege und Obhut des Kreuzweges obliegt.

Somit können wir unseren Rückblick auf die Geschichte des Wallfahrtsortes abschließen. Dieser kurzgefaßte Beitrag beansprucht keinesfalls Anspruch auf Vollständigkeit.

Es soll hier nur unterstrichen werden, daß es der Opferbereitschaft und der Einsatzfreudigkeit der Klostersgemeinschaft allein zu verdanken ist, daß, allen Widerwärtigkeiten zum Trotz, der Wallfahrtsort zu dem geworden ist, was er heute darstellt.



Moresnet. Der Gnadenort i.J. 1982

Quellennachweis :

Unterlagen aus der Chronik des Franziskanerklosters, Moresnet.

Fotos und Reproduktionen vom Verfasser.

2 Liebesbriefe anno 1900

von Edgar Bruch

Der folgende Bericht möchte, auf ein wenig humoristische Weise, einen Einblick geben, wie vor 80 Jahren ein vom Pfeile Amors getroffener Jüngling seiner Angebeteten seine Liebe offenbarte.

Bevor wir zu den 2 Briefen kommen, sind jedoch einige Angaben zu den Akteuren sowie zu den äußeren Umständen nötig.

Über den Autor der Briefe, Ferdinand Nesgen, ist uns leider nicht mehr bekannt als die Angaben, die er selbst in seinen Briefen macht. Diese Briefe waren gerichtet an Emilie Bruch, eine Urgroßtante des Autors dieses Artikels. Sie wurde in Schleiden geboren am 31.12.1873 als fünftes von 6 Kindern der Eheleute Reinhard Bruch (1839-1909) und Emilie Haas (1834-1917). Durch einen Pensionatsaufenthalt in Lüttich lernte sie Französisch und gewann viele Freundinnen, ferner durch die Beziehungen ihres Vaters noch mehr Bekannte. Ihre reichhaltige Korrespondenz, die noch erhalten ist, läßt erkennen, daß sie sehr lebensfreudig gewesen sein muß; auch konnte sie sehr gut zeichnen und malen. Obwohl Emilie Bruch eine sehr hübsche Frau war, wie man aus dem Foto ersehen kann, blieb sie zeitlebens ledig. Sie starb am 21.12.1911 in Preußisch Moresnet an einem langjährigen Nierenleiden. Doch nun zu den äußeren Umständen, denen wir diese 2 Briefe zu verdanken haben.

Im September 1902 verbringt Emilie Bruch mit Verwandten oder Bekannten einen Urlaub in Blankenberge im Grand Hotel Pauwels D'Hondt. In diesem Hotel logierte nun zur gleichen Zeit Ferdinand Nesgen, der sich dann auch in Tante "Milla" verliebte. Nun mußte Herr Nesgen jedoch nach einiger Zeit nach Antwerpen weiterreisen und von dort aus schrieb er ihr folgenden Brief :

Die Reaktion von Emilie Bruch auf diesen Brief ist nicht bekannt. Sie wird ihn bestimmt nicht ernst genommen haben und hat sich wahrscheinlich sehr amüsiert, besonders wegen der vielen Rechtschreibfehler und der schlechten Schrift.

Doch nun kommen wir zum zweiten Brief. Emilie Bruch ist nicht in Brüssel zum Rendez-vous erschienen und nach langen Bemühungen hat Ferdinand Nesgen endlich ihre Adresse ausfindig machen können. Er schreibt ihr daraufhin folgenden Brief :

Antwerpen 14.9.02

Teures geliebtes Fräulein!

Wenn Ihre süßen, zarten Händchen, die ich so oft bei Dabble d'Hautes bewundert habe, wenn Sie den Kräwets so oft den Kopf und den Schwanz so koquätt gegen einander drückten, diese Blätter entfalten, dann bin ich auf der Reise nach Brüssel. In Pauwels Dondt waren mer Eurer ze viel, da konnte mein volle Sehnsucht entflammtes Härz nicht zur Sprache kommen. Aber heute, wo ich zum ersten mal nach all den Zerstreungen mich wieder im Luxuszuge gesammelt haben von Antwerpen an war mir nämlich ein Bein eingeschlagen) sehe ich es einmal wieder so recht ein, daß ich so, ohne Sie, mein süßes engelhaftes Geschöpf, mein reizendes Frühlingsgesicht, nicht mehr leben u. atmen kann. Ihr Madonnengesicht erinnert mich lebhaft an ein Gemälde im germanischen Museum von Beethofen zu Nürnberg.

Ach liebes Fräulein, Sie wissen wie glücklich ich sein würde, wenn ich Sie noch einmal sehen könnte. Da es mir nun nicht vergönnt ist Euch noch mal im Meer zu sehen, so möchte ich Sie inständigst bitten, mir gefälligst mitzuteilen, wann Sie auf der Rückreise nach Brüssel kommen. Ich flehe Sie an, erscheinen Sie ohne Anhang auf der Bildfläche.

Von heute an bleibe ich dann im Wartesaal sitzen, Sie treffen mich dann dort (ich befinde mich selbstrettend III Classe.)

In der festen, zuversichtlichen Hoffnung, Sie bestimmt und - endlich allein - dort zu treffen,

legt sich Ihnen, theuerstes Fräulein, zu Ihren zarten strumpflofen Füßen

Ihr Sie anbetender Bahn (incognito Ferdinand Nesgen).

P.S. Ihre Methode, die Kräwets auszuschälen, konnte ich trotz größter Mühe nicht heraus kriegen.

Immer der Ihre.

Moresnet, Der Gadenort I.J. 1982

Quellenangabe:

Unterlagen aus der Chronik des Franziskanerklosters, Moresnet.

Fotos und Reproduktionen vom Verfasser.



Zu diesem Brief sind einige Bemerkungen zu machen. Der Ausdruck "Dabble d'Hautes" (vermutlich eine Abweichung von "table d'hôtes") bezeichnet die Tatsache, daß zur damaligen Zeit alle Hotelgäste die Mahlzeiten zur gleichen Zeit und an einem einzigen langen Tisch zu sich nahmen. Ferdinand Nesgen saß dort sehr wahrscheinlich neben oder gegenüber von Emilie Bruch.

Pauwels Dondt ist das heutige Grand Hotel Majestic, Ecke Seepromenade und Kirchstraße in Blankenberge.

Der Ausdruck "waren mer Eurer ze viel" bedeutet, daß Emilie Bruch in Begleitung war.

Die Reaktion von Emilie Bruch auf diesen Brief ist leicht zu erraten : sie wird ihn bestimmt nicht ernst genommen haben und hat sich wahrscheinlich sehr amüsiert, besonders wegen der vielen Rechtschreibfehler und der schlechten Schrift.

Doch nun kommen wir zum zweiten Brief.

Emilie Bruch ist nicht in Brüssel zum Rendez-vous erschienen und nach langen Bemühungen hat Ferdinand Nesgen endlich ihre Adresse ausfindig machen können.

Er schreibt ihr daraufhin folgenden Brief :

Call, den 11. Oct. 1902.

Hochverehrtes Fräulein!

Sie können nicht ahnen, in welch hochglückseliger Stimmung ich mich heute befinde! Wie ich Ihnen bereits in Blankenb. mittheilte, ist meine Tante, die alte Frau Nesgen in Call damals gestorben. Keiner weiss ja besser wie Sie, wie sehr ich damals geschwankt habe, ob ich zum Begräbnis gehen sollte oder nicht; schliesslich konnte ich es doch nicht übers Herz bringen, mir Ihre holde Nähe zu verkürzen. Heute musste ich nun unbedingt wegen der Ordnung der Hinterlassenschaft nach Call reisen. (Nesgens waren mir nämlich noch sehr viel schuldig.)

Liebes Fräulein, wenn Sie sich auch das schon denken konnten, dass ich in guten Verhältnissen war, weil ich im Hôtel Pauwels D'Hondt, I. Etage, Seeseite einkehrte, so kann ich Ihnen nun bestimmt die Versicherung geben, dass ich jetzt noch eine bessere Partie bin, denn das ganze Haus und das halbe Land ist auf mich gefallen. Gerne hätte ich Ihnen schon eher Mitteilung hiervon gemacht, wenn ich Ihre Adresse gewusst hätte. —

Da ich mich nun nicht gerne so öffentlich darnach erkundigte, da mein in solchen Dingen sehr fein entwickeltes Zartgefühl mir sagte, dass dies nicht nach Ihrem Geschmack wäre, so sind bis jetzt meine Nachforschungen, die ich seit der Rückkehr von Blankenb. mit heissen Bemühungen anstellte erfolglos geblieben. Nun kam mir hier ein günstiger Zufall zu Hülfe. Ich sah nämlich gestern 2 Damen hier spazieren gehen. Freudestrahlend stürzte ich auf dieselben zu, in dem festen Glauben, Sie meine holde Plankenpercher Dabble Dotes Nachbarin vor mir zu haben. - Aber wie enttäuscht war ich, als ich in der einen Dame Ihre Cousine aus H'thal erkannte, welche Ihnen in der Figur sehr gleicht. - Ich habe nun wenigstens Ihre Adresse von den Beiden erfahren. --

Auch haben Sie mir mitgeteilt, dass Sie für Medizin schwärmen und meine ich auch, dass Sie gut in unsere Familie passten, da mein Bruder Theaterarzt ist, und bin ich der festen Meinung, dass Sie Ihre Laien-Kenntnisse durch Anleitung meines Bruders bereichern würden. -

In Brüssel habe ich bis in die halbe Nacht hinein im Wartesaal gesessen und unablässig die Thüre im Auge behalten, durch welche ich den süssen Gegenstand all meiner Träume eintreten zu sehen hoffte. Ich hoffe, dass Sie mich für diese Wartequalen entschädigen, indem

Sie mir nach Empfang dieser Zeilen telegraphisch mitteilen, wann ich mein sehnstüchtig pochend Herz zu Casinostr. 81 bringen darf. Eine Schachtel Crevettes, die ich bei Umé bestellte, wird mich begleiten.

*Ihr Ihnen mit Land Haus und
Geschäft zu Füßen liegender
Bahn Nesgen*

P.S. Ich hoffe auch, dass sich dann der dunkle Punkt, weshalb Sie in Brüssel nicht zum Rendez-vous kamen, aufklären wird. Wenn ich einen Wunsch bezüglich des ersten Mittagessens in Ihrem Hause äussern darf, so bitte ich mir als Nachtisch Vanille Eis aus, weil dasselbe mir nur an Ihrer Seite, in Folge des schnellen Schmelzens und der Wärme, die von Ihnen auströmt, gut bekommt.

D. Ob

Auch hier sind einige Anmerkungen nötig.

Herr Nesgen hebt mit besonderem Stolz hervor, daß er im Grand Hotel, 1. Etage Seeseite logierte, da dies wahrscheinlich die teuersten Zimmer waren, denn sie hatten nicht etwa einen Balkon, sondern eine große Terrasse!

Bei der Cousine aus Hellenthal handelt es sich wahrscheinlich um Ida Bruch (1875-1937).

Mit Casinostraße 81 ist die Casinostraße in Aachen-Burtscheid gemeint. Man kann annehmen, daß Herr Nesgen diesen Brief nicht selbst geschrieben hat, da sich in diesem keine Rechtschreibfehler befinden und es sich um eine andere Schrift als im ersten Brief handelt. Auch auf diesen Brief scheint Emilie Bruch nicht reagiert zu haben, denn Herr Nesgen hat keine sonstigen Spuren mehr hinterlassen. Er wird wohl schweren Herzens seine Bemühungen eingestellt haben, sein Glück anderswo suchend ...

Tante "Milla" jedoch konnte problemlos diesen etwas aufdringlichen und tollpatschigen Verehrer abschütteln.

(1) Faulfieber bezeichnet hier das Nervenfieber, den Typhus.

Vor 170 Jahren :

Notizen aus dem Korrespondenzbuch der Gemeinde Hergenrath

von Alfred Bertha

Die Völkerschlacht von Leipzig (16. 18. u. 19. Okt. 1813), in der Napoleon den verbündeten Truppen der Preußen, Österreicher und Russen unterlag, besiegelte das Schicksal des durch den Rußlandfeldzug schwer angeschlagenen Kaisers. Was nun folgte, waren nur noch Rückzugsgefechte. Schon im Januar 1814 drangen die Alliierten in Frankreich ein und am 30. März fiel Paris.

Mit dem Ende der Franzosenzeit begann für unser Gebiet ein neues Zeitalter. Wir, die wir vor den Revolutionskriegen zu Österreich gehört hatten, kamen nun zu Preußen und erst der Erste Weltkrieg brachte wiederum die politischen Grenzen in unserem Raum in Bewegung.

Die letzten Jahre der französischen Fremdherrschaft waren hart. Die ununterbrochenen Kriege verlangten letzten Einsatz aller, im Felde oder in der Heimat. Die Zahl der zur Armee Einberufenen stieg von Jahr zu Jahr und die Abgaben an Futtermitteln lasteten schwer auf der Landbevölkerung. So war es verständlich, daß der Rückzug der Franzosen ein Gefühl der Befreiung auslöste, wenn auch die Zukunft ungewiß war.

Am 18. Januar 1814 zogen die ersten Kosaken, eine Vorhut der alliierten Truppen, über die Aachen-Lütticher Straße in Richtung Henri-Chapelle, Herve und Lüttich. Von Einquartierungen blieben unsere Dörfer diesmal verschont. Die provisorische Verwaltung der befreiten Gebiete wurde von Verviers aus wahrgenommen, wo eine Kommission die bisher vom Unter-Präfekten des Ourthe-Departements ausgeübten Funktionen übernahm. Für den militärischen Nachschub an Proviant sorgte ein großes Depot in Herve. Am 23. Februar 1814 benachrichtigte der Generalmajor von Kniper die Gemeinden, daß der bisherige Geheimrat von Sack zum Generalgouverneur der Departements d. Ourthe, Rur und Unteren Maas ernannt worden sei; der ehemalige Gerichtsrat am Kaiserlichen Gerichtshof zu Lüttich, Herr Koenen, war zum provisorischen Regierungskommissar für das Ourthe-Departement bestellt worden. An ihn sollten die örtlichen Verwaltungen sich von nun an wenden.

Ich hoffe, dass Sie mich für diese Warrequalen entschädigen, indem

So kam schon sehr schnell und ohne wesentliche Unterbrechung eine funktionsfähige Verwaltung zustande. Für die meisten Einwohner unseres Gebietes vollzog sich der Übergang so reibungslos, daß sie den Herrschaftswechsel kaum bemerkten. Dazu mag wohl auch beigetragen haben, daß die Abgabenpolitik der Franzosen keineswegs gemildert wurde.

Viele Einzelheiten aus dem kommunalen Leben jener Zeit sind in einem Protokollbuch der Gemeinde Hergenrath festgehalten, das die Jahre 1813-1821 umfaßt. Wir blättern in dem vergilbten Buch und notieren :

Am 11.3.1814 erhält der Bürgermeister von Hergenrath einen Brief seines Eupener Amtskollegen, in dem dieser ihm mitteilt, daß bei Nichtablieferung der noch ausstehenden Menge an Hafer und Mehl sowie der noch zu liefernden Kühe die Gemeinde mit 12 Mann Einquartierung bestraft werde.

Am 13.3.1814 wird der Bürgermeister benachrichtigt, daß der Anteil Hergenraths an einer vom Kgl. Prinzen von Schweden verordneten Lieferung von 30.000 Paar Schuhen für die russische und die schwedische Armee sich auf 58 Paar belaufe. Am gleichen Tag wird der Bürgermeister aufgefordert, für die schnelle Lieferung der Abgaben an das Herve Depot zu sorgen, da von Herve 10.000 Rationen Futter nach Lüttich gebracht worden seien.

Einen besonderen Vorfall verzeichnet der Bürgermeister von Hergenrath am 31. März 1814. Hier sein Bericht :

"Am 31. März des Jahres 1814, gegen 11 Uhr morgens, sind in der Gemeinde Hergenrath, Kanton Eupen, 2. Arrondissement (= Regierungsbezirk), Departement Ourthe, 7 russische Soldaten auf der Bürgermeisterei vorstellig geworden. Sie behaupteten, sie seien Kosaken und seien vier Meilen von Paris verwundet worden. Sie fragten um Unterkunft für 240 Verwundete. Der Bürgermeister verlangte ihren Marschbefehl zu sehen; der einzige, der ein paar Worte Deutsch verstand, zeigte ein Papier, das eine Art Durchgangserlaubnis war, die der Kommandant der Stadt Namür am 25. März ausgestellt hatte, damit sie sich mit 281 Mann nach Lüttich begäben. Wir erklärten ihnen, daß wir sie ohne Befehl eines Etappenkommandanten nicht unterbringen dürften, daß die Gemeinde zu klein und zu arm sei, um so viele zu beherbergen und daß ein Großteil der Bevölkerung, etwa 70-80 Personen, an Faulfieber erkrankt sei, (1) was

(1) Faulfieber bezeichnet hier das Nervenfieber, den Typhus.

schon allein jede Einquartierung unmöglich mache. Außerdem seien sie vom Wege abgekommen, ihre Route führe über die große Straße von Herve oder Henri-Chapelle nach Aachen.

Nachdem wir so diesen Männern, die durch einen Sonderboten aus Welkenraedt, Kanton Limburg, hierher geführt worden waren, die verlangten Quartierscheine verweigert und uns bis gegen Mittag mit ihnen gestritten hatten, fingen sie an, Gewalt anzuwenden, stießen Drohungen über Drohungen aus, und so mußten wir wohl oder übel der Gewalt nachgeben. Während wir also daran gingen, die Quartierscheine auszuschreiben, kam die Truppe an; sie nahmen die Scheine und verteilten sie selber unter die Soldaten. Der Anführer und der erste Quartiermeister, der ein paar Brocken Deutsch verstand, wollten, nachdem sie ihren Schein empfangen hatten, nicht ins zugewiesene Quartier gehen, sondern sie traten ins Haus des Bürgermeisters und wollten dasselbe nicht mehr verlassen. Der Bürgermeister mußte sie also gegen seinen Willen bei sich behalten, ihnen zu essen und zu trinken geben, soviel sie wollten, Wein und Branntwein, die sie jedem Soldaten, der ins Haus kam, anboten. Während dieser Szene und dieses Trubels kamen gegen drei Uhr nachmittags vier schwedische Kanoniere zu Pferd mit einem Führer, den ihnen der Bürgermeister von Eupen mitgegeben hatte; ohne eine schriftliche Ermächtigung forderten sie, unverzüglich alle Pferde des Ortes herbeizuführen. Vor 5 Uhr wollten sie daraus die besten genommen haben, um sie nach Eupen zu bringen und dort einer zweiten Prüfung zu unterziehen. Dann sollten die Pferde nach Verviers gebracht werden.

Angesichts der Gewaltandrohung gab es kein Zaudern. Wir mußten die Pferde sammeln. Der schwedische Offizier, der vier Mann befehligte, prüfte die Pferde, traf die Auswahl und noch vor sechs Uhr verließ er den Ort mit 11 Pferden und deren Besitzern. Letztere berichteten, sie seien unterwegs mißhandelt und geschlagen worden. Das Pferd des Herrn Johann Stephan Laschet aus Hergenrath wurde in Eupen zurückgehalten und ist wahrscheinlich nach Verviers oder Herve gebracht worden, ohne daß man dem Besitzer einen Empfangsschein ausstellen wollte.

Es wurde der Befehl gegeben, alle (Soldaten) sollten sich am 1. April um 6 Uhr morgens auf der Bürgermeisterei versammeln. Zur angegebenen Stunde waren die Soldaten und die Fuhrleute, die das Gepäck der Truppe transportierten, versammelt. Die Gemeinde

stellte ebenfalls so viele Wagen wie verlangt. Doch statt uns zu verlassen, drangen viele in die Bürgermeisterei ein, wo wir sie bewirten mußten mit Essen und Trinken, mit Bier, Branntwein und Wein. Der Offizier bestand darauf, daß wir ihm Geld gäben, wie denn auch der Quartiermeister, und sie ließen erst gegen 10 Uhr ihre Truppen abrücken, nachdem sie sich alle gut hatten bewirten lassen und insgesamt 19 Franken erhalten hatten.

Diese Schilderung entspricht der Wahrheit. Zu Hergenrath, den 1. April 1814, um 11 Uhr vormittags."

Der Krieg forderte weiterhin schwerste materielle Opfer. Am 30. April wird die Gemeinde davon in Kenntnis gesetzt, daß ihr Anteil an der Zwangsanleihe des Gouvernements des Niederrheins sich auf 1393,57 Francs belaufe. Acht Tage später fordert der Aachener Fuhrpark 6 einspännige Karren und 34 Pferde. Um eine schnelle Lieferung zu erzwingen, werden 11 Mann in der Gemeinde Hergenrath-Hauset einquartiert. Die Gemeinde liefert aber nur 2 Zugpferde.

Die Einberufung der jungen Männern zur französischen Armee war einer der Hauptgründe der Unzufriedenheit mit dem Regime gewesen. Die neuen Herren forderten schon am 15. April 1814 eine Aufstellung der Milizpflichtigen, um eine Bürgerwehr zu bilden. Und der Kreisdirektor empfahl am 19. April den Bürgermeistern, die Anwerbung von Freiwilligen für die Verbündeten zu unterstützen. In der Zwischenzeit waren auch häufig Einquartierungen in unseren Orten und als am 27. Juni 1814 wieder einmal eine preußische Schwadron angemeldet wurde, trug der beigeordnete Bürgermeister Nik. Monchamp folgende Notiz ins Protokollbuch ein :

"Der adjoint bürgermeister von hergenraedt saget und ist in den nehmlichen fall als diejenigen von raeren, und Eynatten, und wass noch mehr ist diese gemeinte von hergenraedt hat vom anfang bis anjetzo beständig einquartirungen ausgestanden, und auch von langen zeit heu und haber müssen kauffen und man kan gar keine mehr bekommen, dass auch alhier viel arme leuten seyn und eine sehr ansteckende Krankheit ist, von welche unser herr bürgermeister gestern abend gestorben ist (1), und noch viele andere, so daß die Troupen werden in grosser gefahr seyn."

(1) Bürgermeister Chabert starb im Alter von 55 Jahren an Typhus.

Ob die Ortschaften Hergenrath und Hauset daraufhin von der vorgesehenen Truppeneinquartierung verschont blieben, ist nicht vermerkt.

Den Jahrestag der Völkerschlacht von Leipzig sollten die Gemeinden auf Geheiß des Regierungskommissars feierlich begehen. Am 17. Oktober ließ der Bürgermeister abends um 6 Uhr dreimal alle Glocken läuten. Mit dem Pfarrer vereinbarte der Bürgermeister, am 18. Oktober morgens um 10 Uhr ein feierliches Requiem für die im Felde gefallenen Mitbürger zu zelebrieren "zum Ruhm und zur Ehre dieses großen Tages, der die Ketten der Unterjochung und der Sklaverei, die wir unter der despotischen französischen Herrschaft getragen haben, gebrochen hat, der unser Schicksal bestimmt hat und den friedliebenden Bürgern für die Zukunft nur Vorteile und Wohltaten bringen wird, so daß die Wunden geheilt werden."

Nach der Messe solle ein Te Deum gesungen werden "zum Dank an das Höchste Wesen, das an jenem glorreichen Tage unsere Waffen gesegnet hat". "Wir haben", so schreibt der Bürgermeister, "60 Brote backen lassen, die nach dem Gottesdienst unter die Bedürftigsten ausgeteilt werden. Die Feldhüter haben den Befehl erhalten, am Vortage von Haus zu Haus zu gehen und alle Leute aufzufordern, an diesem uns allen so teuren und denkwürdigen Feste spontan teilzunehmen. Am 18. Oktober läuteten die Glocken morgens um 6 diesen glücklichen Tag ein. Um 1/2 10 Uhr versammelten sich der Gemeinderat, der Kirchenfabrikat, die Herren der Armenverwaltung, die Feldhüter und der Förster beim Bürgermeister, von wo aus sie sich geschlossen zur Kirche begaben. Diese war bereits so voll, daß der Zug kaum bis zum Chor durchdringen konnte, wo jeder seinen vorgesehenen Platz einnahm.

Gemeinsam mit zwei anderen Geistlichen zelebrierte der Herr Pfarrer eine feierliche Messe für die im Felde Gefallenen. Nach der Messe wurde das Te Deum angestimmt, um dem guten Gott für unsere Befreiung zu danken. Alle Einwohner brachten ihren Dank für dieses glückliche Ende zum Ausdruck und man sah auf ihren Gesichtern Freude und Tränen. Nach dem Gottesdienst wurden die 60 Brote unter die Ärmsten und Bedürftigsten verteilt. Während des Te Deums läuteten die Glocken und die hier stationierten Wachtposten schossen Salut. Geschlossen gingen die Behörden zum Bürgermeister, wo auf eigene Kosten ein Mahl serviert wurde. Es wurden viele Trinksprüche ausgebracht : auf die hohen Alliierten, unsere Befreier, auf das Wohl der einzelnen Monarchen, auf die Generale,

die sich am meisten hervorgetan haben, auf alle Armeen, die zu unserer Befreiung beigetragen haben, auf unseren zukünftigen legitimen Herrscher, und noch viele andere, die den ganzen Nachmittag über sowie beim Abendessen und die Nacht hindurch bis 4 Uhr morgens ausgebracht wurden. Noch nie hatte man solch eine Freude im Herzen der Einwohner bemerkt; die Wirtsstuben waren alle überfüllt, der Tag glich einem Sonntag, niemand arbeitete, die Leute vergnügten sich den ganzen Tag beim Trunk in den Wirtshäusern, andere beim Kegeln, wieder andere beim Kartenspiel und anderen an verschiedenen Stellen organisierten Spielen. Wir hatten Streifen während der Nacht patrouillieren lassen, um die Ordnung aufrecht zu erhalten, aber alles ist ruhig verlaufen, in Harmonie und wie unter Brüdern, obwohl die Wirtshäuser noch um 4 Uhr morgens voller Volk waren.

Zu Hergenrath, am 19. Oktober 1814, um die Mittagszeit."

(gez. N. Monchamp)

Am 23. Oktober 1814 wurde durch Beschluß des Regierungskommissars Gilles Joseph Schrynmecker zum neuen Bürgermeister von Hergenrath-Hauset ernannt. Der Kreisdirektor delegierte den Bürgermeister von Lontzen, P.L. Corman, die Amtseinführung in Hergenrath vorzunehmen. G.J. Schrynmecker legte den vorgeschriebenen Eid am 17. November 1814 ab. N. Monchamp blieb beigeordneter Bürgermeister.

Von Januar bis November 1814 kamen 13 junge Männer aus Hergenrath-Hauset, die in der französischen Armee gedient hatten, in die Heimat zurück. Es waren

- Kannenbecker Hubert, 32 J., Soldat von 1812-1814 beim 65. Voltigeur-Regiment. Entlassungsschein vom 10. Jan. 1814
- Joh. Jak. Freins, Soldat von 1808-1814, 5. Husarenregiment, ohne Entlassungsschein, hatte die Truppe in Straßburg verlassen. Oberschenkelverletzung.
- Vandenherz, Maximilian-Joseph, Soldat von 1809-1814, 32. Linienregiment, in Pesenas am 15. Mai 1814 wegen Verwundung entlassen.
- Zinken Johann Leo, 24 J., diente von 1813-1814, 8. Voltigeur-Regiment. Sein Gesundheitszustand wird als schlecht bezeichnet.
- Cloot-Stevens, Joh. Jos., 21 J., diente 1813-1814, 85. Linienregiment, verließ die Truppe in Koblenz. Gesundheitszustand schlecht.

- Lünemann Joh. Heinr., 20 J., diente 1813-1814, 8. Artillerieregiment zu Fuß, wurde in Magdeburg gefangen genommen und nach Hause entlassen. Gesundheitszustand schlecht.
- Radermaecker Heinr., 20 J., diente 1813-1814, 2. Schützenregiment, desertierte zwischen Châlons und Paris im Febr. 1813.
- Becker Mathias, 23 J., diente von 1811-1814, 5. Linienregiment, verließ die Truppe am 11. Juli 1814 in Grenoble.
- Krysker Gilles, 32 J., diente von 1804-1814, 96. Linienregiment, wurde am 8. Oktober von Diedenhofen aus entlassen.
- Rodheut Peter Jos., 24 J., von 1809-1814, 2. Jägerregiment zu Fuß, wurde am 8. Juni 1814 von Montargis aus in die Heimat entlassen.
- Kerff, Joh. Ger., 23. J., diente von 1811-1814, 5. Linienregiment, wurde in Narbonne am 16. Juni 1814 entlassen.
- Laschet, Wilh. Jos., 22 J., diente von 1811-1814, 96. Linienregiment, wurde als Kriegsgefangener von Stettin aus entlassen.
- Nyssen, Lambert, 31. J., diente von 1804-1814, 65. Linienregiment.

(Es ist nur die Einheit angegeben, der die Dienstpflichtigen zuletzt angehörten. Fast alle hatten monatelang keinen oder nur einen geringen Teil des ihnen zustehenden Soldes erhalten.)

Im April 1815 wurde unser Gebiet laut den Beschlüssen des Wiener Kongresses Preußen angegliedert. Nur eine ganz kurze Notiz weist auf die "neue deutsche administration oder Verwaltung, unter der Direction des Freiherren von Daring, als Kreis Direktor des Bezirks Malmedy" hin. Für die Bevölkerung des Hergenrather und Walhorner-Lontzener Raumes bedeutete die Angliederung an Preußen eine große wirtschaftliche Umstellung. Die Grenze nach Belgien erschwerte nunmehr den Absatz von Vieh und landwirtschaftlichen Produkten auf den Märkten von Herve, Thimister, Clermont und Henri-Chapelle. Besonders letztere Ortschaft hatte mit jährlich zwei großen Vieh- und Krammärkten den hiesigen Weidbauern die Gelegenheit geboten, das überschüssige Vieh zu verkaufen und sich auf dem Krammarkt mit allem Notwendigen für den Haushalt einzudecken. So wurde die Anlegung neuer Vieh- und Krammärkte im Kreis Eupen vom Hergenrather Bürgermeister "nicht nur als zweckmäßig, sondern allen Vernunftschlüssen nach als unumgänglich" erachtet. Und auf die Frage, wo denn solche Märkte abgehalten werden sollten, schlug Schrynmecker Lontzen vor, das nicht nur über ein geeignetes Stück Gemeindegrund in der Mitte des Dorfes verfüge (2-3 Ha), sondern auch nach der Grenzberichti-

gung (d.h. nach der Abtretung einiger Gebietsteile von Henri-Chapelle an Lontzen) von allen Seiten von den Steinstraßen nach Eupen und Aachen umgeben sei; auch seien die Wege dahin noch am zugänglichsten. Außerdem liege Lontzen im Mittelpunkt des Kreises, dort, wo die Viehzucht am bedeutendsten sei. Mast- und Magervieh werde hauptsächlich im Herbst verkauft bzw. eingekauft. Beide Viehsorten seien um diese Jahreszeit allda im Überflusse zu finden und folglich wäre die Anlegung eines Herbstmarktes in Lontzen dem ganzen Kreise nützlich. Die Metzger aus Eupen, Aachen,urtscheid, Cornelimünster, Stolberg etc. könnten ohne Schwierigkeiten diesen Markt besuchen. Schließlich und letztlich bemerkt der Bürgermeister, "daß, was die Absetzung der Krämereywaren betrifft, immer in hiesiger Gegend der Gebrauch gewesen, wenn die Dorfbewohner ihre Mast- und anderes Viehe verkauft, dieselbe für einen Theil ihres gelösten Geldes, wo nicht für alle, ihre nothwendige Haus- und Kleidungs Gegenständen, als Hanf, Flachs, Leinen Tuch, Wollen, Lacken, und Stoff etc. wieder einkaufen, und mann also hinsichtlich dieses nicht Einen geringen absatz entgegen siehet."

Die Ursprünge unserer Gemeinde sind sicherlich noch weit früher zu vermuten, als die Hergenrath im Ortsteil Flönnes, die römischen Funde bei Eysen-Berlotte und auch die Hügelgräber im Magerwey, welche in den benachbarten Aachener Stadtwald sind Zeugen früherer Besiedlung unseres Raumes.

In alten Zeiten war zur Gemeinde der Zusammenschluß von 10 Familien erforderlich, eben deshalb nannte man solche Gemeinden Dekamien (Zehngemeinden), deren Vorsteher Decanus genannt wurde. Zehn solcher Decanien bildeten zusammen eine Centene (Hundertschaft) unter einem Centenarius, mehrere Centenen einen Gau dessen oberster Richter Gaugraf genannt wurde. Ein gedeihliches Nebeneinander erforderte, daß man sich in Form von Verhaltensregeln eine gewisse Ordnung gab, die sich heute noch in einem Teil der später niedergeschriebenen "Weistümer" widerspiegelt. Sie wählten aus ihrer Mitte unbescholtene und für ein Amt geeignete Männer, die die Geschicke des Gemein-

Kastanienbaum im Herbst

von Leonie Wichert-Schmetz

Mit tausend goldnen Händen
Greifst du froh ins Licht,
Daß bald das Spiel wird enden,
Das weißt du nicht.

Die goldnen Hände tanzen
Mit leichtem Schwung
Es ist als würden Pflanzen
Jetzt wieder jung.

Nicht lange wirst du bleiben
Wie du noch bist.
Es werden Nebel treiben
In kurzer Frist.

Die Blätter werden fallen
Und du stehst kahl
Die feinsten Nebelwallen
Auf Berg und Tal

Dich ficht's nicht an; vor allem
Frost bist du gefeit.
Denn deine Blätter fallen
Zur rechten Zeit.

Bürgermeisterwahl in Raeren im Jahre 1739

von Walter Meven

Die "Quartiere" Raeren und Neudorf standen bis zum Ende des "Ancien Regime", also bis zum Einrücken der Franzosen im Jahre 1792, zusammen mit sechs anderen Quartieren (— Eynatten, Hauset, Hergenrath, Kettenis, Merols und Walhorn —) unter der Botmäßigkeit der "Hochbank Walhorn". Die Bank gehörte als eigener Gerichts- und Verwaltungsbezirk mit einem Drossard, einem Schultheiß und sieben Schöffen, neben den Banken Baelen und Montzen, zu den "trois bancs flamands" oder auch "de dry duytsche banken" des Herzogtums Limburg. Das älteste uns urkundlich überlieferte Schöffenkollegium der "curia Walhorn", findet sich in einem Schenkungsakt des Jahres 1214 an das Kloster Marienthal bei Huy. (1) Die Schöffen sind mit Vor- und Zunamen angegeben und weisen mit Teilen ihres Namens auf eine frühe Erwähnung noch heute bei uns gebräuchlicher Ortsnamen hin. Die Namen der Schöffen sind : Arnoldus Vinitor, Johannes Muney, Johannes Telfer, Johannes Tetset, Henricus de ROBUTROT, Herbrandus Hinget und Henricus de KETTENEYS.

Die Ursprünge unserer Gemeinden werden sicherlich noch weit früher zu vermuten sein : Steinzeitfunde bei Hergenrath im Ortsteil Flönnes, die römischen Funde bei Eynatten-Berlotte und auch die Hügelgräber im Moeresneter- sowie in dem benachbarten Aachener Stadtwald sind Zeugen früher Besiedlung unseres Raumes.

In alten Zeiten war zur Gründung einer Gemeinde der Zusammenschluß von 10 Familien erforderlich. Eben deshalb nannte man solche Gemeinden Dekanien (Zehntschaften), deren Vorsteher Decanus genannt wurde. Zehn solcher Decanien bildeten zusammen eine Centene (Hundertschaft) unter einem Centenarius, mehrere Centenen einen Gau dessen oberster Richter Gaugraf genannt wurde. Ein gedeihliches Nebeneinander erforderte, daß man sich in Form von Verhaltensregeln eine gewisse Ordnung gab, die sich heute noch in einem Teil der später niedergeschriebenen "Weistümer" widerspiegelt. Sie wählten aus ihrer Mitte unbescholtene und für ein Amt geeignete Männer, die die Geschicke des Gemein-

wesens zum Nutzen aller lenken sollten. Diese Ämter waren Ehrenämter, die nicht abgelehnt werden konnten; nur schwerwiegende Hinderungsgründe entpflichteten den Kandidaten von seiner Wahl. Wer keinen besonderen Grund vorweisen konnte, dem drohte sogar die Verbannung aus der Dorfgemeinschaft und seiner Bannmeile.

Die gewählten Kandidaten wurden öffentlich bekanntgegeben und viermal vom Schulheißer ausgerufen, damit jeder seinen berechtigten Einspruch gegen die Einsetzung des Gewählten geltend machen konnte. Bei der Eidesverpflichtung hatte der gewählte Kandidat vor die "Bank" zu treten, niederzuknien, die Hand auf das Kreuz zu legen und die vorgeschriebene Eidesformel zu sprechen.

Zur Dorfgemeinschaft gehörten alle Einwohner des Dorfes, welche den gewöhnlichen Gerichten unterworfen waren. In den Gemeindeangelegenheiten hatten sie jedoch nicht gleiches Stimmrecht. Dieses stand nur eingesessenen Bürgern zu. Auch hatten bloße Mietleute oder sogenannte Einlieger keinen Anteil am Gemeindevermögen und an den Gemeindebesitzungen. Dagegen waren sämtliche Einwohner den Gemeindelasten verbunden. Dazu gehörte, zum Beispiel, das Ausbessern der Wege und Straßen; zur Herstellung der nötigen Sicherheit hatten die wehrfähigen Männer durch Dorfwatchen u.s.w. beizutragen. Man unterschied also sehr streng zwischen Einwohnern und Bürgern. Man ging sogar so weit, daß nur die vermögenden Grundeigentümer wählen durften, die mindestens "8 Stuyver in den Schat", d.h. 8 Stüber an Steuern, zahlten. Jede Versammlung der Dorfgemeinschaft mußte durch den Drossard der Bank genehmigt werden, der häufig an derselben teilnahm. Er vertrat die Staatsautorität.

Das Wahlprotokoll für die Regleurswahl - wie man die Bürgermeister damals auch nannte - des Quartiers Raeren aus dem Jahre 1739, welches der damals in Raeren ansässige Notar L.W. Menicken niedergeschrieben hat, ist uns in einem Bestand des Staatsarchivs Lüttich überliefert.

Dem hier im Originaltext und in der Übersetzung folgende Notariatsakt können wir neben den Namen der Wahlberechtigten auch einige wichtige Details zum Wahlvorgang selbst entnehmen. So konnte man sich, zum Beispiel, durch eine vertrauenswürdige Person bei der Wahl vertreten lassen. Ebenso war es möglich, seine Stimme für nur 1 Jahr einem Kandidaten zu geben. Normalerweise währte die Wahlperiode 2 Jahre. Die Vorgänger nannte man allge-

mein, die "Abgestandenen Bürgermeister". Auch wird damals bereits eine Schule auf Titfeld als Versammlungslokal erwähnt.

Stimmberechtigt waren : 1. die Geistlichen, vertreten durch den Abt des Klosters Brandenburg; 2. die adligen Familien; 3. sämtliche Einwohner, die mindestens 8 Stüber Grundsteuer zahlten. (2)

Hier das Protokoll der Versammlung und der Bürgermeisterwahl :

Vergaedinghe gehouden doer de geswooren ende geinteresseerde ingesetenen von Raeren involghe behoorlicke publicatie verleden Sondagh gedaen in de Kercke allhier.

Propositie

Wordt geproponeeert dat hebbende de tegenwoordighe geswooren von allhier peter Kleutgen ende peter haeveniet hunne twee jaerige fonctie in dyer qualität geayndet soo dat deselve voor op huyden daegh gelimeteert hebben by voorsc billet van publicatie tot kiesinghe van twee Nieuwe Regleurs voor gelyken termyn von twee jaeren, daeromme wordt resolutie gevraeght.

Resolutie

Dyenvolghens procederende tot Keus van Nieuwe geswooren soo heeft peter Kleutgens syne stimme gegeven voor twee Regleurs te weten op peter Emonts Driesch ende jan Cupper peter haeveniet peters idem den Schepen Mennicken geeft syne stemme op peter cleutgen voor een jaer ende jan cupper twee jaeren.

bertram Coemoet op peter Emonts driesch ende hoepert hompers

Den Schepen Sr. p. Lamberts idem

baldem Emonts Driesch op peter Kleutgen ende hoepert hompers

Peter haeveniet oudt idem

Lambert born idem

Peter Schauff Raeren op peter Kleutgen ende jan Cupper

Emont Pesch jonck idem

Tevelt Croppenbergh in naeme van syn vaeder
idem

Lambert cleyn op peter Driesch ende Hoepert
hompers

Emont pitz op peter Cleutgen ende jan Cupper

Anthon pauque op hoepert hompers ende peter
cleutgen

Lennert Drouven in naeme van syne herschappe
op hoepert hompers ende peter cleutgen

Nellis Laeschet idem

Renardt hompesch idem

Jan Emonts plaetz idem

Willem Roesewyck op peter Cleutgen ende
jan Cupper

jan Ertz op peter cleutgen ende hoepert
hompers

Laurens Crott idem

Willem pitz idem

Willem Schlenter idem

Dierich Timmerman voor syne moeder idem

Matthys Emonts gast idem

jan Roederbourgh in naeme van syne magd

de weduwe jan Weyrauch idem

peter Emonts gast idem

peter Laeschet idem

Lennert Emonts holley idem

Ement pitz jonck op peter cleutgen ende
jan Cupper

L:W: Mennicken op peter cleutgen ende
hoepert hompers

Aldus gedaen, gekoesen ende geslooten
desen 10. may 1739 naer vuytganck van
de H: Hoochmisse alhier tot tidtvelt in
de Naeber Schoel ter presentie vant Hre.

Winandt van Schwarzenbergh ende joannes

Reuver als getuyghens hiertoe versocht

Wi: Schwartzenberg

teecken van + joannes Reuver

L:W: Mennicken Notarius Regius

op den 12: may 1739 heeft peeter Cleutgen
ende huppert hompers den Eedt gedaen als

Lambert deijn op peter Emonty Dreefsh. end.
hoepst komper

Emont gely op peter Cleutgen ende Jan Cupper
Anthon gaugue op hoepst komper ende peter
cleutgen

Lennert Vrouwen in naeme van sijne bescheppen
op hoepst komper ende peter cleutgen

Kelley Laefchet idem

Bernard komper idem

Jan Emonty plaetz idem

Willem Rojerwijk op peter Cleutgen ende
Jan Cupper

Jan Gely op peter cleutgen ende hoepst
komper

Laurey Cratt idem

Willem gely idem

Willem pofehlentes idem

Dreuk Tammes man voor sijne moeder
idem

Matthijs Emonty gast idem

Jan Roedwoung in naeme van sijne moer
de wedt Jan Heyrauch idem

peter Emonty gast idem

peter Laefchet idem

Lennert Emonty kelley idem

Emont gely zont op peter cleutgen end
Jan Cupper

L: 48. Men riken op peter cleutgen ende hoepst
komper

Alwy gedaen, gekaef ende geflaoden
den 10^{en} may 1739 naer vuygenek van

geswooren regleurs vant quartier Raeren
 Ingevolgens dese keuse in handen
 van den Heere Drossard actum ut
 supra
 Ter ordonnantie
 P. Lamberts Scabinus (3)
 absente scriba (= in Abwesenheit des Schreibers)
 Jura 3 Gld.

(Bei nachstehender Übersetzung beschränken wir uns auf Einleitung und Schlußformel, verzichten aber auf eine neuerliche Wiedergabe der Namen d. Wähler.)

Versammlung der Geschworenen und der Stimmberechtigten Einwohner Raerens, gehalten aufgrund einer öffentlichen Bekanntmachung am vergangenen Sonntag in der hiesigen Kirche.

Antrag

Hiermit wird zur allgemeinen Kenntnis gebracht, daß die gegenwärtigen Geschworenen, Peter Kleutgens und Peter Haeveniet ihre zweijährige Amtszeit als Regleur beendet haben. Infolge dessen haben dieselben durch vorstehende öffentliche Bekanntmachung den heutigen Tag zur Wahl von zwei neuen Regleurs für den Zeitraum von zwei Jahren festgesetzt und gebeten, einen Beschluß zu fassen.

Beschluß

Daraufhin wurde zur Wahl von zwei neuen Geschworenen geschritten. Peter Kleutgens gab seine Stimme dem Peter Emonts Driesch und dem Jan Cupper. (Folgen die Namen der weiteren Wahlteilnehmer).

So geschehen, gewählt und abgeschlossen den 10. Mai 1739 nach Beendigung des Hochamtes in der Schule zu Titvelt im Beisein der Zeugen Winandt van Schwarzenbergh und Johannes Reuver, die dazu ersucht wurden.

Quellen :

- 1) Willi Berens,
 "Die Schenkung des Aachener Bürgers Prikim an das Kloster Marienthal bei Huy im Jahre 1214" in ZAGV, Bd. 72, S. 165 ff.
- 2) Hermann Wirtz,
 "Eupener Land —
 Beiträge zur Geschichte des Eupener Landes " S. 44 ff
- 3) Notariatsakt des Notars L.W. Mennicken, Raeren, 1737-1738
 Staatsarchiv Lüttich, Notariatsakten.

Datation d'un foyer à Hergenrath-Brennhaag (La Calamine)

par J. Leclercq (*) et A. Gob (**)

Située dans la province de Liège, l'agglomération de La Calamine (Kelmis) est reliée à Hauset par une route traversant Hergenrath. Entre ce village et le lieu-dit "Freyent", la dite route est bordée, au Nord, par un bois dénommé "Busch Brand". Celui-ci couvre une dune de sables mézozoïques, d'une hauteur d'au moins 30 m, qui est orientée Nord-Est/Sud-Ouest et s'étend jusqu'en Allemagne.

Une sablière, ouverte à l'extrémité Sud-Ouest de cette dune, a entamé son flanc Ouest sur une longueur d'environ 200 m. C'est au sommet de cette carrière que la première station mésolithique du Busch-Brand a été découverte en 1966 (1).

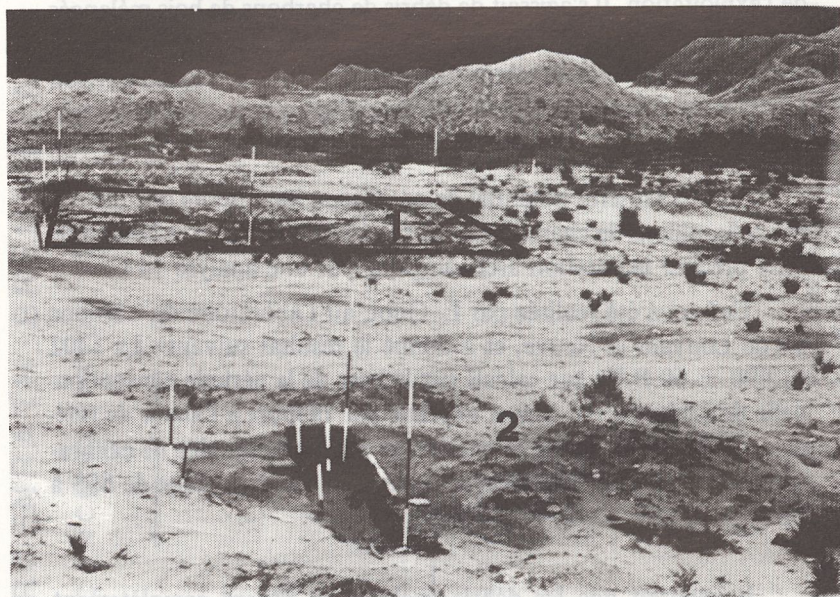


Fig. 1 : Sablière de Hergenrath-Brennhaag, partie Nord-Est :

1. - fouilles "N.N.D. Forschungsgruppe",
2. - zones à charbons de bois.

(*) J. LECLERCQ, Grand Ry Cornesse, 4860 PEPINSTER

(**) A. GOB, Assistant à l'Université de Liège, 7, Place du Vingt Août, 4000 LIEGE.

L'exploitation intensive des sables s'est poursuivie vers le Nord-Est, jusqu'au lieu-dit "Brennhaag". Peu après son décapage par les boteurs, cet endroit a été prospecté par des membres du "B.N.D. Forschungsgruppe" qui ont découvert des vestiges préhistoriques le 20 septembre 1979 (2). Jusqu'au 26 septembre 1981, date à laquelle il a dû abandonner ses fouilles (fig. 1.1), ce groupe a effectué le sauvetage du matériel archéologique menacé de destruction par l'exploitation du site.

Au cours de ses travaux, il a localisé 3 concentrations d'artefacts, dont une a livré des éléments néolithiques, et recueilli un ensemble d'environ 1.750 silex taillés comprenant au moins 29 outils communs, 23 microlithes, 8 microburins et 37 nucléus. L'outillage est comparable à celui des autres stations mésolithiques de Hergenrath. Sa composition et sa morphologie font postuler une datation comprise entre ± 6.400 et environ 5.800 B.C.

En outre, les membres du "B.N.D. Forschungsgruppe" ont remarqué des traces charbonneuses à la surface du décapage, à proximité d'une concentration de silex taillés de la partie Nord-Est de l'exploitation. Il s'agissait de débris de charbons de bois mélangés aux sables recouvrant l'horizon A 2 du podzol décapité par les boteurs. Ces restes étaient concentrés sur une surface totale d'environ 12 m², dans 2 zones contiguës de forme plus ou moins ovale et séparées par un tas de sables remaniés (fig. 2. 2a & 2b).

Suite à l'intérêt potentiel de ces traces, les auteurs ont prélevé des échantillons de charbons de bois le 15 juin 1982, dans l'espoir de faire préciser la datation archéologique par une analyse 14 C.

Celle-ci a été réalisée par E. Gilot, au Laboratoire de Carbone 14 de Louvain la Neuve, et a donné le résultat suivant : **Lv 1402 \pm 60 B.P.**; âge calculé sur la base de la période conventionnelle de Libby (5.570 ans) et exprimé par rapport à l'année de référence A.D. 1950). Après correction au moyen de la table de calibration de Klein, e.a., on obtient un intervalle chronologique de 855 à 1.040 A.D. (3).

Il apparaît que les débris analysés se situent complètement hors du contexte préhistorique de la concentration B. Néanmoins, ces charbons de bois attestent une activité humaine à Brennhaag au X^e siècle, soit au moins 240 ans avant la première mention officielle connue de Hergenrath et de La Calamine (4).

Pepinster-Liège, mars 1984.

HERGENRATH - BRENNHAAG

CONCENTRATION B

3 m

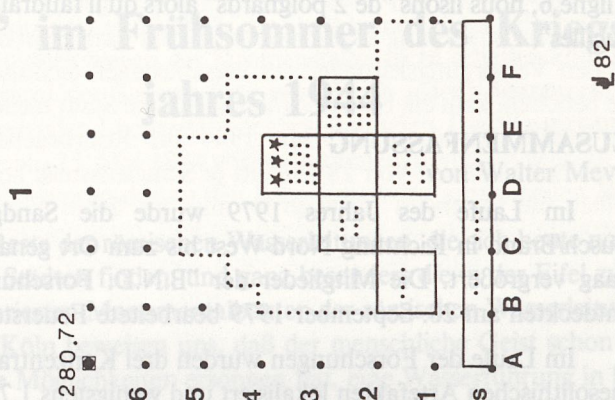
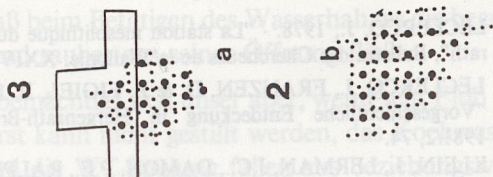


Fig. 2 : Hergenrath-Brennhaag, plan de la concentration B :

- 1. - fouilles "B.N.D. Forschungsgruppe",
- 2 a & b. - zones à charbons de bois,
- 3. - sondage.

Signalons encore qu'une erreur s'est glissée dans le texte de notre article publié dans le n° 32 de cette revue. En effet, à la page 69, par. 1, ligne 6, nous lisons "de 2 poignards" alors qu'il faudrait lire "de 2 faucilles".

ZUSAMMENFASSUNG

Im Laufe des Jahres 1979 wurde die Sandgrube von Busch/Brand in Richtung Nord-West bis zum Ort genannt Brennhaag vergrößert. Die Mitglieder der "B.N.D. Forschungsgruppe" entdeckten am 20. September 1979 bearbeitete Feuersteine.

Im Laufe der Forschungen wurden drei Konzentrationen von mesolithischen Artefakten lokalisiert und wenigstens 1.750 bearbeitete Feuersteine eingesammelt.

Musterstücke von Holzkohle, welche die Herren A. Gob und J. Leclercq in der Nähe der Ausgrabung B entnommen haben, sind an der Universität Löwen analysiert worden.

Diese Holzkohlenreste stehen in keinem Zusammenhang mit den mesolithischen Funden, welche in die Zeit von $\pm 6400 - 5800$ v. Chr. datiert werden können. Die C-14 Analyse hat jedoch gezeigt, daß schon im 10. Jh. - d.h. mindestens 240 Jahre vor der Ersterwähnung von Hergenrath und Kelmis - Menschen in der "Brennhaag" ansässig waren.

- (1) LECLERCQ, J., 1978. - "La station mésolithique du Busch Brand à Hergenrath", Bulletin des Chercheurs de la Wallonie, XXIV (1977-1979), 142 - 166.
- (2) LECLERCQ, J., FRANZEN, D. & J., FIGIEL, B. 1981 "Vorgeschichtliche Entdeckung in Hergenrath-Brennhaag", Archéologie, 1981/2, 74.
- (3) KLEIN, J., LERMAN, J.C., DAMON, P.E., RALPH, E.K., 1982. - "Calibration of radiocarbon dates", Radiocarbon, 24 (2), 103 - 150.
- (4) PAUQUET, F., 1980. - "Erste urkundliche Erwähnung der Orte Hergenrath und Kelmis am 22. März 1280", Zeitschrift "Im Göhlthal", 27, 4-9.

Die Notwasserversorgung der Stadt Aachen durch die "Feuerlöschgruppe Dom" im Frühsommer des Kriegsjahres 1944

von Walter Meven

Die Reste der römischen Wasserleitungen, die sich heute noch in einigen Städten finden, und ganz besonders die in der Eifel zum Teil restaurierten Monumentalbauten der römischen Wasserleitung der Stadt Köln beweisen uns, daß der menschliche Geist schon in der Antike Möglichkeiten ersonnen hat, eine Wasserführung in besiedelte Gebiete zur Versorgung der Bewohner mit dem lebensnotwendigen Element zu verwirklichen.

Gutes Quellwasser wurde streckenweise offen über weitgespannte Aquädukte aus Entfernungen von mehr als hundert Kilometern in die "Colonia Agrippinensis" geleitet. Ein Meisterwerk römischer Ingenieurkunst, diese Anlage mit stetem Gefälle über eine derartig weite Strecke zum Verbraucher zu führen.

Hochwasser und Wassermangel, beides kann für Mensch und Tier böse Folgen haben. Sie stellen große Gefahren für das Leben dar. Ohne technische Mittel sieht sich der Mensch außerstande, den Weg dieses Elements zu seinem Nutzen zu lenken; hilflos steht er seiner zerstörenden Wirkung gegenüber.

Heutzutage verschwendet man wohl kaum einen Gedanken daran, wie das Wasser seinen Weg zum Zapfhahn in die entferntesten Winkel menschlicher Besiedlung findet. Ganz selbstverständlich erwarten wir, daß beim Betätigen des Wasserhahnes die begehrte Flüssigkeit klar und sauber aus seiner Öffnung fließt.

Welche Panik bemächtigt sich unser aber, wenn sein Fluß einmal stockt! Der Durst kann nicht gestillt werden, das Kochwasser, die Körperpflege und die WC-Spülung fallen aus beziehungsweise versagen. Naturgewalten, wie Frost und Erdbeben, aber auch Kriegseinwirkungen sind nicht selten die Ursache für eine schwerwiegende Unterbrechung der Versorgung. Können wir uns heute noch vorstellen, daß das Leitungswasser in den schlimmen Zeiten,

von denen hier die Rede sein wird, nicht nur wenige Stunden, sondern sogar Wochen ausblieb?

Nach den bei hochsommerlichen Temperaturen erfolgten Luftangriffen im Frühjahr 1944 waren ganze Stadtgebiete Aachens von der Wasserversorgung abgeschnitten. Kaum hatte man die Schäden an den Versorgungsleitungen der verschiedenen technischen Dienste behoben, kam ein erneutes Inferno auf die Stadt nieder. Mußten die Stadtwerke bis zum 2. Mai 1944 145 Rohrbrüche mit einer Durchschnittslänge von 28 Metern je Schadensstelle beseitigen, so sollten die folgenden Luftangriffe alles bis dahin Erlebte in den Schatten stellen. Im Zuge der bevorstehenden alliierten Invasion auf das europäische Festland, die am 6. Juni des gleichen Jahres erfolgte, erreichten die planmäßigen Flächenbombardements ihren Höhepunkt. Im Abstand von nur drei Tagen mußte die Stadt Aachen drei fürchterliche Luftangriffe erleben. Etwa 5000 Spreng- und Minenbomben sowie 6000 Brandbomben und Phosphorkanister regneten auf die Stadt nieder. Die zu diesem Zeitpunkt von den Westalliierten eingesetzten Sprengbomben hatten zum größten Teil ein Gewicht von 20 Zentnern und ihre um einige Sekunden verzögerten Detonationszeiten verursachten verheerende Schäden, wobei sie tiefe Krater von bis zu 20 Metern Durchmesser rissen.



Blick von der Chorgalerie des Domes in Richtung Ursulinenstraße nach dem Angriff vom 11.4.44

Eine beachtliche Leistung hatten die Reparaturtrupps zu vollbringen und trotz des akuten Fachkräftemangels bei fehlendem Material ihre schwere Arbeit immer wieder von neuem anzugehen. Der Leiter der Stadtwerke berichtete dem damaligen Oberbürgermeister, daß die Pumpwerke außerhalb der Stadt keine Schäden davongetragen hätten, doch wegen des Stromausfalles nicht arbeiten könnten. Die Reparatur der Stromzufuhr würde sich jedoch verzögern, bis die dort lagernden Langzeitzünder beseitigt seien. Die Wasserversorgung habe am 25. Mai 1944 völlig zusammenzubrechen gedroht, da alle Behälter wegen des an den Schadensstellen austretenden Wassers leer gewesen seien. Erst die Absperrung der Hauptschadensstellen und die Abschiebung einer Anzahl von Straßen hätten hier Abhilfe gebracht. Ein großer Teil der Bevölkerung sei aber hierdurch gänzlich von der Versorgung abgeschnitten worden. Der am 28. Mai 1944 erfolgte Luftangriff habe weitere schwere Folgen für die Versorgung der Unterzone mit Wasser gehabt. Die Zufuhr von Stolberg über die Hauptleitung sei unmöglich geworden.

„Die Leitungen des Behälters Schönforst total zerschlagen“, heißt es im Originalbericht. Am 31. Mai 1944 konnte die Verbindung von Stolberg wieder aufgenommen werden.

Das Gebiet Jülicher Straße - Adalbertsteinweg, so der Bericht des Leiters der Stadtwerke, sei bis auf einzelne Straßen wieder versorgt. Nach Behebung der Schäden an der Ringleitung könnten am nächsten Tag weitere Gebiete versorgt werden. Die Instadtsetzung der Leitung Trierer Straße würde etwa 3 Monate in Anspruch nehmen. Bedeutende Materialmengen müßten dazu herangeschafft werden. Die weitere Versorgung erfolge zur Zeit durch Tankwasserwagen und längere Schlauchleitungen, die von der Oberzone zur Unterzone führten.

Hilflos mußten die Feuerwehr und die schwergeprüfte Bevölkerung zusehen, wie sich Kleinbrände, die mit wenigen Eimern Wasser abzulöschen gewesen wären, zu einem Meer von Flammen entwickelten und ganze Stadtteile in Schutt und Asche sinken ließen.

Regensärge und Zisternen, meist auf privatem Grund, waren durch die schweren Erschütterungen oft gerissen und unbrauchbar geworden, das darin verbleibende Restwasser für den menschlichen Gebrauch nicht mehr geeignet. Die vorsorglich in der Stadt angelegten Löschteiche mit einem Gesamtfassungsvermögen von etwa 8000 m³ waren meist schnell durch die Brandwehren, von denen

auch viele von außerhalb heranbefohlen wurden, leergepumpt. Nach dem schweren Luftangriff vom 11. April 1944 hatte, zum Beispiel, die Feuerlöschgruppe Dom in wenigen Tagen 7000 m³ Wasser versprüht. 7.000.000 Liter Wasser! An diesen Zahlen kann man ermes- sen, was eine stockende Wasserversorgung in einem solchen Kata- strophenfall bedeutet. Ein weiteres schweres Problem stellten die fast unwegsam gewordenen Straßen dar. Sie hinderten die Rettungs- fahrzeuge nicht selten daran, an die Einsatzorte heranzukommen. Hunderte von Brandherden galt es zu bekämpfen, riesige Flächen- brände gegen ein Übergreifen abzuriegeln. Verschüttete mußten aus den Kellern der Trümmerhäuser geborgen werden, weil die Mauer- durchbrüche, die als Fluchtweg für den Notfall gestemmt worden waren, nicht mehr ins Freie führten. Keller sollten ausgepumpt wer- den, um eingeschlossene Menschen vor dem Ertrinken zu bewah- ren. Gasleitungen und ausströmendes Gas waren ebenfalls schlim- me Gefahrenquellen, die es abzusichern galt. Wo sollten die Feuer- wehr und ihre wackeren Helfer, deren Hohes Lied der Nächstenlie- be hier einmal erwähnt werden soll, nicht überall mit ihrer Hilfe an- setzen! Viele Wehrmänner fanden bei ihrer aufopferungsvollen Tä- tigkeit den Tod. Ihr Beruf war einem harten Fronteinsatz gleichzu- stellen. Heute galt ihr Einsatz ihrer Heimatstadt, morgen einer ande- ren im Rheinisch-Westfälischen Industriegebiet. Ständige Einsatzbe- reitschaft war ihr Los.



Ein Bild der Verwüstung. Im Vordergrund: Franzstraße, Grabenring, Kleinmarschierstraße

(Foto Stadtarchiv Aachen)

Die von den verantwortlichen Organisationen angeforderten Tankwasserfahrzeuge erreichten ebenfalls erst nach der Beseitigung von Hindernissen aller Art den arg getroffenen Stadtkern. Weite Wege mußten die Menschen mit ihren Wasserbehältnissen zurücklegen, um zu den Zapfstellen der Wasserwagen zu gelangen. Frauen kamen weinend zu den Notreservoirs und baten um etwas Wasser, damit sie ihren Kindern ein Fläschchen bereiten konnten. Andere irrten mit rauchgereizten Augen fast blind umher und baten, ein Tuch zur Linderung des Augenschmerzes anzuweichen. Die in den Altstadtstraßen brennenden Häuserzeilen konnten nicht ohne einen besonderen Schutz passiert werden. Hier half oft eine in Wasser getränkte Decke, die um den Körper gelegt wurde.

Angeichts der katastrophalen Situation, in der sich die Stadt befand, galt Improvisation, wie so oft, als das Gebot der Stunde. Dr. Ing. Stephan Buchkremer, der Leiter der Feuerlöschgruppe Dom, faßte in diesen Tagen den Entschluß, eine Notwasserversorgung über Schlauchleitungen mit entsprechenden Armaturen durchzuführen. Seine Mannschaft, die aus vierzehn Jugendlichen im Alter von 9 bis 23 Jahren bestand, war sogleich von seiner Idee begeistert und erklärte sich spontan bereit, neben dem Dienst zum Schutz des Domes seinen Plan in die Tat umzusetzen. Die diesbezüglichen Anfragen bei den dafür zuständigen Behörden führten - wenn auch unbürokratisch - dazu, daß die technische Leitung der städtischen Wasserwerke den Plan Buchkremer für völlig undurchführbar erklärte und ihn an die Feuerschutzpolizei, die heutige Feuerwehr, verwies, die sich leider dem Urteil der zuvor genannten Behörde anschloß. Die Kreisleitung ihrerseits, als die für den Katastropheneinsatz verantwortliche Parteibehörde, befürwortete, wohl im Erfolgszwang stehend, den Plan mit den Worten: "Buchkremer, machen Sie!"

Ergänzend gab der Kreisleiter die Anweisung, alle vorhandenen Reserven an Schlauchmaterial nebst den erforderlichen Armaturen freizugeben und forderte, sofort mit den Arbeiten zu beginnen. Insgesamt wurden etwa 9.300 m Schlauchleitungen verlegt und an vielen Stellen mit Zapfhähnen versehen, die von den Benutzern selbst bedient werden konnten. Der Betrieb und die Wartung, die mehrere Monate bis zur schrittweisen Instandsetzung des städtischen Rohrnetzes andauerte, wurde einzig und allein von dieser Jugendfeuerlöschgruppe aufrechterhalten. Die vom Leiter der Stadtwasserwerke in seinem Bericht an den damaligen Oberbürgermeister

mit wenigen Worten erwähnte Versorgung der Stadt über Schlauchleitungen wurden dem tatsächlichen Umfang dieses für die junge Gruppe gigantisch anmutenden Unternehmens kaum gerecht.

Dies erscheint folgerichtig wegen der von vornherein ablehnenden Haltung.

Schwerfälligkeit und das Unverständnis der Verwaltungsstellen waren sehr hinderlich und drohten, das Unternehmen fast zum Scheitern zu bringen. Nur die Unbekümmertheit der Jugendlichen, die ohne Vorbehalte und mit großem persönlichen Engagement ans Werk gingen, sicherten den vollen Erfolg der "Notwasserversorgung". Das Verlegen der Schlauchleitungen erforderte harten körperlichen Einsatz, wenn es galt, Straßen zu überqueren. Ganze Pflastersteinreihen mußten herausgenommen werden, damit man die Schläuche in die so entstandene Rinne zum Schutz gegen überrollende Fahrzeuge hineinlegen konnte.

Wo dies nicht möglich war, wurden hölzerne Schlauchbrücken verwendet, die ein Überfahren erlaubten. Es kam auch vor, daß die Schläuche in einer Höhe von 5 m über der Fahrbahn an einem Spannseil vorbeigeführt werden mußten.



Klaus Geurten (†) an einer Zapfstelle der Notwasserleitung vor dem Fischgeschäft Wirtz am Fischmarkt (heute : Herrenbekleidung Teriere, Ecke Rennbahn)

Ein Bild der Versorgung im Vordergrund, Straßensicht, Grabenring,

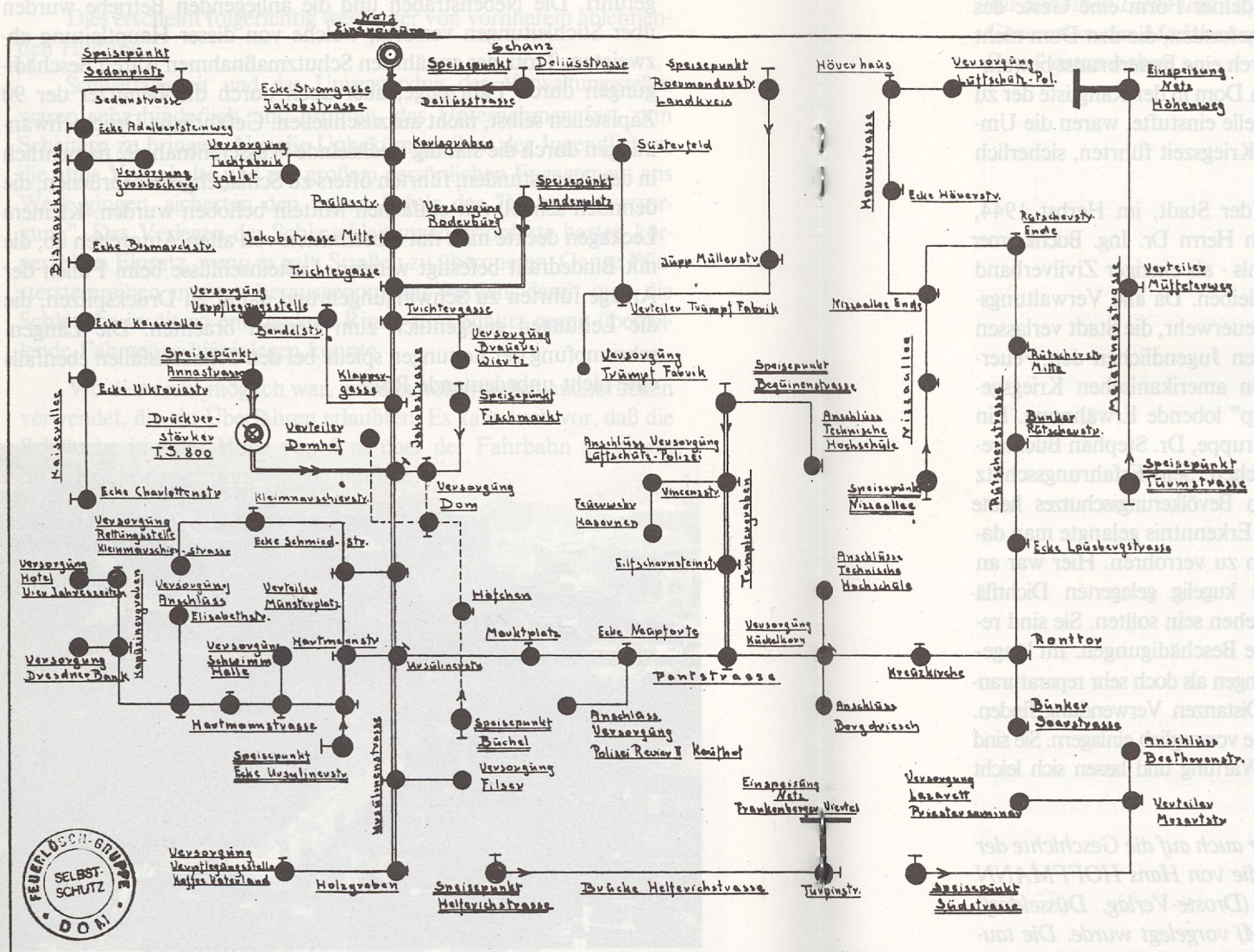
Kleinmarschierstraße

(Foto Stadarchiv Aachen)







Die Hauptversorgungsleitung wurde von einem Unterflurhydranten an der Deliusstraße gespeist und über die Jakobstraße, Klappergasse und Münsterplatz zum Holzgraben in die Innenstadt geführt. Die Nebenstraßen und die anliegenden Betriebe wurden über Stichleitungen versorgt, welche von dieser Hauptleitung abzweigten. Trotz der erwähnten Schutzmaßnahmen waren Beschädigungen durch Fahrzeuge, aber auch durch die Benutzer der 90 Zapfstellen selbst, nicht auszuschließen. Gefährliche Druckschwankungen durch die ständig wechselnde Wasserentnahme, namentlich in den Nachstunden, führten öfters zu Schlauchgewebebrüchen, die dennoch schnell mit einfachen Mitteln behoben wurden. Kleinere Leckagen deckte man mit Abschnitten von alten Autoreifen ab, die mit Bindedraht befestigt wurden. Lufteinschlüsse beim Füllen der Anlage führten zu Schwingungen und damit zu Druckspitzen, die die Leitungen gelegentlich zum Bersten brachten. Die Längenschrumpfung der Leitungen spielte bei den Schadensfällen ebenfalls eine nicht unbedeutende Rolle.



Blick von der Verbindungsbrücke Turm-Oktogon in Richtung Kleinmarschierstraße



Schema
Not-Trinkwasser-Versorgung
Flachen

	Standrohr im Schieber Wasserfankstelle
	Wasserfankstelle u. Ventile mit Alupressschieber
	Druckverstärker TS 8002
	B Schloßschleifungen
	C Schloßschleifungen
	Einspeisung ins Städtisch. Rohrnetz

Gesamtlänge der verlegten
Bünd C Schlauchleitungen
8360 Meter

Aachen Dom August 1944
Feuerlösch-Gruppe-Dom

Lycopodium obscurum

Mehrere Monate blieb die von den Jugendlichen gebaute und gewartete Anlage in Betrieb. Nicht wenige Häuser verdanken ihre Rettung vor dem Feuer dieser Notwasserversorgung. Keine staatliche Institution hat bis heute in irgendeiner Form eine Geste des Dankes für die damals junge Gruppe gefunden, die den Dom nicht nur für Aachen vor der Zerstörung durch eine Feuerbrunst bewahrte. Der UNESCO-Kommission, die den Dom in der Rangliste der zu schützenden Bauwerke an höchster Stelle einstufte, waren die Umstände, die zur Rettung während der Kriegszeit führten, sicherlich nicht bekannt.

Selbst während der Belagerung der Stadt, im Herbst 1944, durfte die Gruppe - aufgrund eines von Herrn Dr. Ing. Buchkremer eigenhändig gefälschten Himmelerbefehls - als einziger Zivilverband zum Schutze des Domes in Aachen bleiben. Da alle Verwaltungsdienststellen, einschließlich der Berufsfeuerwehr, die Stadt verlassen hatten, übertrugen die Amerikaner den Jugendlichen den Feuerchutz in der Stadt. In der offiziellen amerikanischen Kriegsgeschichte fand diese "Fire forcing group" lobende Erwähnung. Ein ausführlicher Bericht des Leiters der Gruppe, Dr. Stephan Buchkremer, beruht heute im Stadtarchiv Aachen. Sein Erfahrungsschatz kann den Verantwortlichen des zivilen Bevölkerungsschutzes heute noch dienlich sein. Zu einer wichtigen Erkenntnis gelangte man damals: Nämlich die längeren Leitungen zu verrohren. Hier war an verzinkte Stahlrohre gedacht, die mit kugelig gelagerten Dichtflächen und einem Schnellverschluß versehen sein sollten. Sie sind relativ unempfindlich gegen mechanische Beschädigungen. Im längeren Einsatz zeigten sich die Schlauchleitungen als doch sehr reparaturanfällig und sollten daher nur für kurze Distanzen Verwendung finden. Rohre der genannten Art sollte man heute vorsorglich einlagern. Sie sind verhältnismäßig billig, erfordern wenig Wartung und lassen sich leicht auf kleinem Raum stapeln.

In diesem Zusammenhang möchten wir auch auf die Geschichte der "Feuerlöschgruppe Dom" hinweisen, die von Hans HOFFMANN in "Aachens Dom im Feuersturm" (Droste-Verlag, Düsseldorf, 1984, 124 S., zahlr. Abb., geb. 48 DM) vorgelegt wurde. Die tausend Kriegsnächte der Mädchen und Jungen der Domwache, die, wie der erste Aachener Nachkriegs-Oberbürgermeister Oppenhoff lobend hervorhob, "in den gefährvollen Bombennächten, in den härtesten Zeiten der Belagerung, im Kugelregen der Kämpfe ... in freiwilligem Dienst und nur auf sich selbst gestellt Tag und Nacht

unser einzigartig schönes Münster geschützt (haben)“, sind ein Stück Zeitgeschichte, das bei der älteren Generation Erinnerungen wecken wird, die Jüngeren aber dazu aufruft, das kulturelle Erbe mit derselben Liebe und Opferbereitschaft zu schützen, wie dies die Generation der Mädchen und Jungen von der "Feuerlöschgruppe Dom" getan haben.

A.B.

Bergmannslos (Forts.)

von Peter Zimmer

Schließung der letzten Steinkohlengruben im Lütticher Becken

Es war am Montag, dem 31. März 1980, als im Herverland das letzte Bergwerk der Provinz Lüttich, die Grube Argenteau in Blegny-Trembleur, seine Tore schloß. Dieses Ereignis bedeutete das Ende eines uralten Industriezweiges, welcher jahrhundertlang den Wohlstand eines Großteils der gesamten Bevölkerung dieser Provinz gesichert hatte. Es hatte aber auch gleichzeitig zur Folge, daß die zu dieser Zeit dort noch tätigen Bergleute aus dem Göhlthal ihren Arbeitsplatz verloren und der Bergmannsberuf nun dort zum Aussterben verurteilt war. Anhand dieser Tatsachen kann man sagen, daß der 31. März 1980 zu einem denkwürdigen Tag in der Geschichte des Lütticher Steinkohlereviere geworden ist.

Die Schließungsfeierlichkeiten fanden auf dem Bergwerksgeände in Blegny-Trembleur im Beisein zahlreicher Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens, des Bergbaus sowie einer großen Anzahl von Bergleuten und deren Angehörigen statt. Sie begannen kurz nach 11 Uhr, nachdem eine Gruppe von Bergleuten zum letzten Male mit dem Förderkorb aus dieser Grube an das Tageslicht gelangt war.

Beim Verlassen der Grube wurden sie, höchstwahrscheinlich zum erstenmal in ihrem Leben, von der Menge mit stürmischem Beifall begrüßt und danach in einem Festzelt mit allen anderen Belegschaftsmitgliedern, deren Berufslaufbahn mit der Stilllegung der Zeche zu Ende ging, durch Ansprachen sowie mit folkloristischen Darbietungen geehrt. Unter den zirka 390 letzten im Lütticher Steinkohlebergbau beschäftigten Arbeitern, die alle ein Abschiedsgeschenk erhielten, befanden sich auch die 8 nachstehenden Grubenarbeiter aus dem Göhlthal: Beckers Guillaume, Croé Joachim, Lausberg Louis, Schrymecker Walter, Sparla Willi und Wertz Henri (alle aus Kelmis) sowie Consten Henri und Drooghaag Pierrot, beide wohnhaft in Moresnet, Großgemeinde Bleyberg. Viele Tageszeitungen und sogar der belgische französischsprachige Hör- und Fernsehfunke haben über die damaligen eindrucksvollen Festlichkeiten berichtet. Da aber bei dieser Gelegenheit der Wert der Kohle sowie die

Leistungen der Bergleute besonders hervorgehoben wurden, ist es sicherlich angebracht, in unserer geschichtlichen Zeitschrift einige Einzelheiten aus einer Festrede wörtlich in französischer Sprache und anschließend in Deutsch übersetzt wiederzugeben, damit sie nicht in Vergessenheit geraten. Der Redner erklärte mit feierlicher Stimme :

”N'est-il pas étrange que la mine qui s'étend sous nos pieds et qui fut généralement si rebelle et si capricieuse, n'ait jamais donné de charbon plus pur et plus beau qu'au cours des derniers jours de ces exploitations, comme si, par moment, la nature se plaisait au service des hommes et souriait même à leurs adieux ?

Aujourd'hui, en effet, et pour la dernière fois, les mineurs d'Argenteau sont descendus au fond comme l'ont fait avant eux des milliers et des milliers d'autres depuis l'an seize cent, aux temps des moines de Val-Dieu.

En dépit d'une gestion unanimement considérée comme impeccable, en dépit de ces énormes réserves de combustible, notre entreprise cesse désormais d'appartenir à la très ancienne et très glorieuse industrie du pays de Liège.

Mesdames, Messieurs, j'ai l'honneur de vous souhaiter la bienvenue en ces lieux que nous quittons à regrets. Ils ont connu l'alternance de succès et de revers, comme toutes les houillères de la région. Mais celle-ci, qui est la dernière, témoignera pour elle et pour les autres de l'énergie et de la persévérance de ces innombrables mineurs de tout grade, qui ont assuré pendant si longtemps notre indépendance économique et énergétique, le progrès et la prospérité.

Le pays tout entier dépendait de leurs bras, ils ont fait tous leur devoir, courageux, méthodiques, persévérants. Ils ont prodigué leurs valeurs professionnelles dans l'ombre et l'obscurité, dans le confort trompeur de notre époque leur exemple vient à son heure. Que leur mémoire soit bénie!”

(”Ist es nicht sonderbar, daß die Grube, die sich unter unseren Füßen ausdehnt und im allgemeinen rebellisch und launenhaft war, nie reinere und schönere Kohle geliefert hat, als in den letzten Tagen ihrer Ausbeutung, gerade als ob die Natur von Zeit zu Zeit Gefallen daran fände, den Menschen Dienste zu erweisen und ihnen sogar lachend Adieu zu sagen!

In der Tat sind heute zum letzten Male die Bergleute der Grube Argenteau hinab gefahren, wie vor ihnen seit dem 16. Jahrhun-

dert, zur Zeit der Mönche von Gottestal, tausend und abertausend andere.

Trotz einwandfreier Betriebsführung und trotz vorhandener großer Kohlevorkommen gehört unser Unternehmen von heute an nicht mehr zu der uralten und ruhmreichen Industrie des Lütticher Landes.

Meine Damen und Herren! Ich habe die Ehre, Sie an diesen Stätten, die wir mit Bedauern verlassen, Willkommen zu heißen. Wie alle Kohlengruben der Gegend, hat auch diese ein wechselvolles Auf und Ab erlebt. Aber diese hier, die die letzte ist, legt für sich selbst und für alle anderen Zeugnis ab von der Tatkraft und Ausdauer unzähliger Bergleute aller Grade, die kühn und zuversichtlich unsere wirtschaftliche Unabhängigkeit, den Fortschritt und den Wohlstand während langer Zeiten wirksam gesichert haben. Von ihren Armen ist das gesamte Land abhängig gewesen. Sie haben alle mutig, planmäßig und beharrlich ihre Pflicht erfüllt, im Schatten und in der Finsternis haben sie ihre beruflichen Fähigkeiten gezeigt. In unserem Zeitalter, wo man die trügerische Bequemlichkeit sucht, kommt ihr Beispiel im rechten Augenblick. Ihr Andenken sei gesegnet!")

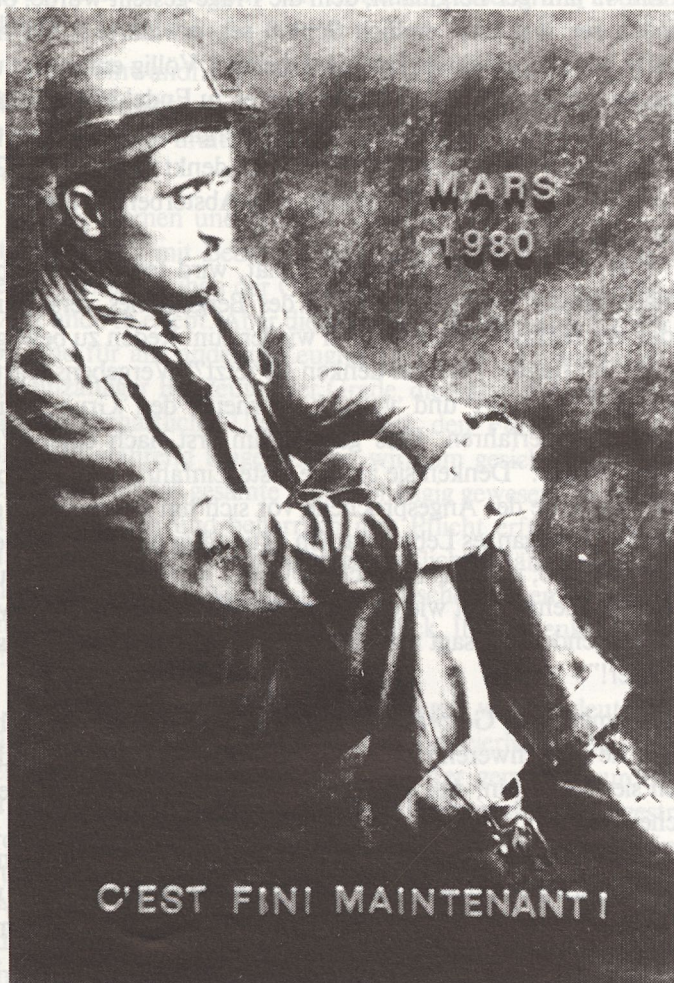
Erwähnenswert sind ebenfalls Aussagen von Bergleuten dieser Grube, die einige Tage vor den Schließungsfeierlichkeiten während eines Gesprächs mit einem Fernsehreporter gemacht wurden. Sie sind anlässlich einer Übertragung der Schließungsfeiern ausgestrahlt worden. Auf die Frage, ob man die Bergleute tatsächlich als minderwertige Menschen betrachtet habe, gab ein Grubeningenieur folgende Antwort: "Oh ja, das mußte man sogar leider sehr häufig während der Urlaubszeit feststellen. Wenn man am Urlaubsort mit Menschen zusammenkam, die einen anderen Beruf ausübten, und wenn es gelang, mit ihnen freundschaftliche Beziehungen anzuknüpfen, lösten dieselben sich in den meisten Fällen sehr schnell, sobald sie erfuhren, daß man in einer Kohlengrube beschäftigt war. Das ist die nackte Wahrheit. Leider hat man aber auch in unserem Lande viel zu wenig getan, um das Ansehen unseres Berufsstandes zu verbessern. Im Jahre 1945 wurden in den Kohlengruben erst Kriegsgefangene und politische Flüchtlinge, danach Italiener und Gastarbeiter anderer Länder eingesetzt. Das hat das Ansehen der Bergleute nachteilig beeinflusst. Damals hat man viel zu wenig unternommen, um bei den einheimischen Arbeitern das Interesse an diesem Beruf zu erwecken. Viel zu spät ist auf den Wert und die Schönheit desselben hingewiesen worden."

Ein 45-jähriger Bergmann, dem die Frage gestellt wurde, ob er zufrieden sei, daß jetzt endlich Schluß sei, erwiderte: "Oh nein, ich hätte gerne noch einige Jahre gearbeitet." Völlig entmutigt und wehmütig erklärte ein anderer: "Jetzt ist es zu Ende! Niemals hätte ich das geglaubt, 26 Jahre habe ich als Bergmann gearbeitet und nun ist alles tot! So vergleiche ich das, man denkt nicht an den Tod und auf einmal ist er da. Alles ist jetzt zum Absterben verurteilt, unter Tage und überall!"

"Wer die Übertragung miterlebt hat, wird festgestellt haben, daß nach diesen Worten der Mund des Bergmannes verstummte und daß der Befrager versuchte, ihn wieder zum Reden zu bewegen, indem er ihn fragte: "Woran denken sie jetzt?" Vergebens wartete er auf eine Antwort und versuchte erneut, den Grund seines Schweigens zu erfahren. Dies gelang ihm erst nach einer Weile durch die Frage: "Denken sie an ihre erste Einfahrt in die Grube?" Darauf erwiderte der Angesprochene vor sich hin starrend: "Nein, nein, nein, mein ganzes Leben war ich aktiv tätig und sieh da: Jetzt ist alles zu Ende; und das fällt schwer! Man hatte Kameraden und jetzt keinen mehr. Es ist wie bei der Armee: wenn man seinen Militärdienst beendet hat, sagt man sich auf Wiedersehen und sieht sich nie wieder!"

Aus mehreren Gesprächen mit anderen Bergleuten ging hervor, daß sie nur schweren Herzens ihren Beruf aufgaben. Außerdem wiesen sie darauf hin, daß es im Bergbau niemals ernste Probleme zwischen Flamen, Wallonen und Gastarbeitern gegeben hatte. Sie gaben zu verstehen, daß sie sich trotz unterschiedlicher Staatsangehörigkeit, Sprache und Weltanschauung immer gut verstanden und stets eng miteinander verbunden gefühlt hatten. Deshalb kann man auch sehr gut verstehen, daß allen Bergleuten, die infolge der Zechenschließungen ihren Beruf für immer aufgeben mußten, der Verlust ihres Arbeitsplatzes sehr schwer gefallen ist, weil sie sich dort wie in einem trauten Familienkreis jederzeit hilfreich zur Seite standen, Hand in Hand arbeiteten und sogar, wenn der eine oder andere durch Schicksalsschläge in eine Notlage geriet, ihn und die Seinen gemeinsam unterstützten.

Das war das Schöne an diesem Berufe, daß er allen, die ihn ausübten, ein außergewöhnliches Zusammengehörigkeitsgefühl sowie echten Kameradschafts- und Solidaritätsgeist einprägte. Denn ohne diese Eigenschaften und eine hervorragende Zusammenarbeit der unter Tage in drei Schichten Beschäftigten konnte der Bodenschatz



Betrübt und niedergeschlagen verbrachten die durch die Zechenschließung arbeitslos Gewordenen den letzten Tag am Arbeitsplatz. "C'est fini maintenant! Jetzt ist es zu Ende!"

Kohle weder abgebaut noch ans Tageslicht gefördert werden. Sie trat schon bei jedem Schichtwechsel in Erscheinung. Wenn z.B. Bergleute auf dem Wege zur Ausfahrt aus der Grube ihren Arbeitskollegen der nachfolgenden Schicht in Querschlägen oder Förderstrecken begegneten, unterrichteten sie dieselben in aller Eile über die Verhältnisse am Arbeitsplatz, gaben kurz Ratschläge und wünschten ihnen eine gute Schicht. Auch wenn sie das Bergwerk verließen und sich auf dem Heimweg befanden oder während ihrer Freizeit mit Berufskameraden zusammenkamen, sprachen sie vorwiegend über ihre Arbeit in der Grube. Einer schilderte dem anderen die Härte und geringe Höhe der Kohle, das schlechte Gebirge und die Schwierigkeiten beim Ausbau. Sie sprachen über die Nässe und die Hitze vor Ort und viele andere Dinge, die sie Tag für Tag am Arbeitsplatz erlebten. Sie erteilten sich gegenseitig, anhand ihrer Erfahrungen, nützliche Ratschläge, um bei der Arbeit alle Gefahren und Schwierigkeiten besser überwinden zu können. Sie liebten ihren Beruf derart, daß sie sich auch überall und jederzeit dem Bergwerksbetrieb, dem sie angehörten, aufs engste verbunden fühlten. Durch diese Verbundenheit entstand gleichzeitig auch eine beispielhafte Solidarität zwischen der Direktion, dem Aufsichtspersonal und den Belegschaftsmitgliedern der einzelnen Betriebe, wie in einer Familie, wo jeder sich um das Wohlergehen des anderen bemüht.

Diese Solidarität äußerte sich z.B. darin, daß, falls ein Bergmann mehrere Wochen wegen Krankheit, Unfall oder anderen Heimsuchungen seiner Arbeit fernbleiben mußte, zugunsten dieses Arbeitskameraden und dessen Familie im Betrieb eine Kollekte abgehalten wurde. Dazu stellten sich an jedem Lohnntag während der Zeit, an der die Lohnauszahlung erfolgte, einige Belegschaftsmitglieder bereitwillig zur Verfügung, um die Spenden in Empfang zu nehmen, zu verbuchen und den betreffenden Bergleuten oder deren Angehörigen als Unterstützung auszuzahlen. Zum gleichen Zweck riefen auch die bergmännischen Vereine Unterstützungs- und Sterbekassen ins Leben. Bei der Beerdigung eines tödlich verunglückten Bergmannes trugen seine Arbeitskollegen den Sarg mit dem Toten auf den Schultern zu Grabe. Vielerorts, wo noch bergmännische Vereine bestehen, geben diese auch heute noch ihren verstorbenen Mitgliedern ein ehrenvolles Geleit zur letzten Ruhestätte.

Wenn man auch nicht alle Bergleute als regelmäßige Kirchgänger ansehen kann, so haben sie allgemein doch eine große Ehrfurcht Gott gegenüber bekundet, den sie vielfach "Obersten Berg-

herrn" nannten. Zahlreiche Bergmannsgebete und Lieder, die sie in früheren Zeiten vor Beginn ihrer Schicht in sogenannten Betstuben verrichteten und gemeinsam sangen, beweisen, wie stark sie auf Gott vertrauten und auf welche Art und Weise sie Schutz und Hilfe bei ihm erbaten, um gewissenhaft ihre Pflichten erfüllen und standhaft die Sorgen und Nöten des Alltags überwinden zu können. Sie kannten und kennen auch heute noch ihre Schutzheiligen, vor allem die Heilige Barbara und Sankt Leonhard, die sie als ihre Fürsprecher bei Gott betrachten und dementsprechend verehren. Die Statuen dieser Heiligen standen und stehen gut sichtbar in zahlreichen Bergwerksbetrieben inner- oder außerhalb eines Gebäudes. Keiner kann mit Gewißheit sagen, wie oft die Bergleute vor und nach der Schicht unauffällig zu ihnen emporgeblickt und leise "bittet für uns" geflüstert haben. Anlässlich der Festtage dieser Schutzheiligen stehen in unserem Lande die Räder aller Fördertürme still und unter- wie überirdisch ruht die Arbeit. Selbst jene Bergleute, die an anderen Sonn- und Feiertagen immer bereit waren, Unterhaltungsarbeiten zu verrichten, erklärten sich ungern und nur in dringenden Notfällen bereit, solche Arbeiten am 6. November oder 4. Dezember auszuführen. Viele Bergwerksgesellschaften veranstalteten auch an diesen Tagen für das gesamte Personal religiöse und weltliche Feierlichkeiten. Während derselben wurden verdienstvollen Bergleuten Auszeichnungen oder Geschenke überreicht. Dasselbe ist auch jetzt noch häufig der Fall in Ortschaften, wo noch bergmännische Vereine bestehen. Dort beteiligen sich die Bergleute auch gemeinsam an den Pfarrprozessionen und tragen auf ihren Schultern die Statuen ihrer Schutzheiligen oder bilden Gruppen, in welchen der heilige Leonhard und Sankt Barbara eindrucksvoll dargestellt werden. Dieser schöne Brauch wurde in der Pfarre José-Battice jahrzehntelang von den Bergleuten dieser Gegend sowie denen aus dem Göhlthal gepflegt. Dieselben Statuen sind auch verschiedene Male während der Pfarrprozession in Kelmis von den dortigen Bergleuten getragen worden. Der Direktor der ehemaligen Gruben Halles und Xhawirs übergab, als letztgenannte Grube geschlossen wurde, dem Schreiber dieses Beitrages diese Statuen sowie einen Nachbau des Förderturms dieser Grube, welcher von einem Klempner während seiner Freizeit aus Überresten von Zinkblech konstruiert wurde, in der Hoffnung, daß diese Gegenstände in Kelmis in Ehren gehalten werden, was bisher geschehen ist.

So haben die Bergleute ihre Religiosität öffentlich, aber auch vielfach unbemerkt bekundet, so daß man sagen darf, daß sie sicher-



Kelmiser Grubenarbeiter tragen die Statue der heiligen Barbara bei der Pfarrprozession i.J. 1958.

lich dem Herrgott viel näher gestanden haben, als mancher Mitmensch angesichts des rauhen Benehmens sowie der harten Sprache der Kumpel vermutete. Grund für dieses Benehmen und diese Sprache wird wohl die schwere Arbeit gewesen sein, die stets von der wechselhaften Bodenbeschaffenheit in der Tiefe abhängig war. Fast täglich sahen sie sich neuen Schwierigkeiten gegenüber, denen sie die Stirn bieten mußten. Zur Überwindung derselben waren sie oftmals gezwungen, selbst Initiativen bezüglich Produktion und Sicherheit zu ergreifen, was vielfach nur durch ein kaltblütiges und rauhes Handeln möglich war. Trotzdem sind sie aber jederzeit und in jedem Augenblick am Arbeitsplatz wie auch während ihrer Freizeit Mensch geblieben und bereit gewesen, ihr eigenes Leben für Arbeitskameraden und Mitmenschen gleich welcher Staatsangehörig-

keit einzusetzen. Viele Beispiele könnten hier genannt werden, so das des Lütticher Steigers Hubert Goffin, der, als das Leben seines 12-jährigen Kindes sowie das von 72 Bergleuten durch Wassereintritt in Gefahr war, ausrief: "Ich will sie alle retten oder nicht mit ihnen überleben!" Wie er haben sich im Schoß der Erde auch zahlreiche andere im Laufe der Jahrhunderte verhalten und unter Todesängsten edle Taten vollbracht. Deshalb haben auch die meisten Bergleute, als sie infolge von Krankheit und Invalidität oder Zechenschließungen, wie in Blegny-Trembleur, ihren Beruf für immer aufgeben mußten, niedergeschlagen und wehmütig gesagt: "Jetzt ist es zu Ende!" und "Man hatte Kameraden!" Die alten, im Ruhestand lebenden Bergleute, vermissen allgemein sehr das Letztere.

Was führte zu Berufskrankheiten bei den Bergleuten?

Neben den bereits kurz geschilderten Gefahren, die in den Gruben zu Erkrankungen führten, muß auch die Tatsache erwähnt werden, daß bis zum 17. Jahrh. unter Tage Menschenkraft die alleinige Energie war. Nur oberirdisch hatte das Pferd dem Arbeiter bis zu dieser Zeit beachtliche Hilfe geleistet. Gleichzeitig ließ aber auch die Versorgung mit ausreichenden und kräftigen Nahrungsmitteln viel zu wünschen übrig. Auch hinsichtlich der persönlichen Hygiene fehlten noch sehr viele Einrichtungen. Damals gab es z.B. weder Umkleide- noch Waschräume, so daß die in Bergwerken beschäftigten Frauen, Männer und Jugendlichen bis um das Jahr 1850 in ihrer schmutzigen Arbeitskleidung und ungewaschen nach Hause gehen mußten. Dort angekommen, stand ihnen dann nur ein Eimer oder eine Waschbütt zur Verfügung, um sich einigermaßen vom Schmutz zu befreien. Durch diese bejammernswerten Zustände wurden sie von allerlei Krankheiten heimgesucht. Besonders die Tuberkulose trat weitverbreitet in Erscheinung.

Der von der Universität Parma (Italien) kommende Bernardo Ramazzini (1633-1714) machte schon zu seiner Zeit durch eine Abhandlung auf die schlechten Lebensverhältnisse und mangelhafte Ernährung der Handwerker und Arbeiter aufmerksam, die zu Erkrankungen führten. Er beschrieb sie aber nicht nur, sondern nannte auch die Maßregeln, die zur Verhütung derselben erforderlich waren. Unter anderen: Schutzvorrichtungen, Verminderung der Kraftanstrengungen, ausreichende Ruhepausen, Verkürzung der Arbeitszeit, Verhaltensänderung und persönliche Hygiene. Dadurch kann er als der Vater der Arbeitsmedizin angesehen werden.

Betreffs der Entschädigungen für Kranke oder verletzte Arbeiter kann man, was die Lütticher Gegend betrifft, sagen, daß die Heldentat des Hubert Goffin und seines 12-jährigen Sohnes Mathieu im Jahre 1812 dazu beigetragen hat, daß Napoleon Bonaparte für das Lütticher Land und das Departement der Ourthe durch ein Kaiserliches Dekret vom 26. Mai 1813 die erste Fürsorgekasse für Bergleute ins Leben rief. Sie wurde durch Staatliche Zuschüsse sowie Beiträge der Arbeitgeber und Arbeiter finanziert; seitdem erhielten die Bergleute, die in vorhin erwähnten Fällen einen Lohnausfall zu beklagen hatten, als Ausgleich eine Entschädigung.

Doch der eigentliche medizinische Fortschritt wurde erst um das Jahr 1870 erzielt. Die wesentliche Plage war zu dieser Zeit vor allem die Tuberkulose, die stark mit dem damals herrschenden sozialen Elend in Verbindung stand. Louis Pasteur und Claude Bernard haben damals am medizinischen Erfolg mitgewirkt. Der im Jahre 1862 in Huy geborene große Mediziner und Hygieniker Ernest Malvoz war es, der auf die Blutarmut unter den Bergleuten aufmerksam machte und über das Entstehen derselben schrieb. Diese Krankheit trete durch einen kleinen Wurm auf, welcher in den Verdauungsröhren der Bergleute Blut sauge. Dieser Wurm, der im Erdreich lebt kann mit den Nahrungsmitteln oder durch Berührung der Erde, in der er lebt, in den menschlichen Körper gelangen. Tatsächlich finden die Eier dieses Wurmes im Kot sowie im feuchten und warmen Boden der Gruben ein günstiges Klima zur Entwicklung. Die Larven durchbohren die Haut des Bergmannes sobald dieser den Boden, in dem solche Larven vorhanden sind, mit den nackten Füßen oder anders berührt. Auf diese Weise dringen sie unbemerkt in den Körper und verursachen durch Aufsaugen des Blutes die Blutarmut. Die Ausbreitung dieser Krankheit konnte aber durch einfache hygienische Maßnahmen verhindert werden. Man regte die Bergleute dazu an, für ihre persönlichen menschlichen Bedürfnisse unterirdisch nur die eigens hierzu aufgestellten Kübel zu benutzen. Dieselben wurden dann an einer Stelle, wo keine Ansteckungsgefahr vorhanden war, entleert. Durch dieses einfache Mittel gelang Malvoz die Ausrottung dieser Krankheit. Professor Malvoz und Doktor Stassen bewiesen ebenfalls, daß durch das mangelhafte bergmännische Grubengeleucht die Sehkraft der Bergleute stark in Mitleidenschaft gezogen wurde, denn infolge des schlechten Lichtes mußten die Männer am Arbeitsplatz große Anstrengungen machen, um die dort stets eintretenden Veränderungen genau und rechtzeitig feststellen zu können. Dadurch machten sich bei ihnen nervöse

Überanstrengungen bemerkbar, die ein unregelmäßiges Zucken und Beben ihrer Augenmuskeln hervorriefen. Hierdurch wurde die Sehkraft nach und nach immer schlechter und zum Schluß sogar ungenügend. Durch die Verbesserungen, die im Verlaufe der Jahre an den Bergmannslampen sowie an der gesamten Beleuchtung in den Gruben vorgenommen wurden, verschwand auch dieses Leiden unter den Bergleuten.

Auch die Ursachen der Lungenkrankheiten wurden von Ernest Malvoz und seinem Nachfolger Jean Van Beneden (1898-1978) erkannt und wirksam bekämpft. Auch das Gesetz vom 1. Januar 1912, das eine 9-stündige Arbeitszeit vorschrieb, war ein wichtiger Schritt zur Erhaltung der Gesundheit aller, die in diesem Industriezweig ihr tägliches Brot verdienen. Ebenso war die von Malvoz und der Provinz Lüttich im Jahre 1924 gegründete Klinik für Berufskrankheiten eine große Hilfe für die Erkrankten. Trotzdem machten sich immer wieder neue Krankheiten bemerkbar. Infolge der Hitze und Feuchtigkeit in den Gruben wurden die Bergleute von Geschwüren, Furunkeln, heimgesucht. Dieser Krankheit konnte aber wirksam durch Antibiotika, wie Penizillin, Einhalt geboten werden.

Eine weitere Krankheit, die aber nicht so gefährlich wie die Silikose ist, verursachten die Preßluftbohrer und Preßluftabbauhämmer. Durch das starke Vibrieren dieser Geräte entstand bei den Bergleuten sowie bei anderen Arbeitern, die diese Geräte benutzen, Knochenverschleiß. Durch die Maschinen, Kohlenhobel u.s.w., die heute zum Abbau der Kohle benutzt werden, sowie durch Haltevorrichtungen für die Bohrhämmer ist diese Krankheitsgefahr in den Gruben beachtlich vermindert worden. Eine der letzten Krankheiten, die heute noch unter den Bergleuten eintritt, ist die Schwerhörigkeit. Sie entsteht durch den anhaltenden starken Lärm, der von verschiedenen Maschinen und Einrichtungen in den Bergwerken verursacht wird. Erfreulich ist aber, daß diesbezüglich seitens der Ingenieure, die für diesen Sachbereich zuständig sind, große Anstrengungen gemacht werden, um den Lärm am Arbeitsplatz einzuschränken. Weniger erfreulich war jedoch, daß die von Berufskrankheiten Heimgesuchten in unserem Lande lange Zeit warten mußten, ehe sie eine Entschädigung erhielten, denn erst durch ein im Dezember 1963 veröffentlichtes Gesetz wurde die Silikose, die Staublungenerkrankung, als Berufskrankheit anerkannt. Das gleiche geschah für Knochenverschleiß und Schwerhörigkeit erst im Jahre 1972.

Andererseits muß, was Belgien betrifft, auch gesagt werden, daß das in den fünfziger Jahren durch die Initiativen der Professoren Bidlot und Brull gegründete Hygienische Institut der Gruben von Hasselt erfolgreich einen systematischen Kampf gegen den Staub in den Bergwerken geführt hat. Nach zwanzigjähriger intensiver Forschungsarbeit kann dieses Institut sagen, daß heute die Gefahren, die zu Staublungenerkrankungen führen, sozusagen aus dem Wege geräumt sind. Dies geht aus der Tatsache hervor, daß bei den Bergleuten, die im Jahre 1970 in den Kempischen Steinkohlebergwerken ihre bergmännische Laufbahn begonnen haben, kein neuer Fall von Staublungenerkrankung aufgetreten und beim Fonds für Berufskrankheiten eingetragen wurde.

Neben den Berufskrankheiten könnten auch zahlreiche Arbeitsunfälle genannt werden, die zur Invalidität oder zu einer Behinderung der im Bergbau Beschäftigten führten. Das erste Gesetz, welches für solche Fälle Schadenersatzleistungen vorschrieb, erschien im Jahre 1903. Ein anderes Gesetz vom 1. Januar 1910 schrieb vor, daß Rettungsstationen ins Leben gerufen werden mußten, wo Rettungsgeräte zur Verfügung standen. In diesen Stationen wurden regelmäßig in gewissen Zeitabständen Übungen mit Bergleuten abgehalten, die diese Geräte im Notfall benutzen mußten, um Menschenleben zu retten. Auch ist bemerkenswert, daß durch die Gründung der Europäischen Gemeinschaft für Kohle und Stahl, im Jahre 1953, eine gemeinsame Zusammenarbeit zwischen Instituten verschiedener Länder entstand, um Forschungsarbeiten bezüglich der Gesundheit, Sicherheit und Hilfeleistungen im Bergbau durchzuführen, woran sich unter anderen auch das Institut Malvoz beteiligte und bedeutende Forschungen in die Wege leitete. Zahlreiche Personen bemühten sich während der verflossenen Jahrzehnte besonders darum, das Tagewerk der Bergleute weniger gefährlich und gesundheitsschädlich sowie bedeutend leichter zu machen. Hierfür muß ihnen Lob und Dank gezollt werden. Heute, wo in zahlreichen Bergbaurevieren verschiedener Länder durch Zechenschließungen der Bergmannsberuf zum Aussterben verurteilt ist, müßte man aber auch die Erinnerung an die Arbeiter dieses Berufsstandes aufrecht erhalten, denn sie haben zum Wohle der gesamten menschlichen Gesellschaft geschafft. Ja es waren "NUR KÖHLER" und über ihren Beruf ist leider allzu oft und zu Unrecht ein falsches Zeugnis abgelegt worden!

Stumme Zeugen erinnern an furchtbare Ereignisse

In mehreren Bergbaurevieren verschiedener Länder weisen Denkmäler und Massengräber auf den Grubentod hin, den zahlreiche Erwachsene und Jugendliche bei der Arbeit erlitten.

Diese Gedenkstätten konnten durch finanzielle Mittel verschiedener Bergwerksgesellschaften, amtlicher Stellen, bergmännischer Organisationen und Vereine sowie durch große und kleine Geldspenden aus allen Bevölkerungsschichten errichtet werden.

Dies beweist, daß eine Vielzahl von Mitmenschen den Wert der bergmännischen Arbeit anerkannten und würdigten. Gleichzeitig sind die Gedenkstätten aber auch der Beweis dafür, daß bis vor knapp 2 Jahrzehnten in keinem anderen Industriezweig so viele Todesopfer zu beklagen waren wie im Bergbau.

Trotz dieser traurigen Tatsache blieb aber der Bergbau in vielen Ländern die Stütze des gesamten Wirtschaftsleben. Er bot und bietet auch heute noch Tausenden von Menschen einen Arbeitsplatz. Vielfach übertrug sich dieser Beruf vom Vater auf den Sohn. Bezüglich der schweren Schicksalsschläge verdient aber besonders hervorgehoben zu werden, daß die technische Entwicklung und die Anwendung der neuen Technologien in den Untertagebetrieben dazu beigetragen haben, die großen Katastrophen wie in vergangenen Zeiten zu verhindern. Das ist aber nur durch die lobenswerte Zusammenarbeit vieler Forscher und Erfinder sowie der Verantwortlichen für den Bergbau, über Landesgrenzen hinaus, Wirklichkeit geworden. Sicherlich werden aber manche, die heute noch großes Interesse für die Geschichte des Bergbaus bekunden, damit einverstanden sein, wenn wir hier anhand von Presseberichten aus früheren Zeiten über die größten Bergwerkskatastrophen Einzelheiten veröffentlichen.

Forts. folgt.

Von Anfang an hieß sie Eyneburg, die stolze Ritterburg bei Altenberg und Hergenrath, bis zu Beginn des 19. Jh. das Volk den Namen, bei dem es sich nichts vorstellen konnte, in Emimaburg umänderte und die Burg zum Schauplatz der bekannten Sage von Eginhard und Emma machte. Neuerdings scheint sich aber der ursprüngliche Name Eyneburg wieder durchzusetzen. Nachdem das Eupener Land nach dem unglücklichen Ausgang des Weltkrieges zu Belgien geschlagen und die Burg nun jenseits der Reichsgrenze liegt, ist sie bei der jüngeren Generation des Aachener Grenzlandes nicht mehr so volkstümlich wie Anno dazumal vor 1914, als die Aachener in Scharen nach Altenberg-Calamine-Neutral-Moresnet (der Ort führte bekanntlich drei Namen) mit der Straßenbahn fuhren oder zu Fuß über die Höhen des Aachener Waldes pilgerten, um im dortigen Kasino bei Kaffee und Reisfladen die Zeit behaglich zu verplaudern, ein Tänzchen zu riskieren oder eine Kahnpartie auf dem großen Weiher zu unternehmen. Vom Kasino aus genoß man ein hochromantisches Landschaftsbild, wie da jenseits des Sees, weithin sichtbar auf einem Hügel gelegen, der mächtige Bergfried und der stattliche Palas der Eyneburg über die Baumkronen hinwegragten und sich in der sanft bewegten Wasserfläche widerspiegelten. Auch heute noch zeigt sich dies Bild unverändert in alter Schönheit, nur sind die Menschen, die es genießen, weniger geworden. In der Tat, von allen Burgen des Aachener Grenzlandes ist wohl keine durch herrliche Lage und landschaftliche Vorzüge so ausgezeichnet wie die Eyneburg.

Wie nahe beieinander liegen doch oft Poesie und Prosa! Wenn wir nach schöner Fahrt mit der Kleinbahn durch den Aachener Wald und schneller Erledigung der Paßkontrolle an der Grenzstation Bildchen die Grenze passiert und wenige Minuten später an der Endstation der Bahn unseren Wagen verlassen haben, packt uns beim Betreten des Ortes Altenberg die nüchterne Prosa. Wir wandern die Hauptstraße entlang und verspüren noch keinen Hauch von Romantik. Eintönig ist das Straßenbild, einfache Wohn- und Geschäftshäuser erheben sich zu beiden Seiten, und der Anblick des am Ausgang des Ortes liegenden Zinkbergwerks verdrießt uns. Etwas verärgert biegen wir in die links von der belebten Hauptstraße abzweigende Fahrstraße nach Hergenrath ein. Mit einem Schlage verändert sich die Landschaft, still wird es um uns her, kaum ein Mensch begegnet uns. Leise schlagen die Wellen des Sees an das schilfbewachsene Ufer, an dem der Weg entlang führt. Wir vernehmen das Glucksern und Plätschern eines Fließchens, das zu unserer

Rechten unter den überhängenden Bäumen des Waldes über Steine und Geröll pfeilschnell dahineilt : die Geul (1). Und da taucht vor uns in der Waldlichtung auf der Höhe die Burg auf, ein Bild zum Malen, als sei es einem Märchenbuch entnommen. Gleich es nicht ganz der Szenerie im ersten Akte des Tannhäusers wie die Bäume des Waldes nach links und rechts ausweichen und in ihrer Mitte die stolze Ritterburg erscheinen lassen? Und zur Seite der Bach, der an dem Steilhang des Burgberges entlang durch des Forstes Dunkel sich seinen Weg bahnt! Und sehen wir nicht da drüben auf schroffer Felsenwand den Hirtenknaben, der die Schalmei bläst und den Chor der frommen Pilger begrüßt? - Dunkler wird es um uns her. Die Burg entschwindet unserm Auge. Auf moosbewachsener steinerner Bogenbrücke überschreiten wir die Geul, die sich zu unserer Linken im Waldesdüster verliert. Jenseits der Brücke begrüßt uns an einem kleinen Torbau die verheißungsvolle Inschrift : *In castro vetere gaudeant praesentes* ("Am alten Schloß soll sich die Gegenwart erfreuen"). Wir fassen den Spruch als freundliche Einladung auf und sind gewiß, daß man uns den Eintritt nicht verwehren wird. - Der Wald liegt hinter uns, steil schlängelt sich die offene Straße durch Wiesengelände den Berg hinan; greifbar nahe liegt die Burg in ihrer ganzen Ausdehnung vor uns.

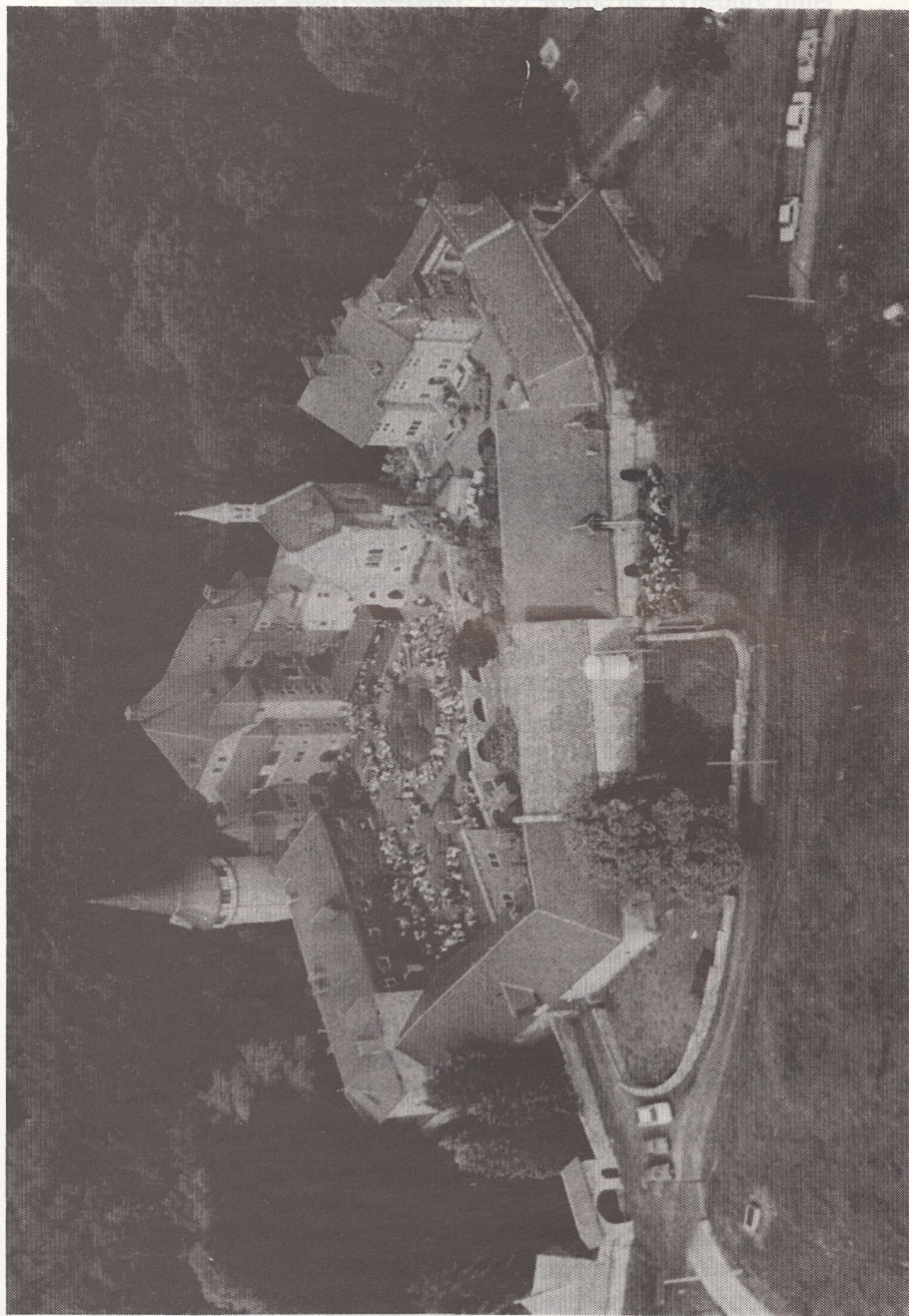
Bei einem hübschen Heiligenhäuschen, auf dessen Spitze ein Kruzifixus emporragt, zweigt der Weg von der Landstraße ab und führt direkt durch die rundbogige, wappengeschmückte Durchfahrt der Torburg in den Burghof. Ein aus derben Bruchsteinen aufgeschichtetes freistehendes Tor tut sich hier vor uns auf : üppig wuchernde Weinranken umkränzen des Bogens Rund; zwei wappenhaltende Löwen hocken auf dem gradlinigen Torsturz. Die eiserne Gittertür steht weit offen : Wir sind willkommen. "Salus intrantibus!" ruft man uns gleichsam zu. Nun stehen wir mitten im steingepflasterten Schloßhof. Musizierende, nackte Putten auf steinernen Sockeln geben zu unserer Begrüßung ein Ständchen. Ein Brunnlein speit seinen Wasserstrahl in einen steinernen achteckigen Trog, an dem ein Bronzerelief mit einer Darstellung aus der Sage von Eginhard und Emma angebracht ist. Nun gleiten unsere Augen auf die Gebäude, die den weiten Platz umstehen, und wir sind gebannt und zugleich verwirrt von so viel Schönheit, auf die wir nicht gefaßt waren. Allmählich jedoch kommen wir zur Ruhe; wir suchen Ordnung zu bringen in die mannigfaltigen Bauteile, die bald vorspringen, bald

(1) Heute übliche Schreibweise : Göhl.

Gesamtansicht der Burganlage (Foto: Berlin)

zurücktreten, bald in Türmen, Türmchen und Giebeln steil aufragen, bald in breiten Mauerflächen behäbig sich lagern. Da ragt vor uns der mächtige, runde Bergfried auf, das Wahrzeichen der Burg; ein achteckiger Treppenturm, in seinem Obergeschoß mit Schiefer beschlagen, ist an ihn angelehnt. Ein kleiner Verbindungsbau fügt an den Bergfried den stattlichen, zweiflügeligen Palas, der seinerseits wieder durch ein mit Fachwerkerker versehenes Häuschen diesen mit der weit in den Hof vorspringenden Burgkapelle verbindet. Die Kapelle schließt nach der Hofseite mit einer steilen Giebelwand ab, deren Mitte von einem großen, frühgotischen Fenster mit einer Madonnenfigur eingenommen wird; am andern Ende des Dachfirsts sitzt ein zierliches Glockentürmchen. An das Kirchlein schließt sich nach vorn der bereits erwähnte, freistehende Bogen des inneren Hofeingangs an.

Bergfried, Palas, Kapelle und Tor bilden nur den kleineren Teil des riesigen, unregelmäßigen Burgkomplexes, während der weitaus größere von den Bauten der Vorburg eingenommen wird, die in ihrer Ausdehnung wohl als die umfangreichste aller Burgen des Aachener Grenzlandes anzusprechen ist. In fünf, teils stumpfwinklig, teils rechtswinklig aneinanderstoßenden Flügeln faßt sie die südliche, westliche und einen Teil der nördlichen Seite des Schloßhofes ein. Das nach Westen hin an den Bergfried sich anlehende, zweigeschossige stattliche Gebäude der Vorburg möchte man als eine Art von *Dépendance* des Herrenhauses ansehen. Daß es wie die Mauerflächen des Palas und der Kapelle über und über mit Kletterranken (*Ampelopsis*) übersponnen ist, bedeutet zwar eine Äußerlichkeit, doch wird gerade dadurch für das empfindsame Auge eine Einheitlichkeit der farbigen Haltung des Gesamtbildes erzielt. Ist schon im Sommer die farbige Wirkung des saftgrünen Blätterteppichs, der sich über die Mauern, Giebeln und Türme ausbreitet, eine recht wohltuende, so steigert sich der Effekt aufs höchste, wenn im Herbst dieser natürliche Teppich in flammendem Rot aufleuchtet. Von den übrigen Gebäuden der Vorburg tritt die westliche Torburg durch ihren großen, turmartigen, mit einem Walmdach abgedeckten Dachaufsatz besonders in Erscheinung. In ihrer soliden Mauerung eines ausgezeichneten Steinmaterials, mit der großen, rundbogigen Tordurchfahrt, den feinen Kreuz- und Quersporenfenstern und dem wuchtigen, vierkantigen Mittelurm wirkt sie für sich allein wie eine höchst repräsentable Burg. Die weiteren Gebäude der Vorburg, die landwirtschaftlichen Zwecken dienen, sind weniger bemerkenswert.



Gesamtansicht der Burganlage

(Foto A. Bertha)

Kommt da der Mann der Wissenschaft, der gelehrte Archäologe, in den Schloßhof, späht argwöhnisch umher, wittert überall Verdacht und fragt immer wieder: Was ist hier alt, und was ist neu? Was ist stilgerecht, und was ist stilwidrig? Aus welchem Jahrhundert stammt dieses Stück, und aus welchem jenes? Und der Mann sieht sich bemüßigt, unsere Vorstellung von der Eyneburg als einer unverfälschten, alten Ritterburg zwar nicht ganz zu vernichten, aber doch stark zu korrigieren. Aber wir wollen ihm deshalb nicht gram sein; schließlich ist es doch interessant und lehrreich, die Bauanlage von der kritischen Seite aus zu beleuchten, das Alte, Echte von neuzeitlichen Zutaten abzusondern und im Geiste den ursprünglichen Zustand zu rekonstruieren. Hören wir also, was der Altertumsforscher darüber zu sagen hat.

Um einen sicheren Anhaltspunkt für die Beurteilung des Alters der einzelnen Bauteile der Eyneburg zu haben, sei den folgenden Untersuchungen vorausgeschickt, daß, als Herr Theodor Nellessen sie 1897 käuflich erwarb, sie stark in Verfall geraten war. Ähnlich wie bei dem Schloß Rahe in der Soers, erschien sie zum Betriebe einer Kaffeewirtschaft noch gerade gut genug. Der neue Besitzer sorgte für eine gründliche Instandsetzung und bedeutende Erweiterung, die der Straßburger Dombaumeister Ludwig Arntz vornahm. Wann nun der erste Grundstein zur Erbauung der Eyneburg gelegt worden ist, vermag auch der gewiegtste Forscher nicht zu sagen. Aber alt, uralt ist das Geschlecht derer von Eyneburg, uralten Ursprunges ist auch ihre Stammesburg. In einer Urkunde vom Jahre 1260 wird bereits ein Herr Theoderich von Eyneberghe erwähnt; in den Jahren 1285, 1333 und 1339 taucht der Name eines Herrn Hermann von Eyneberg auf. Ein Herr Daniel von Eyneberg kämpft auf Seiten des Herzogs von Brabant, ein Wilhelm von Eyneburg unter dem Burggrafen von Limburg 1374 in der Schlacht von Baesweiler. Ein Johann von Eyneberg geht im Jahre 1394 die Mannschaft mit der Stadt Aachen ein. Als letzter Herr oder "Laete", d.h. Lehnsträger der Eyneburg wird 1408 Arnold von Eyneburg genannt.

Von dieser Zeit an ist der an sagenumwobener Stelle errichtete Rittersitz von Hand zu Hand gewandert, bald auf dem Wege der Erbschaft, bald durch Ankauf seitens eines Bürgerlichen, der in ihm eine günstige Kapitalanlage erblickte. So verkaufte 1786 Karl August Freiherr von Donrath, genannt Döbelstein, dem Aachener Bürger Joseph Turbet das altadelige Gut und die Herrschaft Eyneburg mit allen dazu gehörigen Gütern und Gerechtsamen samt der

anstoßenden Herrschaft Moeresnet. 1831 wurde die Eyneburg unter die Zahl der landtagsfähigen Rittergüter aufgenommen. (Jetziger Besitzer ist Herr Dr. jur. Hans Nellessen)

Bis in das Ende des 14. Jh. dürfen wir wohl die Erbauung des mächtigen, aus Bruchsteinen errichteten, runden Bergfrieds der Eyneburg zurückdatieren. Aber das vorkragende, in Fachwerk errichtete, obere Geschoß mit seinen vielen Doppelfenstern, an sich recht malerisch wirkend, erkennt der Sachverständige sofort als neuere Zutat, als fremdes Motiv, das im Aachener Grenzland sonst nicht vorkommt, vielmehr in der Moselgegend heimisch ist (besonders ausgeprägt an der Burg Bürresheim bei Mayen). Ein steiler, beschieferter Kegelhelm, wie ihn der Turm jetzt trägt, war schon vor dem Umbau vorhanden, was durch Zeichnungen aus der Mitte des 19. Jh. belegt ist.

Bislang haben wir in aller Unbefangenheit und ohne kritischen Maßstab die ganze Bauanlage als schönes Bild auf uns wirken lassen und den Eindruck gewonnen, daß hier eine überzeugend echte, mittelalterliche Burg vor uns stehe, ein malerisch zusammengeschachteltes Konglomerat der verschiedensten Bauteile, ohne Gesetzmäßigkeit, ohne vorbedachte Planung aneinandergesetzt, ganz der Eigenart des mittelalterlichen Burgenbaus entsprechend, sorgsam gehegt und gepflegt in späteren Jahrhunderten, in einem selten glücklichen Erhaltungszustand. Aber der Schein trügt. Gewiß mag der naive, von keinerlei kunsthistorischen Kenntnissen beschwerte Betrachter hier ein einheitliches, prächtig erhaltenes Stück Mittelalter erkennen und seine helle Freude haben an dem malerischen Bilde. Aber, aber!

Von der ursprünglichen Form des Palas ist nach der Hofseite zu infolge der neueren architektonischen Zutaten und Anbauten wenig mehr zu erkennen. Viel klarer wird das Bild, wenn wir ihn von der Rückseite (Gartenseite) aus betrachten. Da legt sich zwischen Turm und Palas noch eine alte, mit rechteckigen Fenstern versehene Mauer, auf die bei der Restaurierung ein modernes, überdachtes Fachwerkgeschoß gesetzt ist. Der Palas selbst ist nach dieser Seite hin ganz schmucklos, in drei Geschosse aufgeteilt, von größeren und kleineren Kreuzsprossenfenstern durchbrochen. Bei seiner Einfachheit erkennen wir noch die alten Formen, an die der Restaurator nicht gerührt hat, und gewahren noch die Spuren des Burgbrandes von 1640, der von dem Herrenhaus nur die Außenmauern des Erdgeschosses verschonte, und sehen, wie es bei dem darauf erfolgten Neubau um ein bedeutendes Stück in die Hö-

he gezogen ist. Ebenso schlicht und einfach ist auch die nach der Geul hin gerichtete Ostseite des Palas (vier Achsen mit Kreuz- und Quersprossenfenstern). Auch hier verrät das unregelmäßig abgesetzte Mauerwerk die nach dem Brande erfolgte Aufstockung. Das auf hölzernen Konsolen ruhende riesige Walmdach, das auf dem Bau lastet, ist zwar bei der Restaurierung erneuert, doch hat es, wie aus alten Abbildungen hervorgeht, die Form des 17. Jahrhunderts beibehalten.

Nach der Hofseite zu schließt sich an den südlichen Anbau des Palas (man beachte die hier noch gut erhaltenen Kreuzsprossenfenster) die stark vorspringende Schloßkapelle, die in ihren schematisch-abstrakten, gotischen Bauformen sich schon auf den ersten Blick als Werk der Neuzeit verrät. Die alte Kunst muß man sich schon in ihrem Innern suchen, das eine Fülle sakraler Kunstwerke birgt. (Holzgeschnittener Altar mit St. Anna-Selbstdritt um 1500, steinernes Wandepitaph mit Kreuzigungsgruppe und Familie des Stifters um 1600, Sandsteinrelief mit der Marter der Zehntausend aus der zweiten Hälfte des 15. Jh., Holzrelief mit dem Verrat des Judas um 1500). Der unmittelbar an die Kapelle anstoßende, bereits erwähnte, freistehende Torbogen samt dem angefügten, polygonen Laternentürmchen erweist sich ohne weiteres als neuere Zutat.

So bliebe noch übrig, die Vorburg auf ihre Entstehung zu untersuchen. Ihre Gebäudeteile sind bei der neuzeitlichen Restaurierung noch am wenigsten angetastet worden; die an verschiedenen Stellen angebrachten Jahreszahlen machen ihre Datierung einfach. (Nordflügel von 1648, Westflügel von 1640, der langgestreckte Südflügel mit seiner ganz geschlossenen, nur von einigen Schießschächten durchbrochenen Außenmauer aus dem 15.-16. Jh., die Innenseite desselben Flügels von 1700.) Dagegen verraten sich die beiden Flügel der Südostecke und die mit einem Fachwerkgeschoß überhöhte Torburg dem Kenner sofort als moderne Arbeit.

Nun mag uns noch ein kleiner Spaziergang durch den Burgarten Erholung von den Anstrengungen unserer kritischen Untersuchungen und Betrachtungen geben. Wohlgemerkt, ein Garten, kein Park! Teils als Ziergarten, teils als Nutzgarten angelegt, breitet er sich in beträchtlichen Außmaßen über das flache Hochplateau hinter der Burg. Malerische Bilder überall, wohin wir sehen. Bergfried und Palas ragen stolz über die Bäume hinweg. Auf den rechteckigen

Rasenteppichen eines kleinen, geometrischen Gartens stehen drollige, nackte Putten aus der Rokokozeit neben ihren steinernen Vasen. Durch die runden Bögen eines Laubenganges fällt der Blick auf einen verwitterten altromanischen Taufstein primitivster Formgebung in seltsamer aber glücklicher Verwendung als monumentale Blumenvase. Bunte Blumen in allen Sorten und Farben begleiten die Wegesränder. Hier und da ein Kiosk, ein Lusthaus, ein Außenwerk, zwar der Neuzeit entsprossen, doch dem mittelalterlichen Charakter der Burg angepaßt. In der äußersten Ecke an der Mauer eine runde Bastion, von deren Höhe man einen entzückenden Rundblick in das weite Wiesengelände mit seinen Städtchen und Dörfern bis in die weite Ferne zum neuen Moresneter Eisenbahnviadukt genießt. Terrassenwege ziehen sich etagenweise an dem zur Geul abfallenden Steilhang entlang und verlieren sich zwischen den hohen Bäumen des Waldes; wappentragende, steinerne Löwen hocken auf den Mauereinfassungen der Wege. Und das alles begleitet von der unendlichen Melodie des in der Tiefe rauschenden Fließchens. Das ganze eine kleine Welt des Friedens und der Schönheit!

So du, geneigter Leser, die wundersame Historia, so sich auf der Eyneburg abgespielt und zugetragen, noch nicht kennest, die liebliche Mär von Eginhard und Emma, so sei dir hiermit vermeldet, kundgetan und geoffenbaret :

”Eginhard, der Geheimschreiber Karls des Großen, wurde am kaiserlichen Hofe ob seiner löblichen Dienste von allen geliebt; am heißesten aber liebte ihn des Kaisers Tochter, die Emma hieß und mit dem Könige der Griechen verlobt war. Diese Liebe erwiderte Eginhard auf innigste, und da er sich einem Boten nicht anvertrauen konnte, schlich er in einer Nacht heimlich zu dem Gemache des Mädchens. Auf die Angabe, daß er eine Botschaft vom König zu bestellen habe, wurde er eingelassen, und bald wechselten sie in traulichen Reden das Geständnis ihrer Liebe. In dieser Nacht jedoch hatte es frisch geschneit, und da Eginhard darum nach seiner in einem anderen Flügel des kaiserlichen Schlosses gelegenen Wohnung nicht zurückkehren konnte, ohne durch seine Fußspuren eine Entdeckung des Liebesverhältnisses herbeizuführen, trug Emma ihren Geliebten auf dem Rücken über den Hof. Karl hatte dieses von seinem Fenster aus beobachtet und seine Räte veranlaßt, ohne den

Dichtgedruckt standen die Menschen im Burghof der Eyneburg
(nach A. Jansen)
Die Jagdwalden des Hertogenwäldes bringen den hohen Gästen die
Ständchen
(Foto A. Jansen)

Schuldigen zu nennen, ein Urteil zu sprechen, das für beide auf Todesstrafe lautete. Dieses Urteil wurde den Betreffenden dann auch verkündet, von Karl aber später nicht nur aufgehoben, sondern die Emma auch unter Mitgabe vieler Güter, darunter die Eyneburg, mit Eginhard vermählt."

*Soweit der 1937 veröffentlichte Aufsatz von Prof. G. Grimme.
Wir lassen demselben hiernach einige Fotos vom Königsbesuch folgen.*



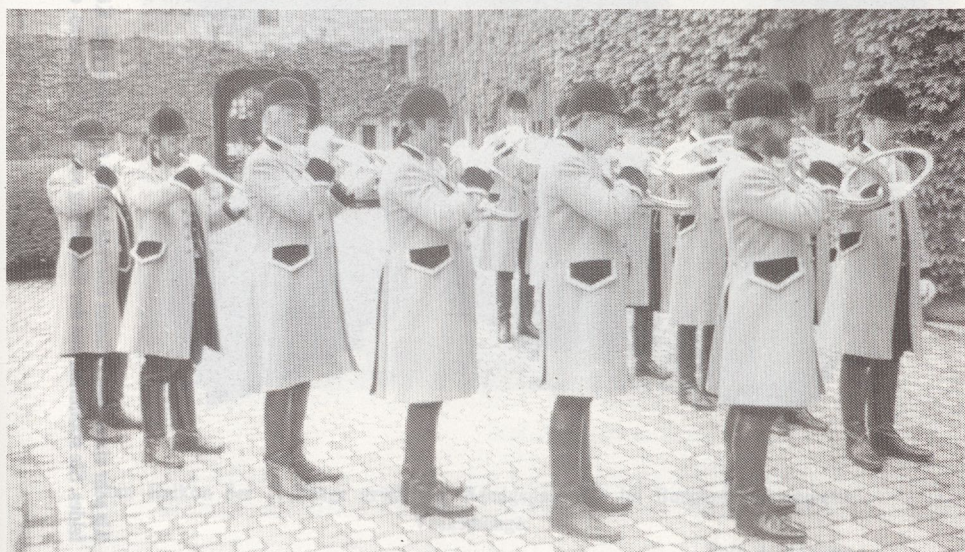
Dichtgedrängt standen die Menschen im Burghof der Eyneburg.

(Foto A. Jansen)



Bürgermeister W. Schyns begrüßt das Herscherpaar

(Foto A. Jansen)



Die Jagdhornbläser des Hertogenwaldes bringen den hohen Gästen ein Ständchen

(Foto A. Jansen)



Als sehr sinnvolles Präsent überreichte die Gemeinde dem Königspaar eine Auswahl schön geschliffener Galmesteine des Kelmiser Grubenfeldes. Sie stammten aus der Sammlung von Hrn P. Simons, der sie auch geschliffen hat.
(Foto A. Jansen)

Am 1.12.1831 wird im Sterbehaus der Frau Witwe Fober zu
 Beyer des ehedemigen Stadtschreibers "Beyerhof" alle daselbst
 reichlich Ackerlandereien und Gründen, haltend im Ganzen 137
 Morgen, 42 Ruten und 60 Fuß Preuss. Maß durch Notar P.J. Hen-
 rich zum Verkauf gebracht.



**Vom Balkon der 1. Etage grüßt das Königspaar die im Burghof versammelte
 Volksmenge.**

Foto A. Jansen)

Große Güter und kleine Parzellen

von Leo Homburg

Die Zahl der landwirtschaftlichen Betriebe ist auch bei uns rückläufig. Die nach Aufgabe eines Kleinbetriebes frei werdenden Flächen werden von größeren Anwesen aufgesogen, manchmal auch durch Bebauung der landwirtschaftlichen Nutzung entzogen.

Die meisten der heute im Eupener Land anzutreffenden Güter erlauben es ihren Besitzern bzw. Pächtern, ohne Zuerwerb auszukommen. Rationelle Viehhaltung und intensive Düngung haben auch hier zu guten Hektarerträgen geführt.

Dennoch haben wir, verglichen mit manchen anderen europäischen Ländern, eher kleine Betriebe. Bei Durchsicht alter Korrespondenzblätter des Kreises Eupen kann man aber feststellen, daß vor rund 150 Jahren noch eine stattliche Anzahl von Großgütern im Walhorner Land zu finden waren. Nennen wir als erste die sogenannten Rittergüter, deren Besitzer in den Landtag gewählt werden konnten und die man deshalb auch "landtagsfähige Rittergüter" nannte. 1831 bestanden vier dieser Güter im Landkreis Eupen, und zwar :

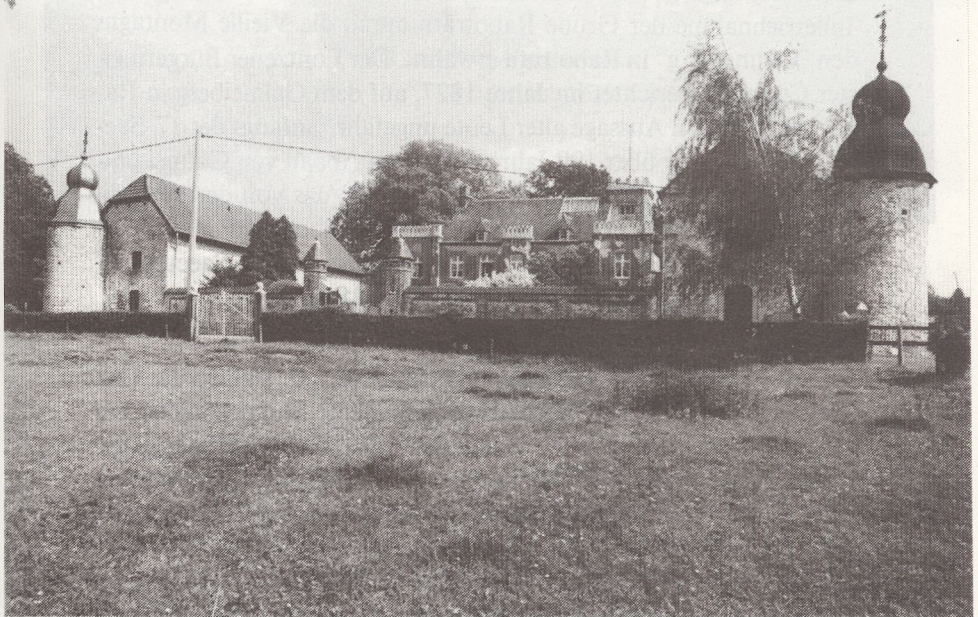
1. Crapoel (Rabotrath). Besitzer Jakob Joseph von Grand'Ry zu Eupen;
2. Eyneburg (Hergenrath). Besitzer Gerhard Theodor Peter Joseph Nagelmackers zu Lüttich;
3. Lontzen (insgemein Großhaus genannt); Besitzer Graf Carl Eugen Ferdinand d'Auxy und von Waton, Kammerherr zu Brüssel;
4. Haus Stockem (Eupen); Besitzer Witwe von Grand'Ry, geb. Mostert, zu Eupen.

Alle diese Güter hatten wenigstens 320 Morgen Grund. Aus dem "Korrespondenzblatt" der Jahre 1831-1848 haben wir nachstehend einige interessante Verkaufsanzeigen größerer Güter des Walhorner Landes herausgegriffen.

Neben Privatgütern wechselte aber in jenen Jahren auch manche Gemeindeparzelle durch öffentlichen Verkauf den Besitzer. Meist handelte es sich um Heide, Ödland oder Hutungen, die wenig Ertrag abwarfen. Einige Fotokopien aus dem "Korrespondenzblatt" mögen dies illustrieren.

Am 1.12.1831 wird im Sterbeause der Frau Witwe Fober zu **Belven** das ehemalige **Stocklehen "Bexenhof"** mit allen dazugehörenden Ackerländereien und Gründen, haltend im Ganzen 137 Morgen, 42 Ruten und 60 Fuß Preuss. Maß durch Notar P.J. Hennen zum Verkauf gebracht.

Am 10.10.1832 verkaufen die Witwe und die Kinder des Appellationsgerichtsrates von Lasaulx das zu **Raeren** gelegene **Kastell Knoppenburg** und die zwei dazugehörenden Meierhöfe, mit allen Wiesen, Äckern, Weihern und Gehölzen, haltend im ganzen 225 Morgen und 20 Fuß preuss. Maß.



Die Knoppenburg in Raeren

(Foto A. Jansen)

Am 17.10.1833 verkauft Joh. Franz Philips zu **Rabotrath** folgende ihm daselbst gehörende Güter :

— ein Wohnhaus nebst Ökonomiegebäuden, Garten, Wiesen und zwei Fischteichen, im ganzen 69 Morgen, 27 Ruten und 40 Fuß;

- ein aus Stallung und Scheune bestehendes Gebäude nebst dem Galmeiberg mit einem Wasserfall von 20 Fuß am Fuße desselben und den dazugehörenden Wiesen, enthaltend zusammen 41 Morgen, 133 Ruten und 20 Fuß;
- ein neues, "massiv in Stein gebautes Haus mit fünf zur Lohgerberei eingerichteten Kellern, in welchen drei Wassersprünge, nebst einer Lohgerberei mit den gehörigen Kuppen und nie mangelndem, durch bleierne Röhren geführten gutem Wasser, nebst Garten und Wiesen", enthaltend im ganzen 10 Morgen, 70 Ruten und 80 Fuß;
- ein Wohnhaus nebst Ökonomiegebäude und Hofraum, Garten, Ackerland und Wiesen, haltend im ganzen 76 Morgen, 94 Ruten und 80 Fuß.

(Diese Anzeige ist vor allem deshalb interessant, weil sie lange vor Inbetriebnahme der Grube Rabotrath durch die Vieille Montagne den "Galmeiberg" in Rabotrath erwähnt. Der Lontzener Bürgermeister Cormann berichtet im Jahre 1827, auf dem Galmeiberg in Rabotrath sei, nach Aussage alter Leute ungefähr "anfangs des 17. Saeculums", also vor über 100 Jahren, mit dem Abbau von Galmei und Blei begonnen worden. Ein Galmei-Magazin, das von der österreichischen Regierung erbaut worden sei, stehe noch und der Gerber Philips trete als Eigentümer auf. Mit "anfangs des 17. Saeculums" meint der Bürgermeister offensichtlich das 18. Jh.)

— Am 15. Sept. 1834 verkaufen die Erben des J.J. Philipp das **Gut Merols** in der Gemeinde **Kettenis** gelegen (heute Philippenhaus), bestehend aus "einem schönen, nach dem modernen Geschmacke gebauten Kasteel oder Herrenhause, mit Fischteichen umgeben, anhabend im Erdgeschosse ein geräumiges Vorhaus oder Vestibül, einen großen Saal und drei geräumige Nebenzimmer, eine Küche mit Pumpe, ein anstoßendes Zimmerchen, und worunter vier schöne durcheinander gehende Keller sich befinden; im ersten Stocke einen großen Gang und 7 große Zimmer, worüber der Speicher, der sich über das ganze Haus erstreckt, nebst einem 150 Ruthen 30 Fuß großen Garten, einer Remise, ferner Pferde- und Kuhstallungen"; zu der dem Herrenhause gegenüber liegenden Halbwinnerei, die ebenfalls zum Verkauf ausgesetzt wurde, gehörten 125 Morgen, 148 Ruten und 20 Fuß Wiesen, Ackerländereien und Teiche, während mit dem Herrenhaus 61 Morgen, 173 Ruten und 90 Fuß "der besten Wiesen" zum Verkauf kamen.



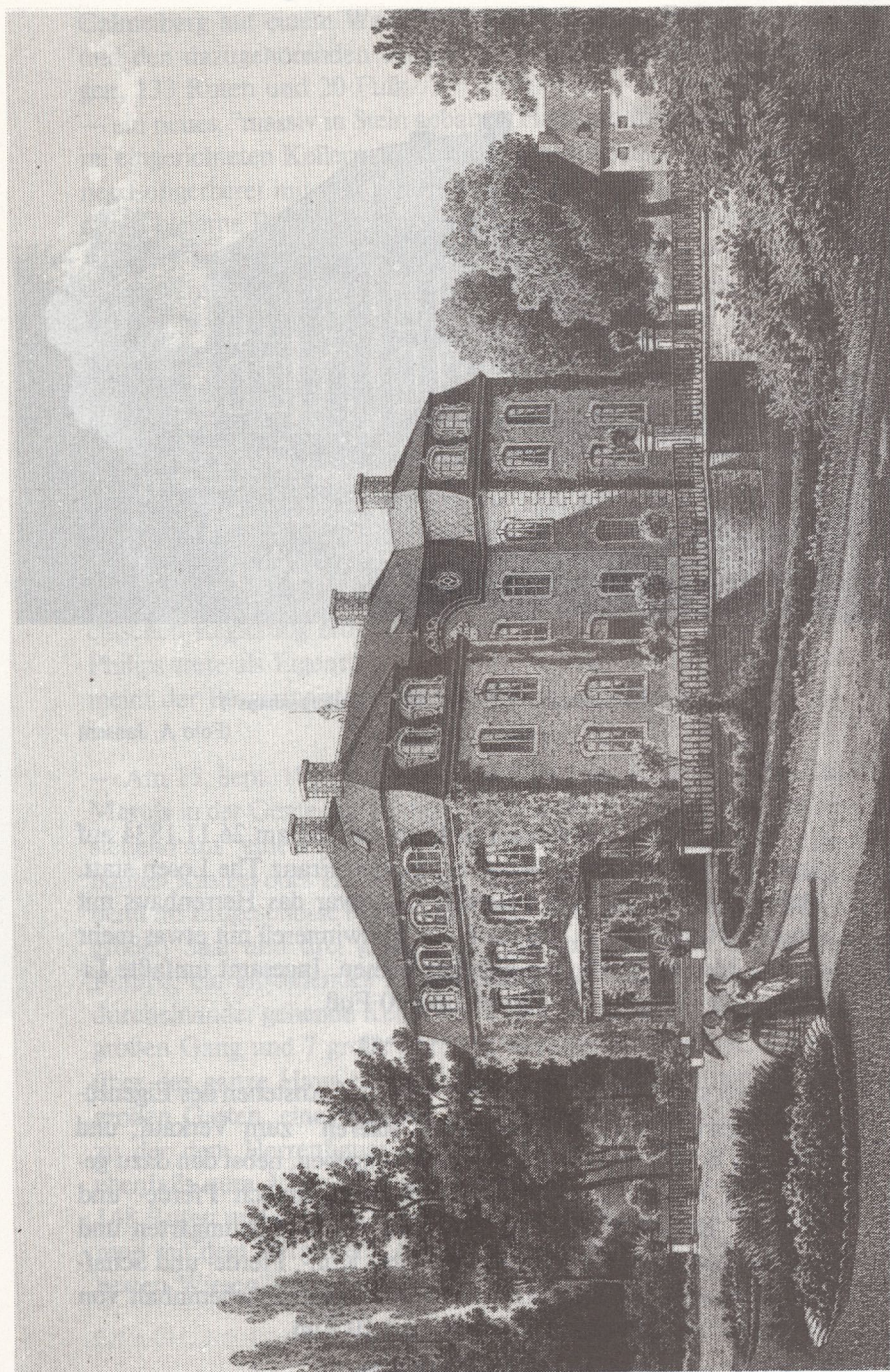
Das Herrenhaus von Gut Merols ("Philippenhaus")

(Foto A. Jansen)

Ein weiterer Gutsverkauf in **Kettenis** fand am 26.11.1834 auf Anstehen der Erben des Wilhelm Heinrich Franz The Losen statt. Verkauft wurde das **Gut Libermé**, und zwar das Herrenhaus mit rund 50 Morgen Land, das Pachtgut (Halwinnerei) mit etwas mehr als 121 Morgen sowie drei kleinere Wiesen. Insgesamt umfaßte Libermé 189 Morgen, 129 Ruten, und 60 Fuß.

In **Raeren** stand am 10. September 1838 auf Anstehen des Eigentümers, Herrn Flam, das Gut "**Haus Raeren**" zum Verkauf, und zwar das Burghaus, von Fischweihern umgeben, nebst den dazu gehörenden landwirtschaftlichen Gebäuden, nämlich Pferde- und Kuhstall, Backhaus mit zwei Backöfen, Gärten, Baumgärten und Wiesen sowie die Pächterwohnung nebst Kuh-, Pferde- und Schafstall, Scheune, 2 Gärten und Wiesen mit einem Flächeninhalt von insgesamt 100 Morgen, 152 Ruten und 10 Fuß.

— ein aus Stallung und Scheune bestehendes Gebäude nebst dem





Lontzen / Großhaus war eines der vier "landtagsfähigen Rittergüter" des Kreises Eupen. Ein Großbrand zerstörte 1970 das schöne aus dem 18. Jh. stammende Schloß.

Zu nebenstehendem Bild : Schloß Lontzen, auch Großhaus genannt, welches vormals Welkenhuysen hieß, gehörte i.J. 1385 dem Ritter Thomas von Holzet. 1395 bis 1503 ist Lontzen im Besitz der Familie von Welkenhuysen. Die Familien von Cul, von Sombrefte, von Goltstein und von Shellard folgen in den Jahren 1503 bis 1732. In diesem Jahre wurde Gut Lontzen vom Grafen Jacob Heinrich von Harscamp, Pfälzischem General, und seiner Gemahlin, geborenen Freifrau von Rolzhausen, gekauft. Durch Heirat kommt der Besitz an die Familie von Hochsteden und 1773 schließlich, wiederum durch Heirat, an den Grafen d'Auxy in Brüssel.

Anno 1844 kaufte Andreas Joseph Franz von Grand Ry, Ritter des roten Adler Ordens und zuvor 17 Jahre lang Bürgermeister von Eupen - damals in Verviers wohnend - Schloß und Gut Lontzen, das 1849 durch Erbschaft an den ältesten Sohn Andres Joseph Hubert von Grand Ry übergang. Mit neueren Zukäufen bildete Lontzen einen Besitz von ca. 554 Morgen Land und Wiesen.

Durch Belagerungen und Krieg hatte Schloß Welkenhuysen 1702 stark gelitten. So ließ der Graf von Harscamp 1745 einen Neubau

errichten; die Familie von Grand Ry ließ dann Änderungen und Verschönerungen sowohl am Schloß wie an den herrlichen Park- und Gartenanlagen vornehmen.

Der Stich von Th. Albert wurde nach einer Original-Aufnahme von H. Deiters ausgeführt. Er erschien im Verlag von Alexander Duncker, Königl. Hofbuchhändler in Berlin. (1878-1880).

Das zwischen Astenet und Walhorn gelegene Gut **Preismühle**, bestehend in 2 Wohnhäusern, Wirtschaftsgebäuden, mehreren Wiesen, Gärten, einer Viehweide und Ackerparzelle, im ganzen 55 Morgen, 3 Ruten und 70 Fuß, und eine dazu gehörende Mahlmühle, genannt Preismühle, mit 2 Gängen für Getreide und 1 Gang für Farbholz und Raspelmaschine, beabsichtigte der Eigentümer, Herr Salm aus Aachen, aus freier Hand zu verkaufen oder zu verpachten. Die im Korrespondenzblatt vom 2. Nov. 1838 erschienene diesbezügliche Anzeige weist darauf hin, daß das zum Betrieb der Mühle immer ausreichend vorhandene Wasser ein Gefälle von ca. 15 Fuß habe.

Das Gut wurde am 1. Mai 1839 frei und der Kaufpreis konnte gegen hypothekarische Sicherheit ganz oder auch teilweise auf dem Gute haften bleiben.



Die Preismühle in Astenet

(Foto A. Jansen)

errichten; die Familie von Grand Ry ließ dann Änderungen und Verschönerungen an seinem Schloß in unmittelbarem Park und Gartenanlagen vornehmen.

Nr. d. Gt.	Nr. d. Gt.	Benennung der Gewanne und deren Begrenzung.	Kultur- Art.	Gr.
8 46		Berscheid, wie ad 35, — — — — —	Gehölz,	1 1
8 47		" " " " " " " " " " " "	idem.	1 1
8 48		" " " " " " " " " " " "	idem.	1 1
8 49		" " " " " " " " " " " "	Hütung.	—
8 50		" " " " " " " " " " " "	idem.	—
8 51		" " " " " " " " " " " "	idem.	1 1
8 52		" " " " " " " " " " " "	idem.	1 1
8 53		" " " " " " " " " " " "	idem.	2
8 54		" " " " " " " " " " " "	idem.	3 1
8 55		" " " " " " " " " " " "	idem.	2 1
8 56		" " " " " " " " " " " "	idem.	1 1
8 57		" " " " " " " " " " " "	idem.	1 1
8 58		" " " " " " " " " " " "	idem.	—
8 59		" " " " " " " " " " " "	idem.	—
8 60		" " " " " " " " " " " "	idem.	—
8 61		" " " " " " " " " " " "	idem.	—
8 62		" " " " " " " " " " " "	idem.	—
8 63		" " " " " " " " " " " "	idem.	—
8 64		" " " " " " " " " " " "	idem.	—
8 65		" " " " " " " " " " " "	idem.	—
8 66		" " " " " " " " " " " "	idem.	—
9 67		" " " " " " " " " " " "	idem.	—
8 68		" " " " " " " " " " " "	idem.	—
8 69		" " " " " " " " " " " "	idem.	—
8 70		" " " " " " " " " " " "	idem.	—
8 71		" " " " " " " " " " " "	idem.	—
8 72		" " " " " " " " " " " "	idem.	—
8 73		" " " " " " " " " " " "	idem.	—
8 74		" " " " " " " " " " " "	idem.	—
8 75		" " " " " " " " " " " "	idem.	—
8 76		" " " " " " " " " " " "	idem.	—
8 77		" " " " " " " " " " " "	idem.	—
8 78		" " " " " " " " " " " "	idem.	—
8 79		Der oberste Bend, einerseits wie ad 67, andererseits Kinder Heinrich Krott,	idem.	—
8 79		Am obersten Bend, einerseits Joh. M. Mennicken, andrs. Gemeinde-Eigenthum,	idem.	—
3 82		Der Kistemannshof, einerseits Jacob Kever, andrs. Straße von Bosh nach Kott,	idem.	—
3 83		" " " " " " " " " " " "	idem.	—
3 85		Konghaag, einerseits Joh. Adam Creutz, andrs. Weg von Kott nach dem Forst,	idem.	—
3 86		" " " " " " " " " " " "	idem.	—
3 87		Ginster, einerseits Wb. Jac. Emonts, andrs. die Chaussee v. Raeren nach Roetgen,	idem.	—
8 88		Berscheid, einerseits W. Schumacher, J. Leenderker, and. der Weg v. Plag n. Chausseel,	Gehölz.	2
8 89		Berscheid, einerseits Wb. Leonard Kothendit und der Weg nach Chausseel u. Gelsweg,	idem.	2 1
4 90		Kattchen, einerseits Hub. Crott (Willes), andrs. der Weg von Bosh nach Wilbauk,	Debe.	—
4 91		Der Bungert, einerseits Wb. Joh. Wilh. Laschet, andrs. der Weg n. Wilh. Coemuth,	idem.	—
4 92		Der Kreuzdriesch, einerseits Nic. Krott, andrs. der Weg von Plag nach der Bosh,	idem.	—
4 93		Auf'm Bend, einerseits Wb. Nic. Havenith, andrs. der Weg nach Chausseel u. Gelsweg,	Hütung.	—
4 94		Kattchen, einerseits Wb. Wilh. Pompeesch, andrs. der Weg von Plag nach Wilbauk,	idem.	—
4 95		" " " " " " " " " " " "	idem.	—
4 96		" " " " " " " " " " " "	idem.	—
4 97		" " " " " " " " " " " "	idem.	—

Am Donnerstag, den 6. November c., Vormittags 10 Uhr
wird der Unterzeichnete, im Schulhause hier zu Eynatten,

1) die in nachstehendem Verzeichnisse mit Nro. 1, 4, 5, 6, 16, 19, 22, 40, 41, 43 und 50 bezeichneten, jede mehr als 1 Morgen enthaltenden Gemeindegrundparzellen auf 25 öffentlich verpachten; sodann

2) diese Parzellen auch nochmals, mit den übrigen hiernach verzeichneten, zum Verkaufe ausstellen soll dem günstigsten Erfolge mit Vorbehalt höherer Genehmigung, der Zuschlag ertheilt werden.

Nro.	Benennung des Grundstücks, sowie gleiches dessen Lage und Begrenzung.	Kultur. Art.	Fläch. M. 9
1	In der Hepscheiderheide, grenzend an Peter Braaf und 2. Loos, die Gemeinde und 3. Loos, — — — — —	Heide,	1 1
2	Ebendaselbst, grenz. an Jak. Frischer, M. Becker, 1. Loos und Gemeindeweg.	idem,	—
3	Ebendaselbst, grenzend 1. Loos und an den Gemeindeweg. — — — — —	idem,	1
4	Ebendaselbst, grenzend an die Gemeinde, 3. und 6. Loos und an den königlichen Wald Landwering. — — — — —	idem,	3
5	Ebendas., grenz. 4. und 6. Loos, Cath. Straß und den kön. Wald Landwering.	idem,	3
6	Ebendaselbst, grenzend die Gemeindewege 4. und 5. Loos. — — — — —	idem,	2 1
7	Ebendas., grenzend die Gemeindewege, Wittve von Agris und Loos No. 8	idem,	1
8	Ebendas., grenz. die Gemeinewege, Wittve v. Agris, zwischen die Loose No. 7 u. 9.	idem,	—
9	Ebendaselbst, grenzend die Gemeindewege, Wm. von Agris und Loos No. 8.	idem,	1
10	Ebendaselbst, grenzend Ignatius und an den Gemeindeweg. — — — — —	idem,	—
11	Am Todtleger, grenzend Hubert Timmermann und Gemeindeweg. — — — — —	Alter Weg,	—
12	Ebendaselbst, grenzend den Garten des Ignatius Ramjoie und Gemeinde.	idem,	—
13	Ebendaselbst, grenzend an Hermann Campo und Gemeinde. — — — — —	idem,	—
14	Zu Lichtenbusch, grenzend an Hubert Timmermann, Cornel Kohl, Loos No. 15 und an die Bracher Straße. — — — — —	idem,	—
15	Ebendaselbst, grenzend Loos No. 14, C. Kohl, F. Dujardin u. Bracherstraße.	idem,	—
16	Ebendaselbst, an Jakob Frischer, Erben Kerßen und den Gemeindeweg,	idem,	1
17	Am Kreuzchen, an Birken und an den Gemeindeweg, — — — — —	idem,	—
18	Am Kreuzchen, an Birken und an den Gemeindeweg. — — — — —	idem,	—
19	Auf Langfeld am Eynatter Freyend, an Franz Ahn, Herr Pleus, Eynatter Freyend und an die Klinkbahn. — — — — —	Reg u. Holzgr.	5
20	Ebendaselbst, an F. Ahn, Heinr. Stickelmann, Gemeindeweg und die Klinkbahn.	Sandgrube,	1
21	Am Stetser, grenzend an Wittve J. J. Egyptian und Gemeindeweg.	Dede,	—
22	Ebendaselbst, — — — — —	Heide u. Holz.	2 4
23	An der Berlotter Heide, an P. J. Kober, Wilh. Scheiff und Gemeindeweg	Reg,	—
24	Ebendaselbst, an Hr. Herzog, H. Kessel, H. Stickelmann und die Gemeinde.	idem,	—
25	Ebendaselbst, an Herrn Herzog und Gemeindeweg. — — — — —	Wiese,	—
26	Ebendaselbst, an Erben Coenen, Heinr. Kessel, P. J. Kober und Gemeindeweg.	Reg,	—
27	Zu Berlotte, grenzend an Johann Pons und van Isterdahl. — — — — —	idem,	—
28	Ebendaselbst, grenzend an Jakob Radermacher und Gemeindeweg. — — — — —	idem,	—
29	Ebend., an den Garten des J. Radermacher, A. Verviers, A. Lambert u. Gemein.	idem,	—
30	Ebendaselbst, grenzend an Pet. J. Kober, Loos No. 31 und Gemeindeweg	idem,	—
31	Im Koffeinsträuschen, grenzend an Wittib J. J. Egyptian, Gemeindeweg und zwischen den Loosen No. 30 und 32. — — — — —	idem,	—
32	Ebendaselbst, an A. Vervier, Gemeindeweg und No. 31. — — — — —	idem,	—
33	Ebendaselbst, an Peter Joseph Schriff und Gemeindeweg. — — — — —	idem,	—
34	Ebendaselbst, an Schriff und Gemeindeweg. — — — — —	idem,	—
35	Am Bogelsang, am Verbindungsweg nach Raeren, an Heinr. Becker, am Verbindungsweg nach Raeren und Coenen, F. Carro und Weg nach Harbenden.	idem,	—

Nr.	Benennung des Grundstücks, insgleichen dessen Lage und Begrenzung.	Kultur- Art.	Flächeninh. M. Rth. F.
36	An der Krummgasse, an Eg Göbbels, A. Jos. Franßen und den Gemeindegew.	Weg,	72 —
37	Am Stiehbhof, Kuhweide, an Andr. Jos. Franßen und die Straße nach Raeren.	idem,	11 —
38	An den Rorschen, Fahet zwischen Andr. Jos. Franßen und van Isterndahl.	idem,	27 —
39	Auf der Theeheide, an Herrn Hüffer, die Gemeinde Raeren u. die Eupenerstraße.	Heide,	145 50
40	Ebendasselbst, an Herrn Hüffer, die Loose No. 40 und 42 u. Eupenerstraße.	idem,	1 92 50
41	Ebendasselbst, an Herrn Hüffer, die Loose No. 41 u. 42 und Eupenerstraße.	idem,	1 52 50
42	Ebendasselbst, an Hr. W. Hüffer, Hr. Jeghers, die Loose 40, 41 und 43.	Heide u. Gestr.	2 140 —
43	Ebendasselbst, an Hub. VanKey, Hr. Hüffer, Hr. Jeghers und Loos No. 42.	idem,	6 110 —
44	Am Seegeßel, (Walhornweg) an L. Werß, F. Teller u. Gemeindegew n. Walhorn.	Debe,	27 —
45	Im Dorf Eynatten, an Ludwig Teller und Gemeindegew. — —	Weg.	3 50
46	Am Hüßer-Dürenfeld im Etangs, grenzend an Herrn Andr. Jos. Franßen und an den Weg von Hauseth nach Eynatten — —	idem,	166 —
47	Am Gostert, an Johann Jack und den Gemeindegew. — —	idem,	38 70
48	Ebendasselbst, an Egidius Joseph Göbbels und den Gemeindegew. — —	idem,	16 30
49	Am Schmaßfeld an der Langstraße, an Hubert Baur und Gemeindegew.	idem,	70 —
50	An der Eynatter Heide, an Jakob Mennicken und Gemeinde Hergenrath.	Heide,	2 —
51	Ebendasselbst, an Jakob Mennicken und Gemeindegew. — —	idem,	55 60
52	Ebendasselbst, desgleichen an die Loose No. 51 und 53. — —	aus d. Wegen	44 —
53	Ebendasselbst, desgleichen und Loos No. 52. — —	idem,	28 40
54	Ebendasselbst, an Peter Werß und Gemeindegew. — —	idem,	29 70
55	An der Windmühle, an Egid. Jos. Göbbels und übrigen an die Gemeinde.	idem,	27 —
56	Ebendasselbst, neben Carl Lamberts, No. 55 und die Gemeinde. — —	idem,	23 50
57	Am Nothenhause, neben Arnoldine Lamberts und die Gemeinde. — —	idem,	3 —
58	Auf Langfeld, neben Mathias Meuris und die Gemeinde. — —	idem,	96 60

Der betreffende Situationsplan und die Bedingnißhefte, können von heute ab in meinem Bureau zu Raeren eingesehen werden.

Eynatten, den 24. September 1845.

Der Bürgermeister, von Harenne.

Holzverkauf.

Forst-Inspektion Aachen. — Ober-Försterei Eupen.

Auf den Grund der für das Wirtschaftsjahr 1846 genehmigten Holzfällungspläne, sollen an den nachbenannten Tagen und Orten, vor dem Unterzeichneten oder dessen Delegirten, die folgenden Holzschläge öffentlich an den Meistbietenden versteigert werden:

Die Versteigerung findet Statt	N a m e n		Größe d. Schläge. Morgen.	Anzahl der Faschn.	B e m e r k u n g e n.
	der Förstereien.	des Forstortes.			
1. Dienstag, den 18. No- vember l. J., auf dem Stadthause zu Eupen.	Lernell.	Schwarzbach.	41	1	In diesem Schlage kommt Eichen- und Buchen-Bauholz vor.
	idem.	Mungenwinkel.	97	14	
	Weser.	Gous.	82	15	
	Reuforst.	Wöf.	106	20	
5. Mittwoch, den 19. Novem- ber l. J., beim Förster	Lichtenbusch.	Landwehrring.	27	6	
6. Herß in Lingenhäuschen.	idem.	Augustinerwald.	21	6	Desgleichen.
7.	Preuß.	Preuß.	37	10	Desgleichen.

Ueber die Lage und Größe der einzelnen Loose geben die Lokal-Förstereanten Auskunft und können bei diesen so wie bei dem Unterzeichneten die Verkaufsbedingungen eingesehen werden.

Aachen, den 19. October 1845.

Der Königl. Forst-Inspecteur, Labry.

Brotpreis der Stadt Eupen. Das 7spündige Graubrod . . . 7 Eg. 4 Pf.
am 30. October 1845. Das 6spündige gekeultete Brod . . . 10 Eg. 6 Pf.

Das 5spündige Roggenbrod soll kosten 7 Eg. 8 Pf. Das Weisbröckchen von 18 Pf. soll wiegen 18 Roth.

Brodpreis am 25. November, wie im Blatte No. 48.

Bekanntmachung.

Der Einwohner Herr Thomas Willems hat die Erlaubniß nachgesucht, in dem Hintergebäude des von ihm bewohnten, in der Klosterstraße gelegenen, mit No. 20 bezeichneten Hauses, eine Lasterfabrik anlegen zu dürfen. — Von Königl. Landrätlicher Behörde beauftragt, die Informatio de commodo et incommodo abzuhalten, lade ich Diejenigen, welche gegen das Projekt gegründete Einsprüche zu machen haben möchten, hierdurch ein, mir solches am 22. f. Mts. schriftlich einzureichen.

Eupen, den 26. November 1841.

Der Bürgermeister, Dr. Neph.

Gemeindegüter = Verkauf.

Am Donnerstag, den 16. Dezember d. J., Morgens 9 Uhr, wird der unterzeichnete Bürgermeister, auf dem Gemeindehause zu Walhorn, die nachverzeichneten Gemeindegüter öffentlich zum Verkaufe ausstellen:

Loos No.	M. R. F.
1, auf'm Himmelsplatz, neb. Hrn. Dobbelsstein,	16 90
2, am neuen Hause, neben demselben	8 40
3, am Wege zum neuen Hause, neben Jacob Kofferschleger	12 30
4, daselbst, neben Wittib Nic. Heintz,	26 70
5, zu Astenet am Bache, n. Hr. Dr. Lambert,	42 30
6, daselbst, neben Johann Jos. Dumberg,	12 20
7, auf Marzelsheide, neben Hubert Keutgen,	17 30
8, daselbst, neben Herrn Mathias Pons,	52 70
9, auf Montem, " " " "	45 10
10, daselbst, " " " "	31 50
11, zu Rabotrath, neben Erben Honeux,	10 10
12, auf'm Zohberg, neben Jacob Keutgen,	159 30
13, daselbst, neben die Gemeinde,	128 50
14, an der Walhornerheide, n. J. J. Auffsens	50 40
15, auf der Walhornerheide, n. P. J. Hirs,	4 60 90
16, daselbst, neben dem Kirchbusch,	1 172 —

Loos No.	M. R.
17, daselbst, neben dem Kirchbusch,	1 129
18, daselbst, neben dem Fuhrwege,	1 114
19, daselbst neben Stephan Kerres,	20
20, an der Langemüse, n. Wb. Steph. Freyend	34
21, auf der Walhornerheide, n. Joseph Genet,	53
22, daselbst, neben Jacob Delhez,	16
23, an der Walhornerheide, n. J. J. Jungbluth	48
24, auf dem Zohberg, neben Verb. Kausermann	9
25, im Honderthal und Zohberg, neben Johann Joseph Auffsens,	1 127
26, daselbst, dito	4 123
27, daselbst, dito	3 70
28, auf'm Zohberg, neben Joseph Coemth	67
29, an der Langemüse, neben Hrn. Theobosen,	20
30, zu Astenet, neben Peter Jos. Grotelaes,	20
31, auf'm Knabenpley, neben Jacob Keutgen,	10

Der Situationsplan, das Abschätzungs-Protokoll und die Verkaufs-Bedingungen, können von h. an bei mir eingesehen werden, und der Feldb. Heutd wird über die Lage der Parzellen nä. Auskunft ertheilen.

Walhorn, den 16. November 1841.

Der Bürgermeister, v. Harenm.

Bäume = Verkauf.

Auf Ansehen des Carl Lambert, zu Hombr. sollen Dienstag, den 30. November d.

Morgens 10 Uhr, zu Eynatten, in der Wohnung des Wirthes Ludwig Werz, vor dem unterzeichneten Notar auf Kredit. öffentlich verkauft werden:

42 Loose Eichen, Eichen- und Kirchbäume stehend auf dem unter Eynatten belegenen „Stangs“ genannt, und ein Loos Bäume „Klamere“ genannt. **Schüller.**

Öffentlicher Verkauf.

Auf Ansehen der Kinder von Ad. Fris, f. Mittwoch, den 1. Dezember d. J.,

Panflöte !

von M. Th. Weinert

Schluchzend allein, in den Tiefen des Waldes,
tasten sich Töne ins schweigende Dunkel,
irren verloren durch schwankendes Grün.
Weich klagt der Wind in dem Weidenholze,
Herz des Waldes, gefangen im Lied?
Töne spielen das Fallen der Tropfen
von Steinen zu Steinen ...
perlend im Licht.
Lauter klingt rieselndes Wassergewebe,
rauschend stürzt es tiefer und tiefer,
unten, in felsiger Höhle,
schwillt dunkel ein haltender Ton.
Aber nicht lange, da ruft schon der Vogel,
hell aus weitgeöffnetem Schnabel
lockt er und jubelt,
schwingend auf zitterndem Zweig
rundet sich zärtliche Melodie,
wiederkehrend im Kreis ...
bricht plötzlich ab -
Kobold des Waldes schnellst aus dem Dunkel,
pfeifend geistert er hierhin und dort,
irrluchtet heimlich mit federnden Sprüngen
klopfender Töne, die sich verlieren
ins Ungewisse.
Wieder ruft zauberisch der Vogel im Licht,
lockt er den Tag, oder Traum?
Unten aber, in grüner Tiefe,
fiept das verlassene Reh
leise und immer leiser ...
Pan, Deine Flöte spiegelt
einsames Herz aller Dinge.

Vor 40 Jahren

von Walter Meven

Die Sommertage des Kriegsjahres 1944 standen ganz im Zeichen der alliierten Invasion, die auf Drängen der Russen am 6. Juni des gleichen Jahres auf dem europäischen Festland begonnen hatte. Es handelte sich um die größte militärische Operation gegen eine befestigte Küste in der gesamten Kriegsgeschichte. Das geglückte Unternehmen war ein deutlicher Hinweis dafür, daß die deutschen Streitkräfte mit den ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln nicht einmal mehr in der Lage waren festzustellen, daß sich an der englischen Südküste 6000 schwimmende Einheiten auf diese Landung vorbereiteten. Die Verzettelung der deutschen Divisionen, die im Osten, im Süd-Osten, in Italien und nun auch noch im Westen in schweren Abwehrkämpfen standen, wurde offenbar. Etappeneinheiten, die bereits 4 Jahre in Frankreich ein verhältnismäßig ruhiges Besatzungsleben fristeten, hatten zum Teil nur eine geringe Kampferfahrung. Bewährte Divisionen konnte man unmöglich von den anderen Kriegsschauplätzen abziehen, weil auch dort kein geeigneter Ersatz vorhanden war. Eilig zusammengestellte Alarmeinheiten rekrutierten sich aus Ausbildungs- und Ersatztruppenteilen sowie Genesenden der Kriegslazarette. Urlauberkompanien stellte man aus Soldaten zusammen, welche sich auf dem Wege von oder zur Heimat befanden. Die nahe Katastrophe bahnte sich an, da man von solch wenig zusammengeschweißten Einheiten nur einen geringen Kampfwert zu erwarten hatte. Die Zuführung dieser Einheiten und überhaupt des gesamten Nachschubes gestaltete sich wegen der zerstörten Verkehrswege äußerst schwierig.

Zu den vorbereitenden Maßnahmen zur Errichtung dieser von den Russen geforderten zweiten Front gehörte die im ersten Halbjahr 1944 erfolgte planmäßige Bombardierung aller strategisch wichtigen Eisenbahnanlagen.

Der schwere Luftangriff auf Aachen, vom 11. April des gleichen Jahres, wurde mit dem besonderen Schwerpunkt auf die Vernichtung der Bahnanlagen des Aachener Hauptbahnhofes gesetzt. Das Bahngelände glich einem Trümmerfeld: Umgestürzte Lokomotiven, zerstörte Waggons, steil aufragende Schienenstränge und vernichtete Dienstgebäude boten ein infernalisches Bild. Der

Zugverkehr von und nach dem Westen wurde über die intakten Nebenstrecken der Umgebung Aachens abgewickelt, was verständlicherweise zu enormen Verzögerungen des Fahrbetriebes führte. In diesen Wochen wurde auch der Verschiebebahnhof Montzen schwer heimgesucht, wobei viele Menschenopfer zu beklagen waren. Genau wie in Aachen, war auch hier die Zivilbevölkerung stark in Mitleidenschaft gezogen worden.

Drei weitere Angriffe erfolgten zwischen dem 25. und 28. Mai 1944 auf die Bahnhöfe Aachen-Rothe-Erde und Aachen-West. Diese Angriffe sollten für die deutschen Städte und damit auch für Aachen vorläufig die letzten konzentrierten Angriffe gewesen sein, da die strategischen Bomberkommandos von diesem Zeitpunkt an im unmittelbaren Frontbereich eingesetzt wurden. Ihre Aufgaben übernahmen im rückwärtigen Gebiet zu einem Teil die Jagdbomber, damals auch "Jabos" genannt. Begünstigt durch die von ihren Bodentruppen den Deutschen entrissenen Flugbasen, beherrschten sie den Luftraum bis weit in das Reichsgebiet hinein.

Man machte bei Tage Jagd auf alles, was sich auf den Straßen bewegte: Einzelne Radfahrer, Fußgänger und selbst die Bauern auf den Feldern waren das Ziel ihrer entfachten Jagdleidenschaft geworden. Den Nachschubverkehr unterbanden sie vom Morgengrauen bis zur hereinbrechenden Dämmerung, so daß der dringend benötigte Nachschub nur noch während der Dunkelheit befördert werden konnte. Die Folge war eine heillose Verstopfung der Verkehrswege. Alles, was nicht bei Tagesanbruch, sorgfältig getarnt, den Blicken der Jagdbomber entzogen war, wurde ein Opfer der Bomber und der Bordwaffen.

Für die Angriffe auf fahrende Eisenbahnzüge hatte man eine besondere Taktik entwickelt, bei der zunächst die Lokomotive so lange mit Bordwaffen beschossen wurde, bis der entweichende Dampf den Zug zum Stehen brachte. Die Waggons boten dann als ruhendes Ziel eine leichte Beute, obwohl die auf einem Güterwagen mitgeführte Begleitflak heftig feuerte. Den Piloten war eine Art Kontrollfunktion über das Hinterland zugedacht worden, die auch zum Nachteil der Zivilbevölkerung auf nichtmilitärische Ziele ausgedehnt wurde.

So wurden in diesen Tagen auch einzelne Ortschaften unserer engeren Heimat von den Aktionen aus der Luft betroffen. Oft genug hatte man die Luftalarme ganz einfach ignoriert, weil man der Ansicht war, in einer überwiegend von der Landwirtschaft gepräg-

ten Gegend verhältnismäßig "sicher" zu sein. Um so überraschter war man, als in diesen Sommertagen die Orte Eynatten, Hergenrath, Raeren und Walhorn von einem solchen Luftangriff heimgesucht wurden.

Eine uns heute vorliegende Liste, die im Original im Hauptstaatsarchiv Düsseldorf beruht, gibt auszugsweise einen Überblick über die Art und den Umfang dieser Angriffe :

Eynatten :

9. August 1944, Alarm von 9 - 12.35 Uhr, Angriff 11.50 Uhr, 300 Brandbomben gefallen, Flurschaden 6 Ha, 20% Sprengbrandbomben, alles auf freies Gelände gefallen.

Hergenrath :

24. Juli 1944, 0.54 - 0.55 Uhr, 1 Sprengbombe gefallen, 1 Haus beschädigt.

Montzen :

10. August 1944, Alarm von 12.10 - 12.40 Uhr, Bordwaffenbeschuß auf Montzen.

Moresnet :

24. Juli 1944, Alarm von 23.21 - 1.39 Uhr, Auf dem Gemeindegebiet von Altenberg 1 Sprengbombe, 6 Häuser leicht beschädigt.

Raeren :

9. August 1944, Alarm von 9.00 - 11.45 Uhr, Angriff gegen 10 Uhr, 345 Brandbomben, 45 Blindgänger, 4 Leitwerke von Phosphorkanister.

a.) Scheune Knoppenburg getroffen,

b.) freies Gelände 335 Brandbomben, 45 Blindgänger,

4 Leitwerke w.o.

1 Heuschober teilweise verbrannt. Auf dem Heuboden lagerten 20 Fuhren Heu. Die Raerener Feuerwehr griff sofort ein, daher geringer Schaden.

Walhorn :

9. August 1944, Alarm von 9.00 - 12.35 Uhr, Angriff 11.50 Uhr, 300 Brandbomben, davon 20% Sprengbrandbomben, circa 200 auf Wohngebiete, circa 100 auf freies Gelände, Personenschäden keine, Flurschäden 100 Ha, 1 Großbrand, 11 Personen umquartiert, 12 Fuhren Heu verbrannt. (1)



**Heutige Ansicht des Gutes Montem (Walhorn).
Das Wohnhaus wurde nach dem Krieg neu errichtet.**

Foto A. Jansen

Die vorstehende Liste stammt aus den Beständen des Befehlshabers der Ordnungspolizei und des Höheren SS und Polizeiführers West, Obergruppenführer Karl Gutenberger.

Der örtliche Luftschutzleiter, meist ein Polizeibeamter, oft aber auch der Bürgermeister, führten ein sogenanntes Luftschutz-Tagebuch, in das sie alle Luftalarme mit Datum und Uhrzeit einzu-tragen hatten. Nach einem Angriff mußten sie ebenfalls über die Art und den Umfang des Bombardements und die dadurch entstandenen Schäden berichten. Die von ihnen angegebenen Zahlen konnten dabei nur Schätzwerte sein.

Mit Blindgängern bezeichnete man abgeworfene Kampfmittel, die aus technischen Gründen versagten und nicht detonierten. Eine besonders tückische Version stellten die Langzeitzünder dar, die nach einer vorher eingestellten Zeit, oft erst nach Tagen oder sogar nach einer Woche, krepiereten.

Die Einschlagstelle, die man unglücklicherweise nicht immer entdeckte, mußte wegen der damit verbundenen Gefahr im weiten Umkreis abgesperrt werden. Mancher unentdeckt gebliebene Zeitzündler detonierte überraschend und kostete vielen Menschen das Leben.

Eine Abschrift aus dem Luftschutztagebuch mußte in einer Ausfertigung an den Höheren SS und Polizeiführer West mit dem Sitz in Kaiserswerth bei Düsseldorf gerichtet werden, eine weitere erhielt der B.d.O. - Befehlshaber der Ordnungspolizei - im Wehrbereich VI, mit dem Sitz in Münster. Diese Dienststellen regelten den überregionalen Einsatz der Hilfs- und Rettungseinheiten nach einem Luftangriff. Bei Annäherung der amerikanischen Kampftruppen in den Septembertagen des Jahres 1944 wurden Eynatten und Walhorn noch einmal von Jagdbombern angegriffen, weil sich dort deutsches Militär mit ihren Fahrzeugen aufhielt.

Das Vlatthenhaus in Eynatten erhielt dabei einen schweren Bombentreffer, der eigentlich den auf dem Hof des benachbarten Gutes abgestellten Panzern gegolten hatte.

Nach den Rückzugsgefechten der deutschen Truppen, die mit Artilleriefeuer einhergingen und leider auch einigen Zivilisten das Leben kosteten, schlug für die Bewohner unserer Heimat die langersehnte Befreiungsstunde, die nur noch einmal durch die beginnende Ardennenoffensive getrübt wurde.

(1) Bei dem Brand handelt es sich um das Gut Montem; ein angeschossenes Flugzeug soll sich seiner Bombenlast entledigt haben. In dem Falle hätte es sich um keinen direkten Angriff gehandelt. Die 11-köpfige Familie wurde nach Astenet (Molkereigebäude) evakuiert.

Ein Stück Vergangenheit



Unser Foto zeigt einen deutschen Grenzwachtposten am sog. "elektrischen Draht".
Im Hintergrund - links - Schloß Beusdael.

Reprod. A. Jansen

Vor 70 Jahren wurde entlang der belgisch-niederländischen Grenze eine unter Starkstrom stehende Drahtsperre errichtet. Charles Cravatte (†) beschrieb die Lage wie folgt : (1)
"Nach dem Beginn des Krieges 1914-18 wurde unser Land militärisch besetzt. Die Dörfchen entlang der niederländischen Grenze wurden mit Garnisonen belegt, deren Aufgabe es war, die Grenze zu überwachen und den Verkehr mit Holland, das neutral geblieben war, zu unterbinden, ganz besonders aber das Entweichen der jungen Leute zu verhindern. Die hierzu bestimmten Soldaten, meist nicht mehr ganz junge Landsturmlaute, waren dieser Aufgabe jedoch nicht gewachsen. Da kam die deutsche Verwaltung auf die Idee, der ganzen Grenze entlang eine starke stromgeladene Drahtsperre zu errichten und Belgien so zu isolieren.

Dieser Drahtzaun kam von den "Drei Steinen" oberhalb Gemmenich herunter. Aus internationalen Gründen durfte derselbe jedoch nicht haarscharf der Grenze folgen, sondern mußte in einem gewissen Abstand von derselben errichtet werden, so daß Dörfer wie Sippenaeken, Teuven und 's Gravenvoeren in eine Art Grenzzone eingepfercht wurden, die zwischen dem Draht und der Grenze selbst lag. Die Bewohner dieser Zone hatten damit nur mehr sehr wenig Bewegungsfreiheit.

Allerdings kannten sie in den Wiesen und Wäldern genügend Schliche und Wege, um zwischen den Grenzposten hindurch mit Holland zu verkehren und sich dort mit dem Lebensnotwendigen zu versorgen, das in der Zone nicht mehr aufzutreiben war. Das eigene Landesinnere wurde jedoch durch den gefährlichen und außerdem bewachten "elektrischen Draht" absolut abgesperrt.

Seinen eigentlichen Zweck, d.h. ein Entweichen der jungen Leute zu verhindern, die über Holland die belgische Armee erreichen wollten, konnte besagter Draht denn doch nicht ganz erfüllen. Die jungen Leute fanden immer wieder Mittel und Wege, das gefährliche Hindernis zu überwinden. Einmal wurden nahe am Draht stehende hohe Bäume als Stütze für Leitern benutzt, ein andermal wurde der Draht im Stabhochsprung bewältigt. Schwimmer benutzen die Göhl als Durchgangskanal, kurz, immer wieder kamen junge Leute "nach Holland durch". Das wurde dann aber viel schwieriger, als sämtliche Bäume gefällt, der Zaun beträchtlich erhöht, die Göhl mittels Stacheldrahtrollen "verstopft" wurde. Dennoch wurde der Übergang immer wieder gewagt, doch mußte jetzt mancher junge Mann sein Leben lassen. Diese Opfer wurden dann meist auf den Friedhöfen der betreffenden Ortschaften beigesetzt und ihre Grabstätten von der Bevölkerung gepflegt.

Nach dem Krieg beschloß der Graf von Beusdael, Joseph d'Oultremont, diesen jungen Patrioten im Beusdaeler Wald ein Erinnerungsmal errichten zu lassen."

(Dieses Denkmal wurde von der deutschen Besatzung 1940-44 weggeräumt. 1962 wurde jedoch an derselben Stelle durch die Frontkämpferverbände, die Gemeindeverwaltungen und die Bevölkerung ein neues Denkmal errichtet.)

Auf dem Büchermarkt

von Alfred Bertha

Immer wieder hat es der "schreibende Pastor" Viktor Gielen in seinen zahlreichen Veröffentlichungen verstanden, die heimatkundliche Forschung in den allgemeinen geschichtlichen Rahmen einzufügen und die Verbindung zwischen der Geschichte der Könige und Mächtigen einerseits und derjenigen des Volkes und des kleinen Mannes andererseits herzustellen.

Auch in seinem neuesten Buch

"Aachen und Eupen unter dem Eisernen Kanzler", 222 S., Leinen mit Schutzumschlag, Grenz-Echo Verlag, Eupen, 1984, 644 Fr

geht es Viktor Gielen wieder darum, zu zeigen, daß wir auf den Schultern unserer Vorfahren stehen und unsere eigene Geschichte nicht verstehen können, wenn wir die Fäden zur Vergangenheit abreißen lassen. Das Gefühl für die Tradition zu stärken muß eines der vordringlichsten Ziele des Heimatschriftstellers bleiben. Die Bismark-Ära, die Jahre von 1862-1890, haben die deutsche und die europäische Landkarte nachhaltig verändert. Statt der in Aachen ersehnten "großdeutschen Lösung" unter der Führung Österreichs, wo "Preußen in Deutschland aufgegangen wäre", kam es - vor allem auf Bismarks Betreiben - zur Schaffung eines deutschen Nationalstaates unter Preußens Führung.

Viktor Gielen zeichnet anhand von Archivunterlagen und Zeitungsberichten, welche Stimmung in Aachen und Eupen nach 1848 herrschte und wie die anfängliche Zurückhaltung der Rheinländer gegenüber den ungeliebten Preußen in eine staatsbejahende Haltung überging, nicht zuletzt infolge der auf den Kriegsschauplätzen von 1866 und 1870-71 durch die deutschen Truppen errungenen Siege.

Ein ausführliches Kapitel widmet der Autor dem sog. Kulturkampf und dessen Auswirkungen in Aachen und Eupen. Der "Eiserne Kanzler", der alle Tendenzen, die er als gegen den Staat gerichtet ansah, heftig bekämpfte, legte sich mit seinen innenpolitischen Gegnern, der Zentrumsparlei, und anschließend mit der katholischen Kirche an. Schikanöse Gesetze riefen in katholischen Kreisen heftigen Widerspruch hervor. Auch in Aachen und Eupen war die Stimmung regierungsfeindlich und sowohl die

Fronleichnamswie die Moresnetener Bittprozession entfalteten sich zu machtvollen Glaubenskundgebungen. In Moresnet zählte man am 22. Juni 1873 nicht weniger als 30.000 Pilger. Auch die Heiligtumsfahrt des Jahres 1881 wurde "zu einer eindrucksvollen Protestkundgebung gegen die religiöse Unterdrückung". Bismarcks Einlenken zeigt seinen Sinn für Realpolitik. Dennoch hat der Kulturkampf bei unseren Vorfahren das Vertrauen in den Staat erschüttert und das Gefühl aufkommen lassen, unter den Preußen zweitklassige Menschen zu sein.

Neben kulturhistorisch interessanten Fragen, wie der Erscheinung von Neugotik und Neuromanik in Aachen und Eupen, finden wir in Gielens Buch Hinweise auf all das, was das Alltagsleben der Bürger in Aachen und Eupen bestimmte. Dazu ein ausgedehntes Kapitel über die soziale Frage, die in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mehr als brennend war. Adolf Kolpings Gesellenverein, der Eupener Weberstreik von 1872, das tragische Ende des Aachener Paulusvereins: das sind nur einige der in diesem Zusammenhang erläuterten Fakten.

Eine ausführliche Schilderung des Großbrandes, der 1883 das Aachener Rathaus zerstörte, - dabei kam auch die Eupener Feuerwehr zum Einsatz -, und die Geschichte des Julius Reuter, der 1850 in Aachen mit Brieftauben den Grundstein zur heute weltumspannenden Reuter - Agentur legte, runden V. Gielens Buch ab. Das Werk ist reich bebildert und verdient auch wegen seiner gediegenen Aufmachung volle Anerkennung.

"Aachen und Eupen unter dem Eisernen Kanzler": ein Standardwerk, das in keiner Heimatbibliothek fehlen darf.

Der in Münzsammlerkreisen bestbekannte Ketteniser Numismatiker **Peter Ramjoie**, der schon 1973 mit einer Arbeit über die Abstempelung der deutschen Geldscheine in Belgien einen wertvollen Beitrag zur Heimatgeschichte geleistet hat, legte aus Anlaß der Verabschiedung des Ausführungsgesetzes zu Art. 59 ter der Verfassung eine Broschüre über die "**Münzen, Scheine, Medaillen und Zeichen des 19. und 20. Jh. im deutschsprachigen Ostbelgien**" vor.

Damit besitzen wir zum ersten Male einen Überblick über die Vielzahl der Drucke und Prägungen unseres Gebietes: von den Erinnerungsmedaillen bis zum Notgeld des 1. Weltkrieges, von Brauereipfandmarken aus Eupen und Sackpfandmarken aus Raeren über

Wertmarken der Hergenrather Kalkwerke bis zu Phantasieprägungen aus Neutral-Moresnet hat Peter Ramjoie nach Gemeinden geordnet alles gesammelt, was irgendwie unter die Oberbegriffe Medaillen, Wertmarken und Geldscheine fallen kann und aus dem Gebiet Eupen-Malmedy-St. Vith oder den grenznahen altbelgischen Gemeinden stammt. Die Schrift wendet sich nicht nur an Numismatiker, sondern an alle Freunde der Heimatgeschichte. Sie ist erhältlich in allen ostbelgischen Geldinstituten und beim Autor (Libermé 11, 4701 Kettenis).



Schon im Dezember 1914 gab die Gemeinde Montzen Notgeld aus. Diese "Bons de Caisse" (Kassengutscheine) zu 1 Fr waren, wie der Aufdruck besagt, "sofort nach Normalisierung der Lage einlösbar." Die Rückseite trägt den Gemeindestempel, eine laufende Nummer sowie den Hinweis, daß ein "Bon de Caisse", um gültig zu sein, folgende Vermerke tragen müsse: 1. Die Unterschriften der Schöffen; 2. den Gemeindestempel; 3. eine laufende Nummer. (Unsere Abbildung stammt nicht aus der hieroben erwähnten Schrift von P. Ramjoie.)

Der Verlag Tischler - Press, München, bittet uns auf eine neue Zeitschrift hinzuweisen und fügt folgenden erläuternden Text bei :

„Impressum“,

Zeitschrift für auslandsdeutsche Literatur

Zum ersten Mal in der über 800jährigen Geschichte des Auslandsdeutstums und in der fast 400jährigen deutschen Pressegeschichte (Zeitungsgeschichte) wird der Verlag Tischler Press in München eine Zeitschrift für auslandsdeutsche Literatur herausgeben. "Impressum" stellt sich die Aufgabe, die literarische Produktion der in aller Welt lebenden ca. 14 Millionen Auslandsdeutschen zu sammeln, zu sichten, kritisch zu bearbeiten und das Beste daraus einer breiten Leserschaft in etwa 40 Staaten der Welt zu präsentieren.

"Impressum" will alle Schaffenden geistig einander näherbringen, ihnen das Gefühl der Zusammengehörigkeit vermitteln. Es will denen, die keine Publikationsmöglichkeiten besitzen, die Gelegenheit zur Selbstdarstellung bieten und die Möglichkeit geben, sich auch den binnendeutschen, österreichischen und Schweizer Verlagen vorzustellen, die die auslandsdeutsche Literatur bis jetzt oft stiefmütterlich behandeln. Es will helfen, eine Kultur zu bewahren und zu aktivieren, die zum gesamtdeutschen Kulturerbe gehört.

"Impressum" will damit zur Bereicherung der gegenwärtigen deutschsprachigen Literatur beitragen. - Andererseits möchte es für die im Ausland lebenden Deutschen, Österreicher und Schweizer die Produktion von binnendeutschen Verlagen in Form von Rezensionen oder Verlags-Anzeigen nahebringen. - Alle Interessenten - Autoren, Leser, Inserenten und Verlage - erhalten nähere Auskunft bei: Auslandsdeutscher Verlag Tischler Press, Schmaedelstraße 32, D-8000 München 60.

Wertes Mitglied !

Nach langen und umfangreichen Vorarbeiten wird am kommenden 6. Oktober das Göhlalmuseum eröffnet werden können.

Damit geht ein lange gehegter Wunsch unserer Vereinigung in Erfüllung und nicht nur Kelmis, sondern das gesamte Göhlalgebiet wird eine kulturelle Bereicherung erfahren. Wir hoffen, dass das neue Museum (Maxstrasse, 9 in Neu-Moresnet/Kelmis) auch bei unseren Mitgliedern auf reges Interesse stossen wird.

Ab Sonntag, den 07.10.1984 ist das Museum geöffnet, und zwar samstags von 14 - 18 Uhr, sonntags von 15 - 18 Uhr und (vorläufig) mittwochs von 14 - 17 Uhr.

Als erste Veranstaltung unserer Vereinigung im Konferenz- und Ausstellungsraum des Museums findet am Samstag, den 13. Oktober, und Sonntag, den 14. Oktober 1984 eine Ausstellung von Gemälden des Eupener Künstlers Bruno Kalbusch statt. Die Öffnungszeiten sind am Samstag von 16 - 20 Uhr und am Sonntag von 14 - 20 Uhr.

Herzliche Einladung !

Schützen

in

Ostbelgien



Albert Janclaes

GE - Verlag

Schützen in Ostbelgien

Ostbelgien, die Stadt Eupen und mit ihr die 27 OSV-Mitgliedsvereine werden am 28. und 29. September 1985, so Gott will, die Schützen Europas zu Gast haben. Diese vielen tausend Gäste werden dann Bekanntschaft mit unserer Heimat, dem Schützen- und Ferienland Ostbelgien, machen können.

Dieses Ereignis wird die erste regionale Großveranstaltung sein, die in einer, seit dem 30. Januar 1984, weitgehend eigenständigen belgischen Kulturgemeinschaft deutscher Sprache veranstaltet wird.

Neben dem Bürgermeister der gastgebenden Stadt und dem Präsidenten unserer Kulturgemeinschaft, werden drei, ausschließlich für unser Gebiet zuständige Minister die Schützenschwestern und Schützenbrüder willkommen heißen.

Wir ostbelgischen Schützen dürfen stolz darauf sein, wieder einmal, wie schon so oft in der Geschichte, zu den Pionieren zählen zu können. Uns bietet sich erneut die Gelegenheit, jene Lügen zu strafen, die in uns Schützen nur nostalgische Träumer zu erkennen glauben.

Gerade weil wir Schützen dem Fortschritt stets in gebührender Weise kritisch aber positiv begegnen, das Leben wie auch unser Hobby mit überlegener Gelassenheit in Angriff nehmen, können wir uns eine gehörige Portion Nostalgie leisten ohne Schaden zu nehmen.

Auch die politischen Mandatsträger und Repräsentanten unserer Kulturgemeinschaft wissen um die Bedeutung dieses Festes für uns alle.

Neben der uns prägenden katholischen Kirche, gehört das Schützenwesen zum ältesten und langlebigsten Kulturträger dieses Kontinentes. Durch die Jahrhunderte wurde das Gedankengut, das uns Schützen, gleich aus welcher Region Europas wir stammen, prägte, den Jungen von den Alten überliefert. Daß dabei Detailinformationen verloren gingen, war unvermeidbar; das Wesentliche aber wurde stets unverfälscht weitergereicht.

Mit diesem Buch wird erstmals der Versuch unternommen, das vorhandene Wissen der OSV-Mitgliedsvereine zu sammeln, zu ordnen, zu ergänzen, zu vergleichen und zu analysieren. Die hierbei gewonnenen neuen Erkenntnisse sind als Hinweis auf noch viele bisher verborgen gebliebene Schätze geschichtlichen Inhaltes zu werten.

Den Fremden wird dieses Buch eine Hilfe sein, das geschichtlich so bedeutende Ferienland Ostbelgien und seine Schützen besser kennen zu lernen.

Wir wünschen Ihnen viele erbauliche und informative Stunden beim Lesen.

Der Autor

Bitte um baldige Vorbestellung!

Liebe Leserinnen, liebe Leser!

Das noch diesen Sommer erscheinende Buch wird nicht nur Ihr Interesse finden, es eignet sich auch hervorragend als Geschenk für alle geschichtlich interessierten Nicht- oder Noch-Nichtschützen.

Es eignet sich weiter als sinnvolles Gastgeschenk für unsere Schützen, die auswärts oder gar im Ausland, nicht mit leeren Händen da stehen wollen.

Dieses Buch wird nach Erscheinen **nicht** im freien Handel erhältlich sein. Es wird nur in der Geschäftsstelle des Grenz-Echo oder beim Autor direkt zu beziehen sein.

Der Verkaufspreis wird 880,- F betragen.

Einen öffentlichen Vorverkauf mit Subskriptionspreis wird es **nicht** geben.

Besonderer Preisnachlaß nur für Vereine

Da die Verwirklichung dieses Buches ohne die Mitarbeit und Hilfe der Vereine unmöglich gewesen wäre, wird **nur den Vereinen** bei einer **Sammel-Vorbestellung ein besonderer Rabatt** eingeräumt.

Sammel-Vorbestellung **nur** beim Autor:

Albert Janclaes, B - 4711 Walhorn, Ketteniser Straße 16.

Die Bezahlung erfolgt erst nach Auslieferung der Bücher!

Es soll den Vereinsvorständen überlassen bleiben, ob sie den durch die Sammel-Vorbestellung erzielten Vorzugspreis an ihre Mitglieder weitergeben oder diese Gewinnspanne ihrer Vereinskasse zukommen lassen möchten.

Einzelverkaufspreis: 880,- F

Einzelpreis bei mindestens 10 Vorbestellungen: 836,- F

Einzelpreis bei mindestens 20 Vorbestellungen: 792,- F

Einzelpreis bei mindestens 30 Vorbestellungen: 704,- F

Diese Preise beinhalten die gesetzliche Mehrwertsteuer und die Ausführung mit einem repräsentativen Ganzleinenumschlag!

Der Autor und der Verlag

Aus dem Inhalt

Zum Geleit

1. Teil: Einführung in die Materie

Ich werde Mitglied der Schützen
Die Gründung des OSV
Der Gedanke zu diesem Buch wird geboren

2. Teil: Wissenswertes von A bis Z

Die große bedeutende Gemeinschaft der Schützen
Die dominierende Rolle der Schützenvereine
Was erzählt uns das Lexikon?

3. Teil: Die Geburtsstunde unserer Schützen

Einleitung
Wir nähern uns dem Kern der Frage
Das Walhoner Gebiet wird
Eigentum des Aachener Marienstiftes
Der »zwingende« Anlaß
Der Königsvogel, ein Papagei?!
Die Karnevalisten, unsere geschichtlichen Vettern
Das späte Mittelalter
Unsere bisher ältesten schriftlichen Belege

4. Teil: Die Verbreitung des Schützenwesens

Zweites Vorwort
Der Siegeszug des Schützenwesens
Abschlußbetrachtungen zu den Gründungsdaten
Die letzten Eintragungen der eigenen Chronik
Dr. Molly, ein großer Mensch, Mitglied und König 1881
Die letzten 40 Jahre
Schlußwort

Das ganze Buch ist leicht lesbar in vielen, in sich abgeschlossenen, Einzelaufsätzen unterteilt, was ein späteres Wiederfinden von Einzelaussagen und Informationen sehr erleichtert. Zahlreiche Abbildungen machen die Lektüre zu einem zusätzlichen Vergnügen.

Auf rund 400 Seiten lernen nicht nur die Mitglieder ihre Schützen noch besser kennen, auch Außenstehenden werden die Schützen einmal von einer ganz anderen Seite vorgestellt.

